

# bulletin

Das Magazin der Credit Suisse | [www.credit-suisse.com/bulletin](http://www.credit-suisse.com/bulletin) | Nr. 1 | März 2004

Oswald J. Grübel

**«Die KMU sind das Rückgrat  
der Schweizer Wirtschaft»**

Automobilindustrie

**Mit neuen Modellen den  
Verkaufsmotor ankurbeln**

Formel 1

**Sauber im Aufwind**



# Mobilität

Warum wir trotzdem in die Ferne schweifen



*”Sich für  
einen Partner  
zu entscheiden  
bedeutet, auf  
dessen Leistung  
und Fairness  
vertrauen zu  
können.“*

Peter Sauber, Unternehmer



**AS Aufzüge**

*einfach näher*



## Autos im Stau machen Tempo im Kopf

Eigentlich träume ich von flotten Autos und leeren Strassen. Leider decken sich Wunsch und Wirklichkeit hier eher selten: Die Autos stehen, die Strassen sind voll.

Immerhin kann ich im Stau meinen Gedanken freien Lauf lassen. Während des letzten Verkehrskollapses sind sie um ein Gedicht gekreist, auf das ich bei den Recherchen zu diesem Bulletin gestossen bin. «Der Radwechsel» von Bertolt Brecht. Es beschreibt eine Autopanne aus der Sicht eines Reisenden. Er sitzt am Strassenrand, beobachtet den Chauffeur, der das Rad wechselt, und fragt sich: Ich bin nicht gern dort, von wo ich komme, bin auch nicht gern dort, wo ich hinfahre. Warum warte ich ungeduldig darauf, dass es weitergeht?

Die Interpretation des Gedichts hat mich nicht so interessiert. Mehr schon die Frage, wie das bei mir ist: abfahren, ankommen, unterwegs sein?

Meistens komme ich gerne dort an, wo ich hin will. Hin und wieder ist es mir

aber wichtiger, unterwegs zu sein, als irgendwo anzukommen. Ausgangsort und Zielort sind dann völlig bedeutungslos und der Wunsch nach Bewegung ist einfach nur der Wunsch nach Bewegung.

Anscheinend gibt es so etwas wie einen menschlichen Mobilitätstrieb. Und wie andere Triebe fordert auch er sein Recht ein.

Wenn wir Pläne für die Mobilität der Zukunft machen, sollten wir unsere Lust an der Bewegung wohl besser mit einbeziehen. Nicht zuletzt deshalb, weil man mit ziellosem Mäandern – zu Fuss, im Auto oder im Kopf – immer wieder auf etwas stösst, das durchaus wert gewesen wäre, Ziel zu sein. Zum Beispiel auf einen Pausenplatz voller SMS-schreibender Schüler, einen weit gereisten Schmetterling oder einen Rucksack mit Düsenantrieb – allesamt mobile Zeitzeugen, die wir in diesem Bulletin vereinen.

**Marcus Balogh, Redaktor Bulletin**



PREISTRÄGER  
BCP BEST OF  
CORPORATE  
PUBLISHING  
2003

**BULLETIN SPEZIAL FORMEL 1:**  
Neue Strecken in Asien ++ Exklusiv-  
Interview mit Sir Frank Williams ++  
Sauber im Aufwind ++ Acht Seiten  
Serviceteil mit Daten und Infos zu  
den Strecken ++ Gewinnen Sie ein  
VIP-Weekend in Hockenheim –  
**JETZT BESTELLEN (siehe Talon)**





## Ihr neues Auto? Einfach und schnell finanziert.

Fahren auch Sie in den neuen Auto-Frühling. Wir finanzieren Ihr Wunsch-Auto. Autoleasing oder Privatkredit? Sie haben die Wahl und profitieren in jedem Fall von attraktiven Konditionen.

Kontaktieren Sie unsere Spezialisten.

Autoleasing unter **0844 000 440** oder [www.credit-suisse.com/leasing](http://www.credit-suisse.com/leasing)

Privatkredit unter **0800 800 100** oder [www.credit-suisse.com/privatkredit](http://www.credit-suisse.com/privatkredit)





## Schwerpunkt: Mobilität

- 6 Skurril** Blüten des menschlichen Vorwärtstrieb
- 10 Langsam** Der Fortschritt hat sich ausgebremst
- 14 Wirtschaftlich** In der Ferne lockt die Hoffnung
- 18 Mobil** Wie das Handy das Mofa ersetzt
- 20 Volatil** Wundersame Wanderlust der Schmetterlinge
- 22 Explosiv** Das bewegende Schaffen von Roman Signer

## Aktuell

- 26 Wettbewerb** Im neuen Chrysler 300C nach St. Moritz
- 27 Kurz und bündig** Suva gewinnt ESPRIX-Preis 2004
- 28 Jubiläumsstiftung** Credit Suisse fördert Nachwuchstalente
- 29 Anlagestrategie** Einzig die positive Rendite zählt
- 29 Nach-Lese** Buchtipps für Wirtschaftsleute
- 30 Interview** Oswald J. Grübel über das KMU-Geschäft
- 32 @propos** Ahnenforschung beim FC Barcelona
- 33 Neu im emagazine** Startet die Motoren!



## Wealth Management

### Strategy

- 35 Finanzeditorial** Es ist Zeit für antizyklische Anpassungen
- 36 Prognosen** Die Aussichten für die nächsten zwölf Monate
- 37 Konjunktur** Es ist noch nicht alles im Lot
- 38 Aktien** Der Zenit dürfte 2004 überschritten werden
- 40 Obligationen** Wann steigen die Zinsen?
- 41 Währungen** Der Dollar nähert sich der Schmerzgrenze
- 42 Alternative Anlagen** Der Manager wird noch wichtiger
- 43 Anlagetipp 2004** Credit Suisse Alpha Indices

### Topics

- 44 EU-Denkpause** Chancen für eine Verfassung sind intakt
- 48 Börsenstrategie** Gut gestaffelt ist halb gewonnen
- 50 Automobilbranche** Mit neuen Modellen gegen die Krise
- 53 Wachstumspotenzial** Preiswerte Generika erobern den Markt



## Lust und Laster

- 56 Leder** Vom wärmenden Fusslappen zum Luxusgut

## Sponsoring

- 60 Formel-1-Start** Neue Trümpfe für das Sauber-Team
- 62 Fussball** Jahr der Superlative – auch für die Credit Suisse
- 63 Agenda** Kultur und Sport im Überblick
- 63 Kultur in Kürze** Chick Corea gibt sich in Genf die Ehre

## Leaders

- 64 Heliane Canepa** Quirlige Unternehmerin mit Vorbildfunktion

Albern oder genial: Das ist hier  
die Frage!



Caractacus Potts, der exzentrische Erfinder im Film «Chitty Chitty Bang Bang», will auf Teufel komm raus fliegen.

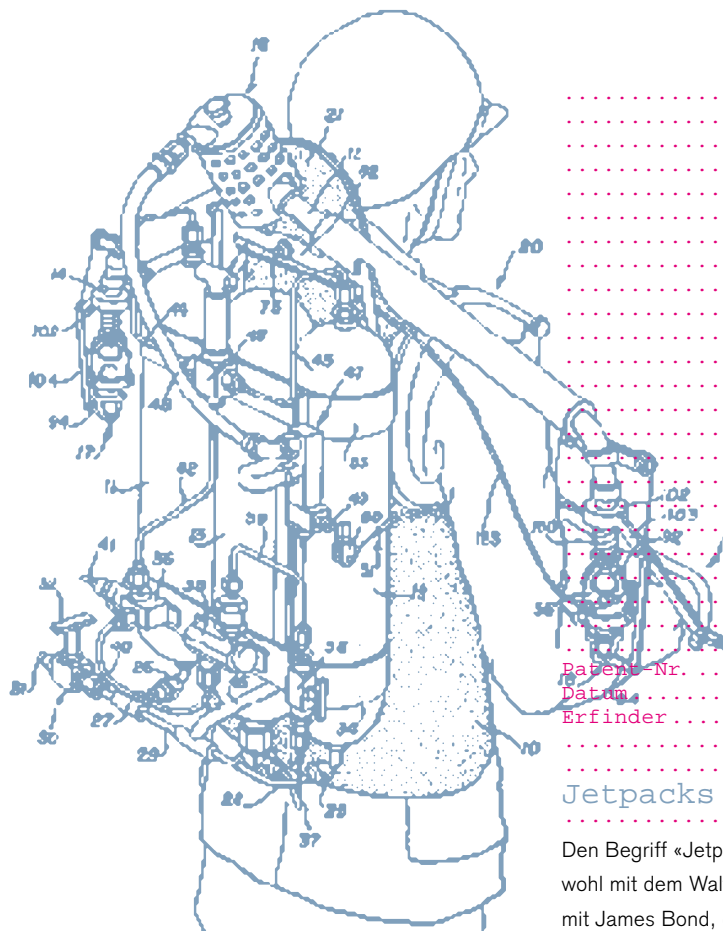
Wahre Erfinder haben eine ausschweifende Fantasie, die sich oft in kleinen technischen Wunderwerken niederschlägt. Auch wenn manch eines ihrer Projekte verschroben ist, sind sie doch meist von der noblen Absicht beseelt, die Menschheit voranzubringen. **Michèle Luderer, Redaktion Bulletin**

► Da Vinci, Zeppelin und die Gebrüder Wright: Erfinder, die heute für ihre Fantasien und Visionen berühmt sind, wurden zu ihrer Zeit wegen ihres exzentrischen Benehmens und ihrer bizarren Einfälle verspottet und verhöhnt. Ihre Begeisterung für Fragen der Fortbewegung und für neue Transportmittel erschien all denen absurd, die keine Veränderungen wollten. Es ist nur menschlich, scheinbar Unmögliches so lange für nicht machbar zu halten, bis man sich mit eigenen Augen vom Gegenteil überzeugen kann. Es ist auch keineswegs erstaunlich, dass sich die schärfsten Kritiker mutiger Visionäre häufig unter Wissenschaftlern finden.

Als Wilbur und Orville Wright behaupteten, eine Flugmaschine konstruiert zu haben, hielt man sie für Scharlatane. Mehr als ein Jahr nach dem Jungfernflug 1903 in Kitty Hawk, North Carolina, veröffentlichte der «Scientific American» noch einen Artikel, in dem den beiden Flugpionieren Bauernfängerei unterstellt wurde. Da die wichtigen amerikanischen Tageszeitungen über den Flug nicht berichtet hatten, ging die renommierte Zeitschrift davon aus, dass nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Wie soll man gegen solch eine Argumentation angehen?

Natürlich gab und gibt es auch Erfinder, die dem Vorurteil ihrer Zweifler genau entsprechen. Meist handelt es sich dabei um Bastler und Amateuringenieure, die während endloser Stunden in ihren Kellern an der optimalen Mausefalle bauen. Bei der Mehrzahl der Patentanmeldungen handelt es sich jedoch um ernst zu nehmende Erfindungen – auch wenn einige auf den ersten Blick tatsächlich verrückt scheinen. Doch sind sie dies wirklich? Wie der holländische Künstler M.C. Escher einmal sagte: «Nur denjenigen, die keine Angst haben, sich lächerlich zu machen, wird das Unmögliche gelingen.»

Nehmen wir Leonardo da Vinci. Er entwarf unzählige Fahrzeuge, darunter Hubschrauber, Panzer und Fallschirme, die zu seinen Lebzeiten nie gebaut oder gar getestet wurden. Zeitgenössische Gelehrte hat er mit seinen Flugmaschinen sicherlich verwirrt und



Patent-Nr. .... 3021095  
Datum ..... Juni 1960  
Erfinder ..... Wendell Moore (US)

## Jetpacks

Den Begriff «Jetpack» verbinden die meisten wohl mit dem Walt-Disney-Film «Rocketeer» oder mit James Bond, der sich 1965 im Film «Feuerball» mit einem Jetpack vor niederträchtigen Verfolgern in Sicherheit brachte. Doch auch wenn die Astronauten der NASA diese Technologie im Weltraum bereits eingesetzt haben, bleibt der Jetpack für jedermann weiterhin der Leinwand vorbehalten – vorläufig zumindest. Und doch ist ein findiges Unternehmen in Nordkalifornien einen riesigen Schritt weitergegangen und hat vor kurzem ein Ein-Mann-Fluggerät zum Patent angemeldet. Das Fluggerät, genannt Exo-Skeletor, hat vom Konzept her allerdings nichts mit Rocket Packs gemein. Der Prototyp wird über Doppelpropeller angetrieben und soll eine Flughöhe von 2400 Metern sowie eine Geschwindigkeit von etwa 100 km/h erreichen. Bisher hat er es allerdings nur bis zu einer Flughöhe von einem halben Meter geschafft. Dieser Jetpack soll uns einmal uneingeschränkte Mobilität verleihen und unseren Bedarf an Strassen stark verringern. Der amerikanischen Luftfahrtbehörde bereitet die Idee bereits jetzt Kopfzerbrechen: Könnten sich rasende Pendler doch eines Tages den Luftraum mit anderen Kleinflugzeugen teilen wollen.

vielleicht sogar entsetzt. Immerhin dauerte es rund 500 Jahre, bis andere Erfinder mit ähnlichen Ideen kamen und sie in die Praxis umsetzten. So wird also nur die Zeit zeigen können, ob die wunderlichen Entwürfe von heute sich morgen als Produkte entpuppen, die unser Leben verändern. Und vielleicht werden im 21. Jahrhundert die Erfindungen, die wir hier kurz vorstellen, zu wissenschaftlichen Errungenschaften gehören, und Geschichtsstudenten werden fragen, wie die Koryphäen des 20. Jahrhunderts ihre ins Auge springenden Vorteile übersehen konnten.



Patent-Nr. ....US6595812B1  
 Datum.....22.7.2003  
 Erfinder.....Harry Haney (US)

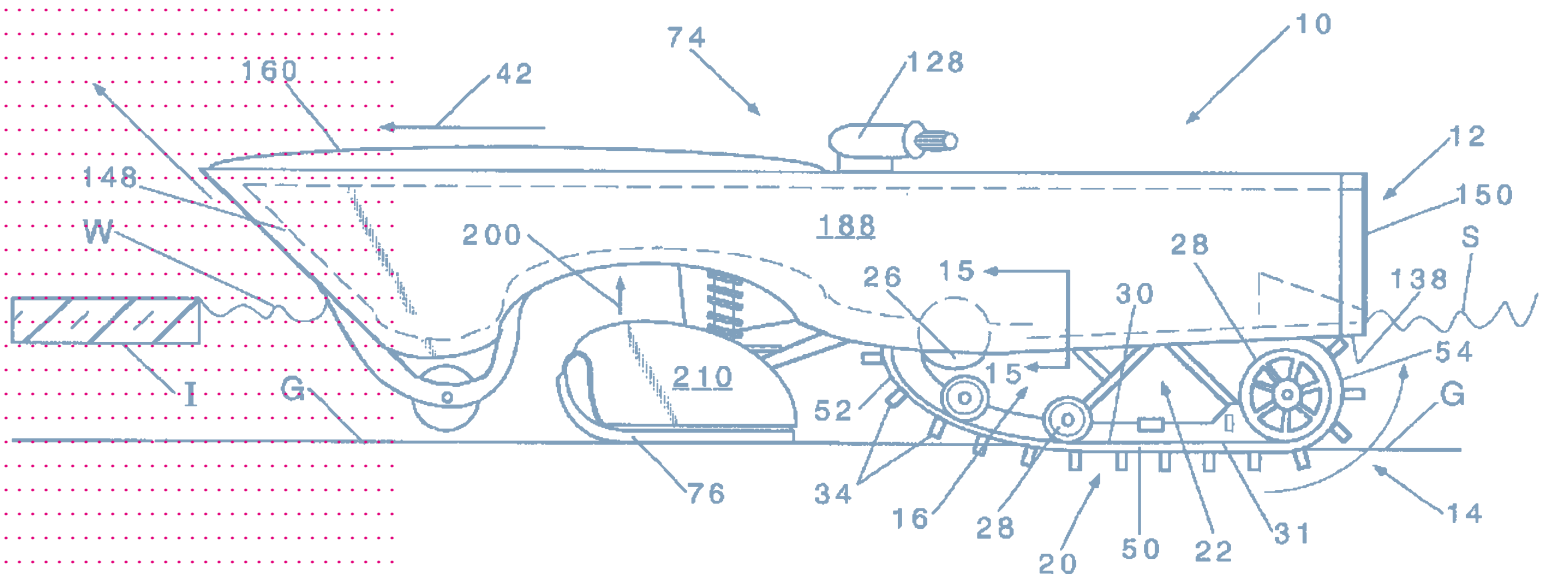
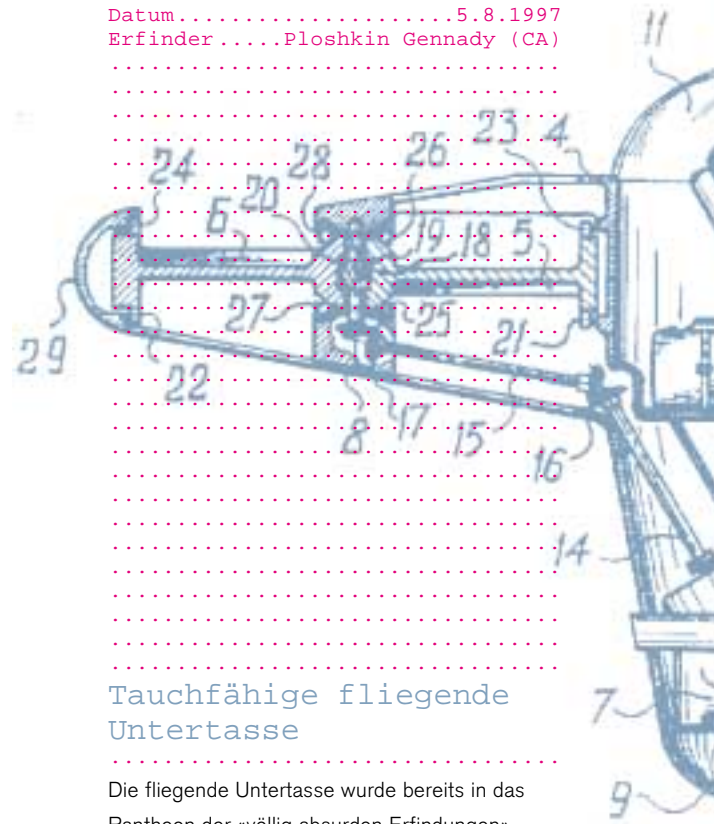
## Amphibisches Schneemobil

Klar, dass sich viele Erfinder nicht mit Fahrzeugen zufrieden geben wollen, die entweder nur an Land oder nur im Wasser benutzt werden können. Die Zukunft gehört den amphibischen Transportmitteln. Mit dem amphibischen Schneemobil kann man sich sogar auf festem Boden, gefrorenen Wasserflächen und im Wasser gleichermaßen gut fortbewegen – eine praktische Kombination, falls man auf dünnes Eis gerät. Das wassertaugliche Schneemobil verfügt über einen regelrechten Bootskörper, der ihm Auftrieb gibt. Im Wasser wird das Schneemobil übrigens durch einen Aussenborder angetrieben. Ein amerikanischer Erfinder, der auch ein begeisterter Eisangler ist, hat die Entwürfe für dieses kombinierte Land- und Wasserfahrzeug erst letztes Jahr eingereicht. Vielleicht werden wir es ja demnächst in einem neuen James-Bond-Film sehen.

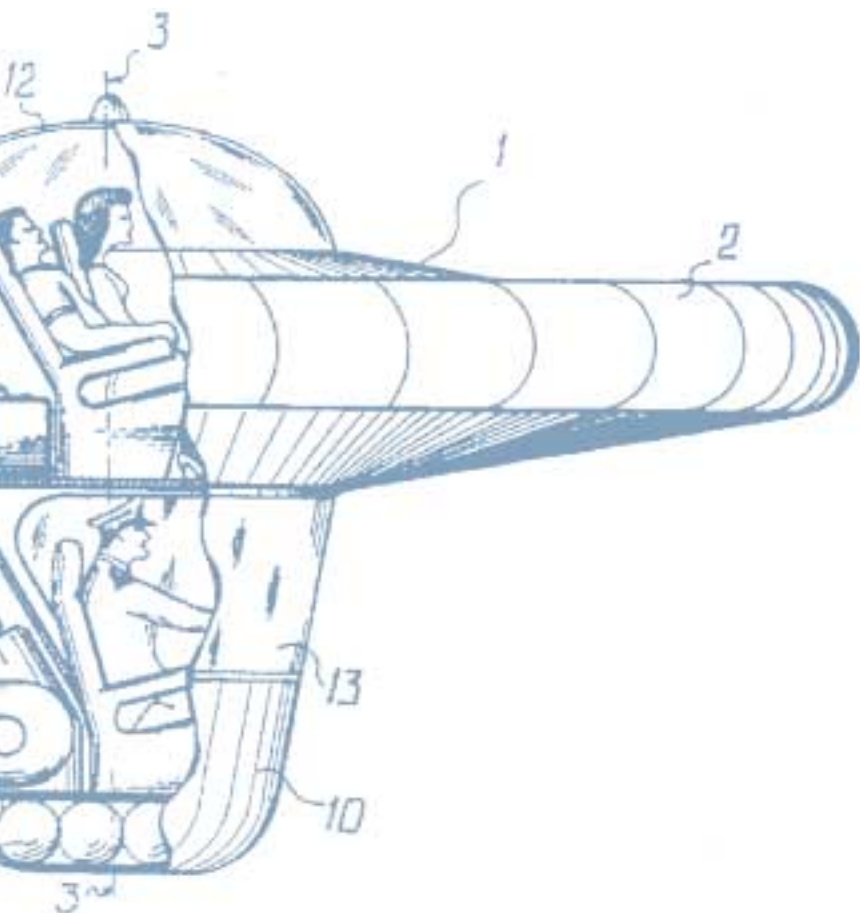
Patent-Nr. ....US5653404  
 Datum.....5.8.1997  
 Erfinder.....Ploshkin Gennady (CA)

## Tauchfähige fliegende Untertasse

Die fliegende Untertasse wurde bereits in das Pantheon der «völlig absurden Erfindungen» aufgenommen ([www.totallyabsurd.com](http://www.totallyabsurd.com)) – aber das Flugzeug der Brüder Wright wurde ja zunächst auch als reine Spinnerei abgetan. Mit dem fliegenden U-Boot lässt es sich auf dem Wasser, unter Wasser und sogar in der Luft reisen. Das Gerät ist als Senkrechtstarter konzipiert, der horizontal fliegen kann und sich unter Wasser in drei Dimensionen fortbewegt. Seit 1995 wartet sein Erfinder auf einen Hersteller, der sich für seine Entwicklung interessieren würde. Doch neun Jahre sind ja noch keine sonderlich lange Zeit. Es hat schliesslich fast 500 Jahre gedauert, bis die Hubschrauberentwürfe Leonardo da Vincis in die Wirklichkeit umgesetzt wurden.



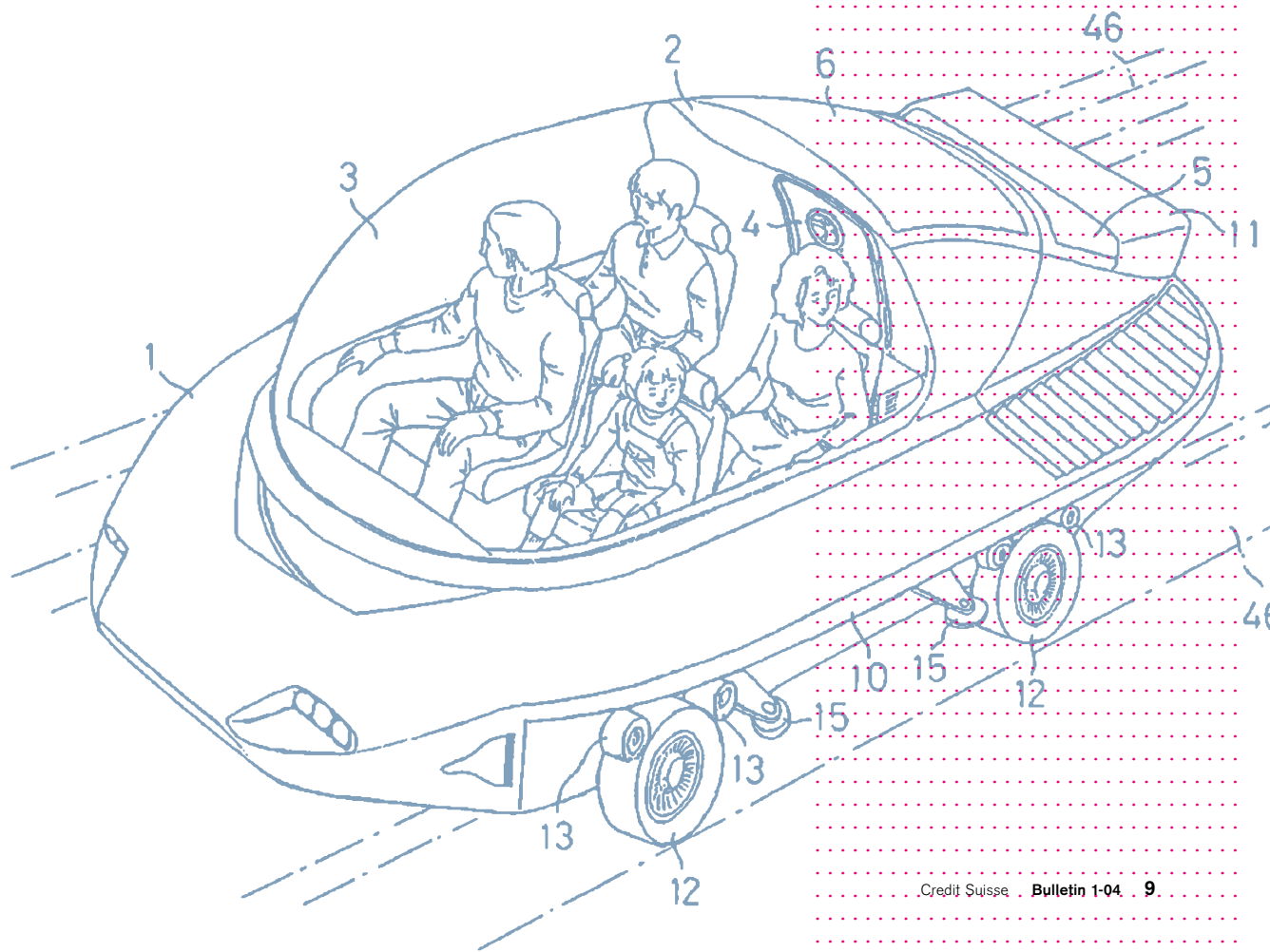




Patent-Nr. ....CA2182291  
Datum.....13.6.1996  
Erfinder.....Futami Hiroshi,  
.....Futami Kenjiro (JP)

## Unterwasser- und Überlandfahrzeug

Die Briten haben vor kurzem einen Schwimmwagen vorgestellt, der an Land locker eine Spitzengeschwindigkeit von 160 km/h erreicht und auf dem Wasser immerhin noch 50 km/h schnell ist. Allerdings wird es noch Jahre dauern, bis die Technik auch für Otto Normalverdiener bezahlbar wird. Ein weiteres Handicap: Hoher Wellengang bekommt dem Sportwagen gar nicht gut. Dieses Problem wird die Insassen des Unterwasser- und Überlandfahrzeugs eines japanischen Erfinders hingegen nicht beschäftigen. Das tauchfähige Fahrzeug ist ein familienfreundliches Transportmittel, das sich problemlos auf dem Land und unter Wasser steuern lässt – unabhängig von den gerade herrschenden Wetterbedingungen. Das Fahrzeug bewegt sich unter Wasser auf Doppelschienen fort, die gerade so weit unter der Oberfläche liegen, dass man eine optimale Sicht auf die Unterwasserwelt hat, von bewegter See jedoch nicht gebeutelt wird. Sollte dieser Erfindertraum Wirklichkeit werden, dann können Reisende in Zukunft zwischen den japanischen Inseln unter Wasser hin- und herpendeln.



# Die wiederentdeckte Langsamkeit



Überholter Technikrausch: Sich lieber in der Firstclass verwöhnen lassen als halb so lang in einer engen Concorde über den Atlantik donnern.

Am Bedürfnis nach Mobilität lässt sich nicht rütteln. Doch die Beschleunigung des Transports von Menschen und Gütern hat zu immer mehr Stillstand geführt und eingesparte Zeit wird postwendend wieder vertilgt. War der Rausch der Geschwindigkeit ein Strohfeuer? **Marcus Balogh, Redaktion Bulletin**

➤ Die Evolution hat nicht vorgesehen, dass wir in kleinen Blechschachteln mit 250 Kilometern pro Stunde über den Asphalt schies- sen. Denn der Mensch ist zur Langsamkeit geboren. Und während Tausenden von Jah- ren vollzog sich Fortbewegung in gemäch- lichem Tempo. Die Römer eroberten Europa zu Fuss, Goethe Italien in einer Kutsche. Erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts erhöhte sich die Taktfrequenz des Alltags. Fabriken mit dampfbetriebenen Webstühlen verdrängten die Manufakturen. Und die in Massen produ- zierten Güter wurden statt mit Ochsenkarren erst mit dampfbetriebenen Fahrzeugen, später mit Lastwagen zu neu entstehenden Märkten gebracht.

Diese Entwicklung wird heute oftmals mit gespaltenen Gefühlen betrachtet. Bilder einer guten alten Zeit werden beschworen. In Tat und Wahrheit sah sich eine Stadt wie New York Ende des letzten Jahrhunderts alljährlich mit etwa 2,5 Millionen Tonnen Pferdemist und rund 230 000 Litern Pferde- urin konfrontiert. Natürlich, heute kämpft man in New York mit anderen Problemen, die sich aus dem Bedürfnis nach Mobilität ergeben: Staus, Unfälle, Lärm und Umwelt- verschmutzung.

Doch ganz sicher hat von allen Maschi- nen, die in den letzten 200 Jahren erfunden wurden, das Automobil den grössten Ein- fluss auf die Gesellschaft gehabt. «Das Auto hat uns befreit. Weil wir uns eine Pizza nach Hause liefern lassen können, bevor sie kalt ist, weil wir einen Tag an den Strand fahren können oder sogar die Schwiegermutter besuchen – ohne gleich bei ihr übernachten zu müssen», sagt Jeremy Clarkson, Journa- list und einer der bekanntesten Autoexper- ten Grossbritanniens.

Auf der anderen Seite hat das Auto in den letzten hundert Jahren mehr Menschen umgebracht als alle militärischen Schlachten der Menschheit. Und es hat wahrscheinlich Wesentliches zum blinden Rausch der Ge- schwindigkeit beigetragen, dem das 20. Jahr- hundert verfallen war. «Als Karl Benz – übri- gens Sohn eines Lokomotivführers – 1894

mit der Serienproduktion seines Autos be- gann, betrug die Höchstgeschwindigkeit 20 Kilometer pro Stunde. 25 Jahre später waren in den USA bereits über acht Millio- nen Autos immatrikuliert und der Geschwin- digkeitsrekord lag jenseits von 200 Kilome- ter pro Stunde», so Clarkson.

#### **Die Beschleunigung verlangsamt sich selbst**

Diese Beschleunigung hat bis heute ange- halten. Tatsächlich findet sich kaum ein Lebensbereich, der nicht schneller gewor- den ist. Das Paradoxe an der Beschleuni- gung des Lebens ist natürlich, dass der im- mer schnellere Transport für immer mehr Menschen und Güter heute zu immer langsa- merem Fortkommen geführt hat. Moderne Autos haben praktisch ausnahmslos eine Höchstgeschwindigkeit, die über 200 Kilo- meter pro Stunde liegt. Doch statt flott vor- wärts zu kommen, wird immer mehr Zeit im Stop-and-Go-Tempo verbracht: Erst stehen, dann hetzen, dann wieder stehen. Der Spass an der Geschwindigkeit hat sein Ende ge- funden und statt schneller wird heute (fast) alles langsamer. Nicht nur, weil die Strassen und der Himmel immer öfter und immer länger verstopft sind. Wir haben in der Zwischenzeit auch aufgehört, immer schnel- lere Transportmittel zu bauen. Beweise dafür gibt es genug.

Die Concorde zum Beispiel: Ihre Reise- geschwindigkeit betrug Mach 2,2, das sind 2333 Kilometer pro Stunde. Der Platz als schnellstes Passagier-Überschallflugzeug ist ihr wohl noch auf Jahrzehnte hin sicher. Zum Teil, weil die Entwicklung eines Überschall- flugzeuges astronomische Summen ver- schlingt. Für die Concorde rund eine Milliarde Britische Pfund – und das war vor 25 Jahren.

Aber auch deshalb, weil die meisten Flug- passagiere, die die exorbitant teuren Tickets der Concorde bezahlen könnten, sich heute lieber sechs Stunden in der Business- oder Firstclass verwöhnen lassen, als drei Stunden in einer engen, unbequemen, dafür schnel- len Röhre Ellenbogen an Ellenbogen mit dem Sitznachbarn zu leiden.

Aber selbst dort, wo das Geld weniger ein Thema ist und Bequemlichkeit keine vorder- gründige Rolle spielt, scheint die Suche nach noch mehr Geschwindigkeit abgeschlossen zu sein. Die Lockheed SR-71 der US Air Force, ein Aufklärungsflugzeug, erreichte ei- ne Höchstgeschwindigkeit von rund 3600 Kilometern pro Stunde. Und die gigantische Saturn-5-Rakete der NASA schoss die Apollo-Raumkapseln in eine Umlaufbahn, auf der sie die Geschwindigkeit von 40 000 Kilometer pro Stunde erreichten – was die höchste Geschwindigkeit darstellt, mit der sich je ein Mensch bewegt hat. Das beme- rkenwerte an diesen Fakten ist jedoch: Der Jungfernflug der Concorde fand 1969 statt, die Lockheed SR-71 bekam ihre endgültige Form 1964 und auch die Saturn 5 wurde schon während der Sechzigerjahre einge- setzt. Selbst normale Verkehrsflugzeuge sind in den letzten dreissig Jahren nicht mehr schneller geworden. Die Reisegeschwindig- keit eines Airbus A320 liegt bei etwa 900 Kilometer pro Stunde – so schnell ist auch der 35 Jahre alte Jumbojet Boeing 747.

#### **Elektronik überholt Transportmaschinen**

All diese wundersamen Maschinen – so fas- zinierend sie auch waren – sind von einer anderen Art der Geschwindigkeit überholt worden: der Geschwindigkeit der Elektronen und Photonen. Damit lässt das elektronische das industrielle Zeitalter weit hinter sich. Die Zeit, die ein Signal vom Hirn zu den Finger- spitzen braucht, ist genauso lang wie die



Erst stehen, dann wieder hetzen. Das Automobil hat sich selber ausgebremst. Dagegen steht der elektronischen Datenübertragung nichts im Wege.



Zeitspanne, die das Signal braucht, um von Bern über den Atlantik nach Washington zu gelangen. E-Mail und Videokonferenzen machen die – möglichst schnelle – Reise nach New York überflüssig. Und vielleicht schon bald die Reise von Genf nach Zürich.

Bereits heute tauschen Computer untereinander mehr Informationen aus, als die Menschen in all ihren Konversationen seit Erfindung der Sprache einander je erzählt haben. Und jede Sekunde werden Hunderttausende von E-Mail-Botschaften kreuz und quer durch das Internet geschickt. Wie zahlreiche Zukunftsforscher hält es auch Clarkson für möglich, dass wir den Zenith unserer Mobilität bereits hinter uns haben: «In Zukunft werden wir uns körperlich vielleicht nur noch lokal bewegen – allenfalls für die Ferien in ein Flugzeug steigen. Der ganze

Rest wird elektronisch erledigt. Das könnte letzten Endes dazu führen, dass das Auto irgendwann einmal wieder das sein wird, was es zu Beginn seiner Karriere war: ein Spielzeug.»

Und erst noch ein sicheres Spielzeug. Thomas Weber, im Vorstand der Daimler-Chrysler AG verantwortlich für Forschung und Technologie, sagt dazu: «Ich gehe davon aus, dass künftig 90 Prozent aller Innovationen im Fahrzeug auf elektronischen Systemen beruhen. Unsere Vision vom «unfallfreien Fahren» verfolgt ein klares Ziel: In rund 15 Jahren wird sich die Hälfte aller Unfälle

vermeiden lassen, wenn Fahrzeuge mit den entsprechenden auf Elektronik basierenden Assistenzsystemen ausgestattet sind.»

Natürlich sollen diese Fahrzeuge dann auch keine Emissionen mehr produzieren. Wasser statt Abgase, zum Beispiel. Das ist sicher lobenswert, berechtigt aber zur Frage, was das Autofahren dann noch von einer Fahrt im Zug unterscheidet? «Unser Ziel ist natürlich auch, dass unsere Fahrzeuge in Zukunft neben den Anforderungen an Sicherheit und Verbrauch dem Kunden auch Fahrfreude und Fahrspass pur erlebbar machen. Die Dinge, die den Fahrer dabei ablenken könnten, wollen wir automatisieren oder in ihrer Bedienung so einfach machen wie möglich», so Thomas Weber.





E-Mail-Verkehr, Telefon- und Videokonferenzen machen Geschäftsreisen überflüssig.

### Gesparte Zeit ist keine gewonnene Zeit

Automatisieren, damit man sich auf das Wesentliche konzentrieren kann. Nur: Was machen wir mit der Zeit, die wir gewinnen, um uns aufs Wesentliche zu konzentrieren? Zeichnet sich dort nicht schon das nächste Problem ab? Früher mass die Menschheit den Alltag in Jahreszeiten. Heute in Nanosekunden. Praktisch jeder moderne Lift hat separate Knöpfe zum Schliessen der Türen. Warum? Weil es uns nervös macht, zu warten. Das gleiche gilt für lange Ansagen auf Anrufbeantwortern – noch schlimmer sind allerdings Anrufer, die ihr halbes Leben auf Band hinterlassen. Man sollte auch glauben, dass all die hilfreichen Technologien dazu beitragen, Zeit zu sparen. Statistiker behaupten jedoch, dass die moderne Hausfrau heute mehr Zeit mit Wasch-, Trocken-, Spül-, Strick- und Kaffeemaschinen verbringt, als

vor 150 Jahren mit Kartoffelschälen, Kinder betreuen und Küche. Und Schlafforscher haben errechnet, dass der moderne Mensch 20 Prozent weniger schläft als seine Vorfahren. Es ist aber keineswegs so, dass der Körper heute weniger Schlaf bräuchte.

Man kann es drehen und wenden wie man will: Gedanken und Ideen mögen mittlerweile mit Lichtgeschwindigkeit um den Planeten huschen. Und Antworten auf fast alle Fragen gibts bei Google im Handumdrehen. Aber keine Technik kann den Menschen schneller funktionieren lassen. Oder, wie es ein afrikanisches Sprichwort sagt: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man dran zieht. ■

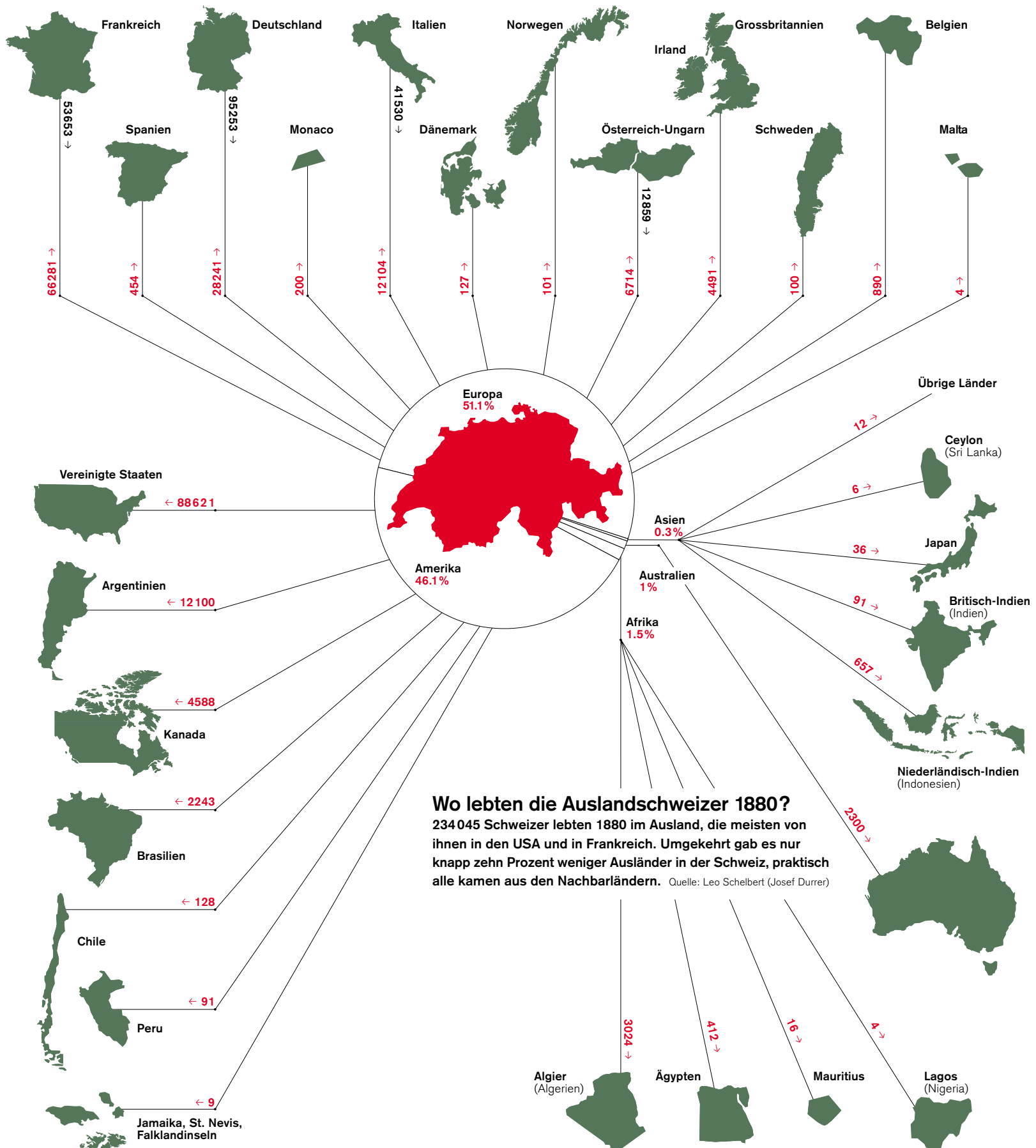
Patent-Nr. ....US2001042498  
Datum.....22.11.2001  
Erfinder....Daniel J. Burnham (US)



### Surfbrett mit Düsenantrieb

Warum sich mit Wellenreiten auf einem Standard-surfbrett zufrieden geben, wenn man mit einem Unterwasserdüsenantrieb über das Wasser fegen kann? Das erste strahlgetriebene Surfbrett ging bereits 1968 durch die Presse, doch das rund 38 Kilogramm schwere Brett war einfach zu teuer. Seither haben immer wieder Erfinder an dem Ursprungsentwurf herumgefeilt. Jetzt wurde der Powerski entwickelt, ein Mittelding zwischen Hochleistungswasserski und Jetski. Allerdings sind die Prototypen noch immer in der Forschungs- und Entwicklungsphase. Sicherlich ist es aber nur noch eine Frage der Zeit, bis Surfer rund um die Welt damit über die Wellen flitzen werden. Kowabunga!

# Die Schweiz ist ein Einwanderungsland, ist ein Auswanderungsland



Jährlich verlassen über 27 000 Schweizerinnen und Schweizer unser Land, um sich irgendwo im Ausland niederzulassen, sei es für immer, sei es für einige Jahre im Auftrag eines multinationalen Unternehmens oder um sich aus- und weiterzubilden. Wie sah es im 19. Jahrhundert aus? **Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

➤ Ohne Kaffeepausen steht der Kopf still, insbesondere wenn man sich an ein Thema wie die schweizerische Auswanderung heranwagen will. Ulrich Pfister, früherer Leiter des Ressorts Public Affairs der Credit Suisse Group und immer noch Präsident der Soliswiss, nutzt die Gelegenheit und zieht, zufällig hat er es im Hosensack, das Buch «Über den Tellerrand hinaus» von Philipp Dreyer hervor. Es enthält 20 Lebensgeschichten von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern. Eine Buchbesprechung? Unmöglich. Aber ich verspreche ihm, darin zu blättern, die interessante Geschichte von Hans Keller zu lesen, dessen noch junge Existenz als Hotelier in Ägypten durch den Terroranschlag in Luxor zerstört wurde und der dankbar für die Entschädigung war, die ihm die Soliswiss aus ihrem Solidaritätsfonds für Auslandschweizer ausbezahlte.

Immer dieses Ägypten. Mit Genuss erinnere ich mich einmal mehr der köstlichen Lektüre des «ägyptischen Heinrichs» von Markus Werner, des «Munzinger Pascha» von Alex Capus. Hat aber Ägypten in der schweizerischen Auswanderung je eine Rolle gespielt?

Der Auslandschweizerdienst auf der Homepage des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) gibt auch hierüber Auskunft: Heute leben in Afrika nur gerade 17 602 Schweizerinnen und Schweizer, die meisten davon in Südafrika (8809, Tendenz steigend), Ägypten (1065), Tunesien (913), Marokko (861) und Kenia (797). Früher waren es deutlich weniger. Eine beachtliche Kolonie gab es in Algier (3024 Personen im Jahr 1880).

### Es lockt Frankreich, es lockt Amerika

Sprechen wir von Auswanderung, egal zu welchem Zeitpunkt, so gilt es zunächst zu beachten, dass die grösste Schweizerkolonie stets in Europa lebte. Gegenwärtig sind es dort 381 695 Auslandschweizer, davon 96 Prozent in den EU-Staaten, insbesondere in Frankreich (163 034), Deutschland (69 619), und Italien (44 544). Beträgt der europäische Anteil an der Fünften Schweiz – so nennt

man die Auslandschweizerkolonie – jetzt gut 62 Prozent, so erreichte er unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg mit 80 Prozent seinen Höchststand. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hingegen war er bis auf 51 Prozent (1880) zurückgegangen – eine Auswirkung der Überseeauswanderung, die also auch statistisch fassbar wird und in drei Wellen um die Spitzenjahre 1817, 1854 und 1883 erfolgte, als in Europa jeweils Missernten und Konjunkturkrisen zusammenfielen.

1850 lebten erst 72 500 Schweizer im Ausland, davon 28 Prozent in Amerika. Bis 1880 stieg die Zahl gesamthaft auf fast 235 000. Gleichzeitig nahm der Anteil Amerikas auf 46 Prozent zu, wie wir Leo Schelberts Standardwerk «Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit» entnehmen. Von den Auslandschweizern in Nord- und Südamerika lebten rund 88 600 in den USA, 12 100 in Argentinien, 4600 in Kanada, 2200 in Brasilien sowie ein paar wenige in Chile und Peru. Die Kolonie in den USA war damit sogar grösser als die französische, jene in Argentinien entsprach der italienischen, und Kanada konnte mit Österreich-Ungarn einigermaßen Schritt halten (siehe auch Grafik auf Seite 16).

Zwischen 1868 und 1883 wanderten im Jahresdurchschnitt 5365 Personen nach Übersee aus. Gut drei Viertel zogen nach Nordamerika und knapp ein Sechstel nach Südamerika. Die übrigen Destinationen – Afrika, Zentralamerika, Australien und Asien – spielten eine marginale Rolle.

### Weniger Auswanderer, dafür kaum Rückkehrer

Heute umfasst die Fünfte Schweiz rund 612 562 Personen (2003), also deutlich mehr als 1880. Dies hängt nicht zuletzt mit der Bevölkerungsentwicklung zusammen; 1880 lebten in der Schweiz «nur» 2,8 Millionen Menschen. Auch war die Mobilität nicht

vergleichbar mit heute – die Reise nach Übersee dauerte länger, kostete mehr und war gefährlich. Vor allem aber wollte der Entschied wohl überlegt sein: Im Normalfall gab es aus Übersee keine Rückkehr mehr.

Während heute 70 Prozent der Auslandschweizer Doppelbürger ihrer alten und neuen Heimat sind, erhielten die Einwanderer früher oft das neue Bürgerrecht, ohne den Schweizer Pass zu behalten beziehungsweise behalten zu dürfen. Heute bezeichnen sich deshalb rund eine Million Amerikaner als schweizstämmig; den Pass besitzen aber gerade mal 70 994.

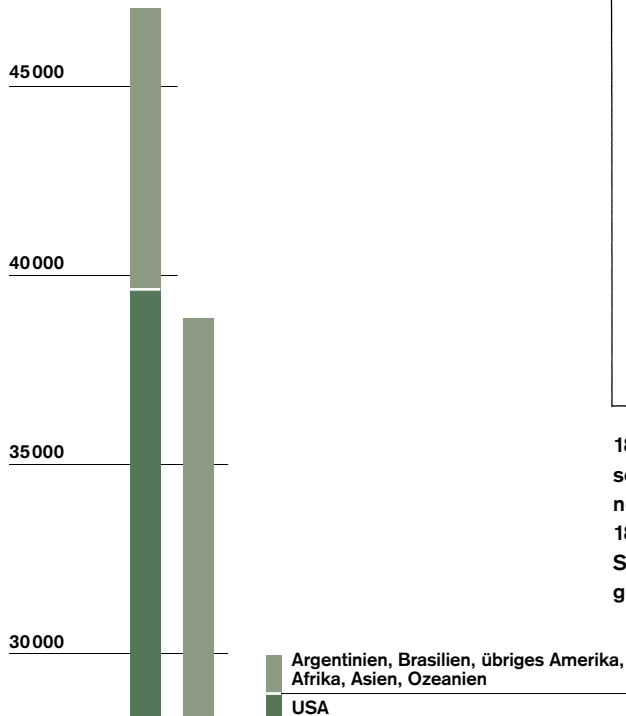
«Meine Vorfahren sind um 1855 aus Molis nach Wisconsin ausgewandert», erklärt, auf ihren Glarner Namen angesprochen, auch Karen Ciucci-Zwicky, Übersetzerin bei der Credit Suisse. «Meines Wissens sind alle meine Verwandten Amerikaner. Ich selbst bin 1976 erstmals im Rahmen eines AFS-Austauschjahres in die Schweiz gekommen. Ich wohnte ein Jahr lang bei einer Familie in Solothurn, mit der ich anfänglich französisch redete. Nach meiner Heirat ist die alte Heimat meiner Familie zu meiner persönlich neuen Heimat geworden.»

### Unterwegs geboren, gestorben, kaum gelebt

Wenn wir heute in acht Stunden um die halbe Welt nach New York fliegen, so fällt es schwer, sich vorzustellen, dass dies vor nicht allzu langer Zeit eine wirkliche Weltreise darstellte. Noch im Jahre 1711 benötigten Berner Auswanderer bis nach Virginia 177 Tage, wovon sie jedoch nicht weniger als deren 93 mit Warten in Rotterdam, Newcastle und im amerikanischen Shields zubrachten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Auswanderung professionalisiert, so dass zumindest die lästigen und teuren Aufenthalte minimiert wurden. Zudem verkürzten die technischen Fortschritte die Überseefahrt erheblich. Während die «Santa Maria» des Kolumbus 1492 noch 71 Tage gesegelt

Auswandererzahl



## Concessionirtes Auswanderungs-Bureau.



Unterzeichneter befördert fortwährend regelmäßig Auswanderer mit Segelschiffen I. Classe, Post- und Klipper, sowie auch durch Dampfschiffe nach allen Landungsplätzen nach Nord- und Südamerika, jeden Monat 4 Mal. Für nähere Auskunft sich zu wenden an die

Agentur von **A. Becker** in Schaffhausen.

### Für Auswanderer!

Den 24. d. M. verreisst eine größere Anzahl Auswanderer aus dem Klettgau und dem Reiat. Bis heute sind 63 Personen accordirt, die wir bis Havre begleiten werden. Wer sich dieser Gelegenheit noch anzuschließen gedenkt, beliebe rechtzeitig anzumelden bei dem concessionirten Hauptagenten

**J. Muer** in Hallau

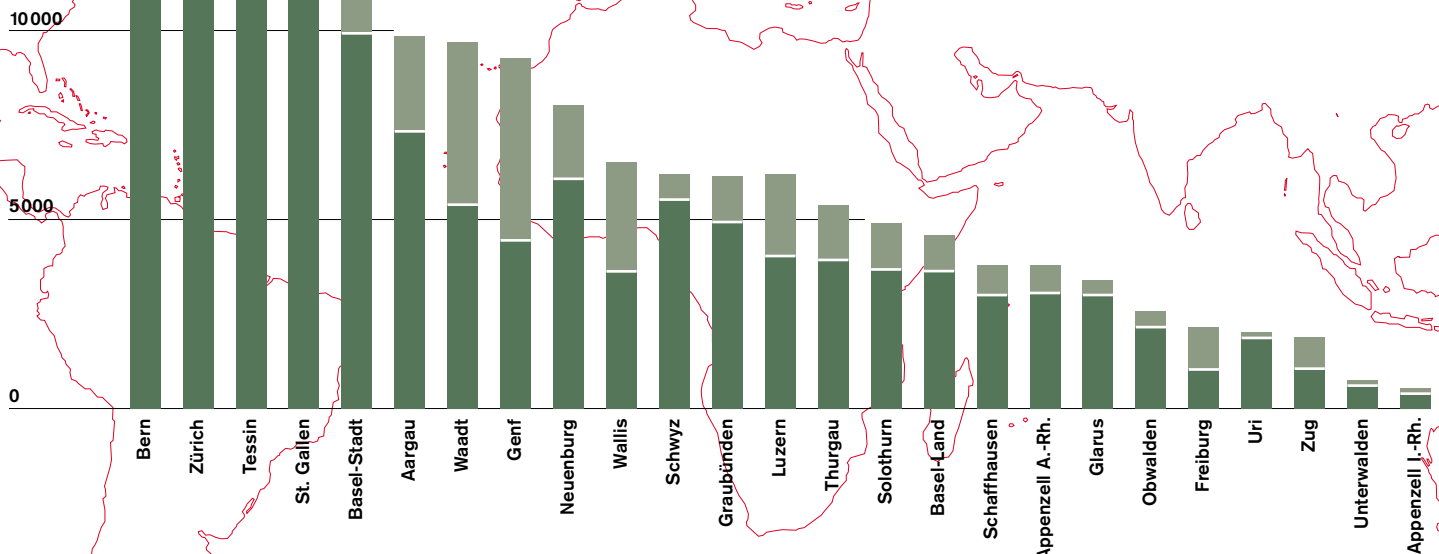
1881 trat (endlich) ein Auswanderungsgesetz in Kraft, welches die Emigranten schützte, nicht zuletzt vor der Willkür der Agenturen. 1882 gab es in der Schweiz neun Auswanderungsagenturen, davon sechs in Basel. Sie betrieben insgesamt 187 Unteragenturen, deren Zahl sich bis 1885 sogar verdoppelte (359). Im Kanton Schaffhausen waren es 12; die meisten zählte man im Kanton Bern (69), relativ gesehen am meisten in Obwalden – eine pro 2500 Einwohner.

### Schweizer Auswanderer 1887–1938 nach Kantonen

Die meisten Auswanderer stammten aus den Kantonen Bern und Zürich. Betrachtet man die Auswanderer in Relation zur Kantonsbevölkerung, so lautet die Reihenfolge:

1. Tessin, 2. Obwalden, 3. Schwyz, 4. Basel-Stadt, 5. Glarus, 6. Uri, 7. Zürich, 8. Schaffhausen, 9. Bern, 10. St. Gallen.

Quelle: Leo Schelbert (Georges Lobsiger)





war, betrug 1760 die mittlere Reisedauer 42 Tage. Danach sank sie dank der Dampfschiffe kontinuierlich – auf 26 Tage (1819), 15 Tage (1857), 8 Tage (1880) ...

Zeit bedeutete damals für die Auswanderer zwar nicht unbedingt Geld, unter Umständen aber Gesundheit oder gar Leben. Immer wieder liest man in Abhandlungen über die Überseeauswanderung von Familienmitgliedern, die während der Reise gestorben sind. Dabei handelt es sich keineswegs um Einzelfälle. Die Segelschiffe, die zwischen 1864 und 1869 in New York einliefen, verzeichneten insgesamt 3207 Todesfälle, umgekehrt aber auch 839 Geburten. Auf den schnelleren und bequemer Dampfschiffen wurden 1673 Todesfälle und 486 Geburten registriert. Sind diese Zahlen real beträchtlich, so sind sie anteilmässig gering, nämlich 0,33 Prozent. Insgesamt reisten in sechs Jahren nämlich fast anderthalb Millionen Emigranten nach New York, 90 Prozent davon wie Tiere zusammengepfercht auf dem Zwischendeck.

### Erstaunlich viele Ausländer in der Schweiz

Diese Zahlen betreffen zum geringsten Teil Schweizer. Zwischen 1846 und 1932 verliessen fast 52 Millionen Menschen Europa. Die Schweizer machten dabei mit rund 332 000 Personen deutlich weniger als ein Prozent aus. Die klassischen Auswanderungsländer waren Grossbritannien und Irland (18 Millionen), Italien (10,1 Millionen), Österreich-Ungarn (5,2 Millionen), Deutschland (4,9 Millionen) und Spanien (4,7 Millionen).

Die Schweiz war ebenfalls ein Auswanderungsland, wobei die Emigranten nicht selten von den Gemeinden unterstützt wurden, die so ein soziales Problem lösen konnten. Dabei stellten Landwirtschaft sowie Industrie und Handwerk die grössten Kontingente, die im Zuge der Industrialisierung arbeitslos geworden waren, beispielsweise Heimweber oder -spinner. Erstaunlich hoch war, ab Beginn des 20. Jahrhunderts, die Zahl der hoch qualifizierten Vertreter des Handels-, Bank- und Versicherungswesens.

Gleichzeitig blieb die Schweiz jedoch ein Einwanderungsland: 1880 lebten immerhin 211 035 Ausländer in der Schweiz, also nur zehn Prozent weniger als Schweizer im Ausland. Danach verschob sich das Gewicht zunehmend in Richtung mehr Ausländer in der Schweiz, wobei dies auch mit der unter-

schiedlichen Einbürgerungspraxis zu tun hat. Wie viele Leute heute unser Land definitiv verlassen, lässt sich nicht feststellen. Jährlich melden sich zwischen 27 000 und 32 000 Schweizer bei den Behörden ab. Die Zahl der Rückkehrer ist praktisch gleich gross. Die Revision des Bürgerrechtsgesetzes im Jahr 1992 führte aber zu einer «Verfälschung». Die mit Schweizern verheirateten Ausländerinnen erhalten seither nicht mehr automatisch das schweizerische Bürgerrecht und reisen somit als Ausländerinnen ein.

Wer eine (temporäre) Emigration ins Auge fasst, dem sei übrigens der «Ratgeber für Auslandschweizer» des EDA oder der Beobachter-Ratgeber «Ab ins Ausland! Im Ausland leben, reisen, studieren, arbeiten» von Norbert Winistörfer zur Lektüre empfohlen.

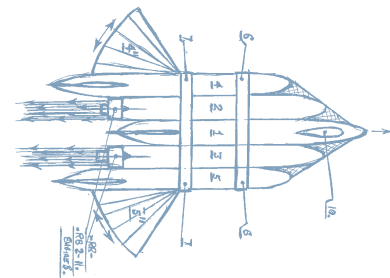
### Wie ist es den Auswanderern ergangen?

Welches Schicksal erlebten, in wenigen Zeilen erzählt, die Schweizer in Übersee? Ein unterschiedliches, kann man nur antworten. Der Roman «Ibicaba» von Eveline Hasler über das harte Los der Schweizer auf den brasilianischen Kaffeeplantagen vermittelt ein genauso richtiges Bild wie beispielsweise die Lebensgeschichten des Brückenbauers Othmar Ammann (1879–1965) oder von Louis Chevrolet (1878–1914), der sich in Amerika als Rennfahrer und Gründer der heute weltbekannten Marke hervortat.

Typisch für das wechselhafte Schicksal unserer Landsleute in Amerika ist vielleicht die Lebensgeschichte des Johann August Sutter. Aus Burgdorf geflüchtet wird er zum visionären Kalifornien-Pionier, zum König von Neu-Helvetien. Als man jedoch 1848 bei seinem Fort Gold findet, wird er übertölpelt, kämpft vergeblich um seine Landrechte und stirbt verarmt. In der Schweiz wird er einige Jahrzehnte lang als Vorzeigauswanderer schlechthin bezeichnet. Dann gerät er in Vergessenheit, nur einige Strassennamen in den USA sichern sein «Überleben».

Aus Anlass seines 200. Geburtstages ist nun aber letztes Jahr im NZZ-Verlag seine lesenswerte Biografie neu herausgegeben worden; bereits 1999 ist der Film «General Sutter» von Benny Fasnacht mit Hannes Schmidhauser in der Hauptrolle erschienen. Kann man sich noch an diesen erinnern, ist er bereits wieder vergessen? ■

Patent-Nr. ....GB1439086  
Datum.....9.6.1976  
Anmelder.....Pedrick P A



### Die Queen Mary der Lüfte

Empfinden Sie die enge Bestuhlung moderner Passagierflugzeuge auch als eine Unverschämtheit? Dann wird Sie dieses Patent aus dem Jahr 1976 für ein riesiges, tief fliegendes Flugzeug interessieren. Der Erfinder liess sich wohl von der Ära der Ozeanriesen wie der Queen Mary inspirieren und verband die Geschwindigkeit eines Passagierflugzeugs mit dem Luxus und der Grösse eines Passagierschiffes. Wozu? Ein Argument wäre: Fliegen in grossen Höhen ist langweilig, Seereisen hingegen dauern zu lange. Ein weitaus gewichtigerer Faktor wäre aber, dass dieses Flugzeug auch noch Energie sparen würde. Denn fliegt ein Objekt wie dieses Flugzeug relativ nah an der Wasseroberfläche, baut sich eine Art Luftkissen auf, das sich das «Flugboot» wie ein Kissen zunutze machen kann. Last, but not least wäre sogar eine Panne nicht mehr schlimm. Im Notfall halten aufblasbare Schwimmkörper das Riesenflugzeug nach einer Notwasserung über Wasser.

# Kurznachrichten haben lange Beine



Flinke Daumen. Japanische Forscher haben an besonders vergifteten «SMS-Junkies» eine anatomische Mutation entdeckt: Das tägliche Tastentraining habe ihre Daumen dermassen agil gemacht, dass diese immer mehr die Funktionen der andern Finger übernehmen.

Früher bahnte sich ein Teenager auf dem Puch Maxi seinen Weg in die neu gewonnene Freiheit. Heutige Teenager machen dagegen mit Nokia, Motorola oder Siemens mobil – und erfüllen den Äther mit Milliarden kurzer Botschaften. **Andreas Thomann, Redaktion Bulletin**

➤ Es piepst auf den Schulhöfen Europas. Ausgerüstet mit den trendigsten Klingeltönen – von Britney Spears über Eminem bis DJ Bobo – veranstalten die Kids der Handy-Generation auf den Pausenplätzen eine digitale Kakophonie, die von Jahr zu Jahr anschwillt. Bereits vier von fünf Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren besitzen ein Handy, so die jüngste Kids-Verbraucher-Analyse für Deutschland. Das entspricht einer Steigerung von fast 50 Prozent in zwei Jahren. Bei den Zehn- bis Zwölfjährigen ist praktisch jeder Dritte auf drahtlos, und nicht einmal der Kindergarten bleibt verschont: Sieben Prozent der Kinder zwischen sechs und neun Jahren verstecken den kleinen Begleiter in ihrer Jacke oder Hose. Schon bald werden Eltern am Babyphone lauschen können, wie ihr Kleines via Handy mit einem Krippenkollegen plaudert.

#### Das Handy schafft neue Freiräume

Die Analogie zum Babyphone ist nicht nur technischer Natur: Die Kontrolle ist eine häufige Motivation für Eltern, ihre Kids mit einem Mobiltelefon auszustatten. Damit bleiben die Kinder an einer elektromagnetischen Nabelschnur mit den Eltern verbunden. Das Kontrollorgan wird jedoch mit zunehmendem Alter zum Gegenteil: Für viele Jugendliche bedeutet das Handy ein neu gewonnenes Stück Unabhängigkeit. «Das Handy ist das erste eigene Medium der persönlichen, zwischenmenschlichen Kommunikation, das ein Kind hat», schreibt der Erfurter Medienwissenschaftler Joachim Höflisch in einer Studie zur jungen Mobilfunkgeneration. «Es schafft Freiräume und erlaubt Kommunikation an den Eltern vorbei bis hin zum Bussi, das von unter der Bettdecke aus weggeschickt wird», so Höflisch. Damit übernimmt das Handy die Funktion, die früher das Töffli er-

füllte: Es gibt den Jugendlichen eine Fahrkarte in die Freiheit und hilft ihnen sich vom Elternhaus abzunabeln. Mit dem Unterschied, dass das Handy die Mobilität in einem Mass erweitert, die der stinkende Zweitakter nie erreichte. Während früher ein Teenie zu einem vorher abgemachten Treffpunkt rollte, zelebriert ein Jugendlicher im Mobilfunkzeitalter die rollende Planung. Er verlässt das Haus und erst dann macht er sich Gedanken über das «was», «wohin» und «mit wem». Fünf Minuten genügen und der Abend ist organisiert. Fünf Minuten später kann der Plan auch schon wieder über den Haufen geworfen werden. Medienforscher Höflisch spricht von einer südländischen Spontaneität, die dank dem Handy nun auch nördlich der Alpen Fuss fassen.

Die mobile Rudelbildung vollzieht sich dabei relativ geräuschlos. Die heutigen Kids verständigen sich vorwiegend über den Short Message Service (SMS), eher ein technologisches Nebengeleise der Handy-Entwickler, die eigentlich Höheres im Sinne hatten mit den kleinen Dingen: Fahrpläne konsultieren, Bücher kaufen, Hotel reservieren, Radio hören ... Wie bei jedem Medium hat damit die Jugend eine ganz eigenwillige, kreative Art der Nutzung gefunden. Aus gutem Grund: SMS sind billig, einfach zu bedienen (was Erwachsene oft etwas anders sehen), machen keinen Lärm, sind diskret und weit weniger aufdringlich als der Anruf, der den Empfänger hier und jetzt dazu zwingt, seine Beschäftigung zu unterbrechen.

Genau wie das «Mailen» hat auch das «SMSlen» oder «Simsen» eine neue Form der Verständigung hervorgebracht. Sprachblüten wie «cul8r» (für «see you later») oder «hdgdl» («hab dich ganz doll lieb») zeugen vom ausgesprochen ökonomischen Umgang der SMS-Generation mit ihrer Sprache. Verständlich, dass besorgte Linguisten abermals den Untergang der deutschen Sprache wittern. Die Aufregung ist am Ende umsonst. Das Österreichische Institut für Jugendforschung hat in einer Studie herausgefunden, dass die Jugendlichen weniger Kunstworte,

Abkürzungen und Jugendslang benutzen als angenommen. Die meisten der untersuchten Texte waren für Erwachsene verständlich. Auch eine Verrohung des Umgangstons finde nicht statt: Im SMS-Verkehr legen die Jugendlichen Wert auf Höflichkeit, versehen die Kurznachrichten mit Begrüssung und Verabschiedung und schwächen harte Befehle mit so genannten «Emoticons» wie dem bekannten Smiley ab («Ruf mich an!:-)»).

#### Jungs haben mehr Spass beim SMS-Flirt

Laut der österreichischen Studie sind Mädchen noch produktiver beim Verschicken von SMS-Nachrichten als Jungs. Joachim Höflisch hat zudem beobachtet, dass Mädchen längere Botschaften verschicken und häufiger die Kapazität von 160 Zeichen ausreizen. Beiden Geschlechtern gemeinsam sei dagegen die Vorliebe für den SMS-Flirt. In Höflichs Umfrage gaben drei Viertel der Befragten an, sich auf diese Art jemandem angenähert zu haben. «Gerade die Möglichkeit, mit dem anderen im Verborgenen zu kommunizieren, scheint einen besonderen Reiz auszumachen.» Wobei vor allem die männlichen Jugendlichen besonders viel Spass beim SMS-Flirt bekundeten. Mit dem Handy würden aber nicht nur Amors Pfeile abgeschickt, so Höflisch. Die Short Message diene auch oft nur dazu, Kontakte zu halten und damit «bestehende Beziehungsnetzwerke aufrechtzuerhalten.»

Viele Motive erzeugen viele Nachrichten. Etwa 23,6 Milliarden SMS wurden 2002 in Deutschland durch den Äther gejagt, davon ein grosser Teil von Jugendlichen. Die Mobilfunkbetreiber reiben sich die Hände. Und vielleicht bald auch die Orthopäden: «Text Message Injury» heisst eine neuartige Krankheit, die allzu vergiftete SMS-Junkies befällt – das hat die amerikanische Techno-Gazette «Wired» herausgefunden. Die Symptome: eine schmerzhaft Schwellung oder Entzündung des Daumens. ■

ISLAND

# Mit 80 Flügelschlägen pro Sekunde Richtung Norden

SCHWEDEN

1210 km

200 km

Basel

740 km

Rom

Tunis

SÜDEUROPA

Das ist der Star des Films «So weit die Flügel tragen». Der Naturfilmer Karlheinz Baumann zeigt darin die mögliche Reiseroute eines Taubenschwänzchens. Nur wenige schaffen den weiten Weg bis Schweden. Doch alle spüren den unwiderstehlichen Drang, nach Norden zu flattern.





Dass Wale, Büffel oder Zugvögel in ihrem Leben Tausende von Kilometern zurücklegen, ist bekannt. Doch wer weiss schon um die ungestüme Wanderlust der Schmetterlinge? Die Winzlinge flattern von Nordafrika bis nach Island. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

➤ Das Taubenschwänzchen ist ein eigenwilliges Kerlchen. Wie ein Kolibri ernährt sich der behaarte Schmetterling sozusagen stehend im Schwirrflug. Dabei ist das rostbraune hintere Flügelpaar deutlich kleiner als das graubraune vordere. Unermüdlich fliegt das Taubenschwänzchen von Blüte zu Blüte, bis zu hundert Mal in der Minute, rollt seinen langen Rüssel aus, dem es den lateinischen Namen *Macroglossum* verdankt, und saugt den Nektar ab.

Beheimatet ist das Taubenschwänzchen in Südeuropa. Doch wenn sich dort der Frühling verabschiedet, packt es eine wunder-same Wanderlust. Irgendetwas zieht es nach Norden. Was es ist, weiss auch die Wissenschaft nicht genau. Weder die Flucht vor der Trockenheit oder ein meteorologisch bedingter Sexualtrieb noch die Abnahme des Vitamin E im Nahrungsangebot sahen sich als Theorie in der Praxis eindeutig bestätigt. So konzentrieren sich die Wissenschaftler weiterhin aufs genaue Beobachten und Sammeln von Daten. Dabei können sie auf einen eingeschworenen Kreis von Freizeitforschern und Schmetterlingsliebhabern zählen. Diese dokumentieren in aller Welt akribisch genau ihre Sichtungungen und Beobachtungen und stellen sie in speziell dafür eingerichtete Online-Foren.

Auch Karlheinz Baumann ist der faszinierenden Welt der Schmetterlinge seit Jahren erlegen. Der deutsche Naturfilmer hat fünf Filme über die Geheimnisse dieser eigenwilligen Insekten gedreht, den ersten vor 20 Jahren. In seinem letzten, «So weit die Flügel tragen», aus dem Jahr 2001, heftet er sich an die Flügel eines Taubenschwänzchens, das sich in der Toskana mit 80 Flügelschlägen pro Sekunde auf die grosse Reise nach Norden macht. Dabei zeigt er unter anderem, wie der kleine Wanderfalter den Widrigkeiten der Alpenüberquerung trotzt. Ausgeklügelt: Das Taubenschwänzchen verfügt über eine Art Zitterheizsystem. Damit kann es sich nach einer Ruhepause in frostiger Kälte auf die notwendige Starttemperatur von 41 Grad Celsius erwärmen. Nördlich der

Alpen gehts mit bis zu 50 Stundenkilometern pro Stunde weiter entlang dem Rhein. «Natürlich ist das nur ein mögliches Beispiel», erklärt Karlheinz Baumann, «die Taubenschwänzchen wandern in der Natur kreuz und quer durch Mitteleuropa. Doch Beobachtungen haben gezeigt, dass sie vorzugsweise Wasserläufen entlang fliegen. Gilt es, grosse Flüsse zu überqueren, benutzen sie zudem häufig Brücken.»

Wohl noch lange ein Rätsel der Natur wird auch die Frage bleiben, wie die aus Südeuropa und Nordafrika stammenden Distelfalter bei ihren Wanderflügen nach Norden teilweise gar den Weg bis nach Island schaffen. Schliesslich liegen zwischen dem Festland und der Insel hoch im Norden 800 Kilometer Seeweg. Die Distelfalter sind auch in Deutschland und der Schweiz ab Mai häufig gesehene Besucher, wobei die Zahl von Jahr zu Jahr variiert. «2003 war ein gutes Jahr», erzählt Baumann. «An einem Nachmittag konnte ich im Donautal innert kürzester Zeit sicher 400 Distelfalter bei einem Zwischenstopp beobachten. Sie reisten aber nicht etwa in einem Schwarm, sondern unscheinbar einzeln oder in kleinen Gruppen.» Entsprechend werden die spektakulären Wanderschaften der Schmetterlinge von den meisten Menschen nicht wahrgenommen. Schmetterlinge auf Wanderschaft erkennt man daran, dass sie geradliniger und steter dahinfliegen als ortsansässige Artgenossen auf Nahrungssuche. Entschlossen flattern sie ihrem Ziel entgegen und lassen sich von Hindernissen nur ungern vom Kurs abbringen. So werden Büsche, Bäume, Häuser oder ganze Waldpartien nicht um-, sondern mühsam überflogen.

Wohl der weltweit bekannteste Wanderfalter ist der nordamerikanische Monarch. Dieser zugkräftige Schmetterling entpuppt

sich im Herbst in Kanada. Kaum bei Kräften, fliegt er Richtung Süden. Dabei gibt es zwei Hauptpopulationen mit verschiedenen Ausgangspunkten. Ziel der westlichen, kleineren ist das Gebiet südlich von San Francisco. Ungleich weiter zieht es die Millionen Monarchen der östlichen Population: 5000 Kilometer weit mitten durch den Kontinent bis tief nach Mexiko. Dort überwintern sie zu Hunderttausenden auf den gleichen Bäumen. Im März gehts dann wieder zurück. Doch nicht mehr den ganzen Weg. Nun hat der Monarch nur noch ein Ziel vor Augen. Er möchte möglichst schnell seine Eier legen, und zwar auf einem Wolfsmilchstrauch, der Futterpflanze seiner Raupen. Die Wahl der Pflanze ist clever. Der giftige Milchsaft macht die Raupen zur unbekömmlichen Beute für gefräßige Wegelagerer.

Sind die Eier gelegt, sterben die weit gereisten Monarchen bald einmal. Erst ihre Nachfahren treffen dann im Frühsommer wieder in Kanada ein, um sich dort wiederum zu vermehren. Somit sind es erst die Enkel der ursprünglichen Südwanderer, die im Herbst die nächste Reise nach Süden unter die Flügel nehmen.

Aber zurück zum italienischen Protagonisten von Karlheinz Baumanns Naturfilm: Für ihn ist die Reise seines Lebens nach 2000 Kilometern in Schweden zu Ende. Auch er hat unterwegs, wo immer möglich, auf dem weiss blühenden Labkraut seine Eier hinterlegt. Daraus sind mittlerweile gefräßige grüne Raupen geschlüpft, die mit etwas Glück – wenn weder Wespe noch Vogel ihren Weg kreuzte – fünf Mal aus der Haut gefahren sind, bevor sie sich in einem unglaublichen Kraftakt zu einem neuen Leben als Schmetterling befreit haben. Ein Teil dieser neuen Generation von Taubenschwänzchen zieht es dann im Spätsommer wieder unwiderstehlich Richtung Süden, zurück zu ihren italienischen Wurzeln, wo sie bei mildereren Temperaturen in kleinen Ritzen überwintern. ■

# Roman Signer – die Kunst der Bewegung



## Ein Künstler auf Reisen

Langsam wie ein Käfer bewegt sich ein kleines, blaues Gefährt durch die verschneite Landschaft. Aus den Fenstern ertönt Orgelmusik von Bach. Am Steuer in der winzigen Kabine sitzt der Künstler Roman Signer – unterwegs nach Thiers in Frankreich, an einen Ort mit dem bedeutungsvollen Namen «Creux de l'Enfer», wo sich heute ein Centre d'Art Contemporain befindet. Das winzige Gefährt ist ein dreirädriger Piaggio, der dort als Installation einen Wassereimer bis zur Decke hochziehen und in dieser schwebenden Position halten wird. Stattgefunden hat die Fahrt Anfang November 1992.

Signers Reise im Piaggio, gefilmt von Peter Liechti, wurde zu einer «Kunstreise» der besonderen Art. Für den St. Galler Künstler ist dieses Gefährt ein charaktervolles Objekt, das ihm einen neuen Blick auf die Landschaft und das Reisen öffnet.

«Die Geschwindigkeit ist ideal und erlaubt, dass man die Landschaft entdecken kann, die Unregelmässigkeiten der Strasse, die Steigungen und Senkungen; man sieht, ob der Belag nass ist oder trocken oder jeden anderen Zustand. Das ist ein Pick-up, aber nicht im Sinne jener amerikanischen Lieferwagen. Eher ein Pick-up wie die Nadel eines Plattenspielers: ein Gerät, um die Landschaftseindrücke aufzunehmen.» \*\*

Doch natürlich ist es nicht das Gefährt, sondern vielmehr der Künstler selbst, der die Eindrücke in sich aufsaugt, der offene Augen für die Eigentümlichkeiten der Natur und der Menschen bewahrt und seine Erkenntnisse in seine Arbeiten einfließen lässt. Der Piaggio mit seinen Eigenheiten, der Langsamkeit, den Geräuschen, Vibrationen und auch Pannen bildet auf dieser Reise sozusagen die Kamera, das Medium, durch welches der Künstler die Umgebung wahrnimmt – und wir mit ihm, wenn wir ihn im Film auf seiner Reise begleiten.



**«Mon voyage au Creux de l'Enfer»,  
14.–16.11.1992, Filmstills: Peter Liechti.  
Ausgangspunkt (oben) ist Signers einstiges  
Atelier in der Mühlenenschlucht in St. Gallen.**



Das Schaffen von Roman Signer dreht sich um Bewegung. In vielen seiner Werke offenbart sich die Bewegung aber weniger als örtliche Verschiebung, sondern vielmehr als Zustandsveränderung. Dabei variiert die Geschwindigkeit von sehr langsam bis rasend schnell. **Corinne Schatz, Kunsthistorikerin und Buchautorin\***



### Spuren

Eine Reise der besonderen Art war auch die «Aktion mit einer Zündschnur» 1989: von Appenzell nach St. Gallen kroch entlang der Bahnschiene ein kleines Räuchlein durch das Land, begleitet vom Künstler, dessen Verwandten und Freunden. Die brennende Schnur, die Signer in 100-Meter-Stücken aus- und wieder einrollte und den Übergang jeweils mit Schwarzpulver entzündete, veränderte die Wahrnehmung von Landschaft und Kultur, durch die sie führte, aber auch die des Künstlers selbst. So hatte diese Reise einen autobiografischen Aspekt, war doch der Künstler in Appenzell aufgewachsen und hatte nach seiner Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Luzern und einem Studienjahr in Warschau 1972 sein erstes Atelier, 1977 eine Wohnung in St. Gallen bezogen.

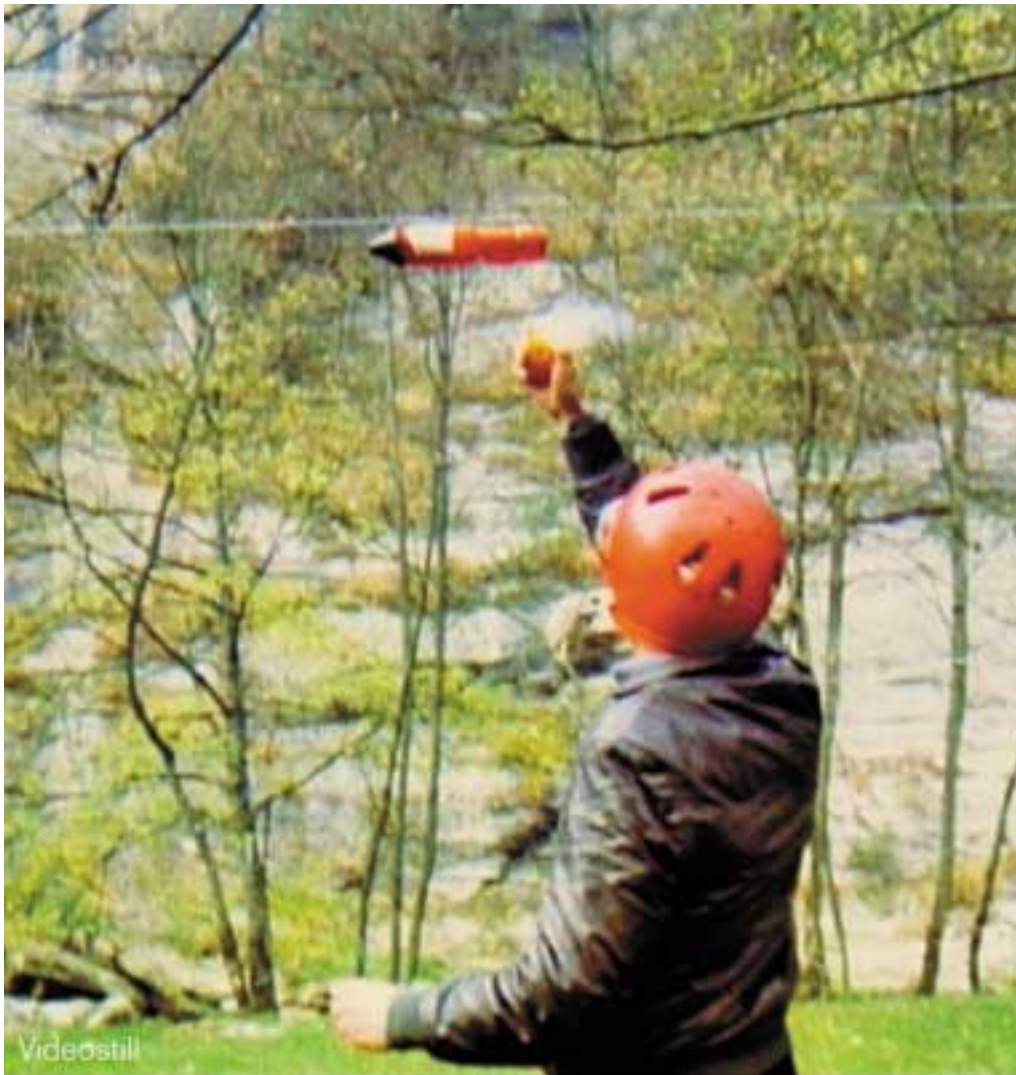
Zugleich zeigte sich in den unterschiedlichsten Reaktionen, die diese Aktion hervorrief – von Neugier bis Unterstützung, von Gleichgültigkeit bis Sabotage, von Erheiterung bis Empörung –, dass das Räuchlein von Signers Zündschnur wie ein Seismograph die Emotionen und Befindlichkeiten der Bevölkerung anzuzeigen vermochte. Das Reisetempo – wesentlich langsamer als ein Fussmarsch, denn für die 20 Kilometer benötigte Signer 35 Tage – erschien in einer Zeit, in der diese mit Geld gemessen wird und alles auf Tempo ausgerichtet ist, als ebenso grosse Provokation wie die lauten Explosionen.

Die viel beachtete «Aktion mit einer Zündschnur» bewies: Wer reist, trägt nicht nur viele Eindrücke mit nach Hause, sondern hinterlässt auch selbst Spuren. Diese Erkenntnis mag auch hinter einer der ersten Aktionen mit einem Piaggio gestanden haben, als Roman Signer mit dem Wasser, das aus einem mitgeführten Fass auslief, eine feine Linie durch das Land zog.



«Aktion mit einer Zündschnur», 1989,  
Foto: Stefan Rohner





Video still

### Die Magie des Objekts

Wie dem Piaggio ergeht es vielen Gegenständen, die in das Wirkungsfeld Roman Signers geraten. Zunächst dienen sie ihrem üblichen, ihnen zugedachten Zweck, sei dies ein Hocker, ein Eimer, ein Tisch, doch irgendwann beginnen ihnen seltsame Dinge zu widerfahren, und sie werden in verschiedenste «Ereignisse» verwickelt. Ausgedacht und initiiert werden diese Ereignisse von Roman Signer unter Einbezug der Natur- und anderer Kräfte. Zum Kreis dieser Objekte gehören neben dem Piaggio auch weitere Fortbewegungsmittel; so das Fahrrad, das Kajak, aber auch Modellhelikopter und ausnahmsweise sogar Harley-Davidson-Motorräder. Auch der erste Piaggio, den Roman Signer Ende der Achtzigerjahre kaufte, diente zunächst vor allem als Transportmittel. Bald jedoch tauchte er in ersten Aktionen und Ausstellungen auf. In der letztjährigen grossen Präsentation in der Sammlung Hauser & Wirth in St. Gallen trat er gleich in dreifacher Ausführung in Szene; so als «Fontana di Piaggio», als mobiler Springbrunnen, der schon weit in Europa herumgekommen ist und in Langenhagen, Münster und Venedig, im Engadin und in St. Gallen fröhlich plätscherte.

### Geschwindigkeit und Langsamkeit – die Zeit

Der Piaggio und andere Fahrzeuge sind nur die offensichtlichste Affinität des Künstlers zur Mobilität, dreht sich doch letztlich sein ganzes Schaffen um Bewegung. Meist aber handelt es sich um Bewegung als Veränderung, weniger im Sinne einer Orts-, sondern vielmehr einer Zustandsveränderung. In erster Linie thematisiert Roman Signer in seinem Schaffen die Zeit, den Verlauf eines räumlichen und plastischen Vorgangs in Relation zu seiner Dauer. Dabei operiert er sowohl mit äusserst schnellen wie mit sehr langsamen Bewegungen. Arbeiten mit Raketen oder Sprengungen sind die schnellsten und kürzesten Ereignisse, die der Künstler initiiert. Im Bruchteil einer Sekunde schnellen Gegenstände durch die Luft oder zerbersten, oder es entsteht für Momente eine Säule aus Rauch, Wasser oder Papier als vergängliche Skulptur. Doch ob dem Spektakulären seiner



Video still

«Wettlauf», 1981,  
Filmstill: Roman Signer





«Kajak», 2000,  
Videostill: Tomek Rogowiec



«Ohne Titel, Installation für die  
Schweizerische Plastikausstellung Biel»,  
1986, Foto: Roman Signer

Sprengungen wird vom Publikum oft ausser Acht gelassen, dass es auch jene ganz langsamen, stillen Arbeiten gibt in Signers Werk. So schiebt sich beim Sportplatz der Kantonsschule Trogen ein Kajak entlang der 100-Meter-Bahn; es braucht für die Strecke, auf der junge Sprinter und Sprinterinnen zu Höchstleistungen angetrieben werden, ein ganzes Jahr. Das bedeutet, dass die Bewegung bei einer Geschwindigkeit von etwas mehr als einem Zentimeter pro Stunde eigentlich unsichtbar bleibt und nur bei genauer Betrachtung offenbar ein äusserst ungleiches Wettrennen wird.

Gelegentlich lässt sich der Künstler selbst auf Wettläufe ein. So rannte er schon 1981 mit einer Rakete um die Wette, die an einem Draht aufgehängt und von ihm selbst gezündet war und ihn natürlich nach wenigen Sekunden überholte. Ein ungeplantes Wettrennen gab es vor wenigen Jahren mit einigen Rindern, die – angestachelt von den merkwürdigen Geschehnissen auf der Strasse, wo sich Signer in einem Kajak über Land ziehen liess – in einen wilden Galopp fielen.

### Gescheiterte Bewegung

Roman Signers Werk ist getragen von einem tiefen Verständnis für die Träume und das Scheitern des Menschen, das er mit einer oft humorvollen Leichtigkeit in Bilder, in «Ereignisse» umsetzt. Wie im Leben, wo gelegentlich hochtrabende Ideen Schiffbruch erleiden, stürzen Signers fliegende Tische und andere Objekte nach kurzem Aufstieg wieder zu Boden. Immer wieder begegnet man Situationen, in denen die Bewegung nach kurzer Zeit abgebrochen oder gar von Anfang an verhindert wird; sei es, dass Signer eine brennende Rakete festhält, einen Modellhelikopter an den Wänden einer Holzkiste zerschellen oder eine Reihe

von Kajaks über einem Fluss in der Luft hängen lässt und damit ein poetisches, aber auch etwas melancholisches Bild schafft.

### Eine Führung der besonderen Art

Zunächst hört man nur das typische, klopfende Geräusch, dann schiebt sich langsam ein Motorradfahrer ins Gegenlicht, spätestens jetzt verrät seine Haltung: Er sitzt auf einer Harley-Davidson. Und hinter ihm folgen weitere, ein ganzer Tross tuckert im Schritttempo durch das Tor in die St. Galler Lokremise und beginnt um die Kunstwerke von Roman Signer herumzukurven. Vom Sozius der vordersten Edelmaschine schreit der Künstler erläuternde Worte zu seiner Ausstellung in ein Megafon – vor dem Hintergrund des Motorengeknatters natürlich ein hoffnungsloses Unterfangen.

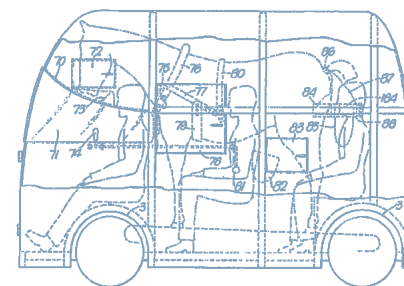
Diese Aktion\*\*\* ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie spontan gelegentlich neue Arbeiten entstehen können. So basiert sie auf der Anfrage des Harley-Davidson Clubs für eine Führung durch den Künstler. Signer sagte zu unter der Bedingung, dass er daraus eine Aktion gestalten und die Führung auf einem Motorrad abhalten dürfe.

\* Corinne Schatz, Roman Signer. «Skulptur», St. Gallen: Verlag Vexer, 1988.

\*\* Roman Signer, Interview mit Peter Liechti, in: Mon voyage au Creux de L'Enfer, Le Creux de l'Enfer, Centre d'Art Contemporain, Thiers 1993, S. 11.

\*\*\* Die Aktion liegt als DVD dem Katalog zur letztjährigen grossen Ausstellung in der Sammlung Hauser & Wirth in St. Gallen bei.

Patent-Nr. ....GB2060081  
Datum.....4.29.1981  
Anmelder.....Barnes P A



### Bus mit Pferdeantrieb

Als im 19. Jahrhundert die ersten Automobile auf den Strassen auftauchten, verringerten sich die Reisezeiten von Tagen zu Stunden. Nun hat uns das Automobil zwar eine grosse Freiheit geschenkt, doch seine Abgase verpesteten auch unsere Luft. Der Luftverschmutzung überdrüssig, hat ein moderner Erfinder einen «grünen» Bus entwickelt, der mit Pferdekraft betrieben wird. Ein glückliches Vollblut muss nun Kilometer um Kilometer auf einem Laufband traben, das die Räder über eine Kette antreibt. Um nicht nur die Luft, sondern auch die Strassen sauber zu halten, wurde das Fahrzeug mit speziellen Behältern zur Aufnahme der Pferdeäpfel ausgestattet. Wäre dieses Retrodesign vielleicht eine Alternative, solange das Elektroauto noch nicht für alle Pendler erschwinglich ist?

# Exklusiv für Bulletin-Leser: Erfahren Sie das Beste von gestern und heute

➤ Chrysler blickt zurück. Aber es ist ein Blick zurück in die Zukunft. Und als Leser des Bulletin lässt sich – mit ein bisschen Glück – ein exklusiver Blick auf diese Zukunft erhaschen: Bulletin verlost Testwochenenden mit dem neuen Chrysler 300C. Zwei Tage steht Ihnen der Wagen zu ausführlichen Testfahrten zur Verfügung. Das Einzige, was vorgegeben ist, betrifft die Richtung Ihrer Testfahrt. Aber diese Einschränkung lässt sich leicht hinnehmen: Die Ausfahrt soll nämlich im Engadin enden. Dort ist im noblen Suvretta House ein dem Anlass entsprechendes Hotelzimmer reserviert. Das Grandhotel liegt in unmittelbarer Nähe von St. Moritz und ist von einer naturbelassenen Landschaft umgeben, mit fulminantem Blick auf Wälder, Seen, und majestätische Berggipfel. Das Grandhotel

Suvretta House zählt zu den führenden Hotels dieser Welt und verbindet – wie das der 300C auch soll – das Beste aus der Vergangenheit mit dem Angenehmsten der Gegenwart. Und das trifft nicht nur auf die Zimmer zu, sondern auch auf die Aufmerksamkeit des Personals. Und erst recht auf das Candlelight-Dinner.



## Zurück zu den Wurzeln

Mit dem Chrysler 300C will Chrysler eine neue Ära einläuten. Einerseits ist der neue 300C mit seiner langen Motorhaube und dem markanten Kühlergrill eine Hommage an die Chrysler-300-Modellreihe aus den Fünfzigerjahren. «Andererseits zeigt der Chrysler 300C eine eindeutige neue Designrichtung an», so Dieter Zetsche, Präsident und Chief Executive Officer von Chrysler. «Die neue Formsprache und die stattlichen Proportionen des 300C definieren das klassisch amerikanische Automobil völlig neu. Gleichzeitig festigt die Limousine unsere Zugehörigkeit zur Premiumklasse.» Tatsächlich beherrscht kaum jemand das Spiel mit neuer Technik und Retro-Design so gekonnt wie Chrysler. Am besten überzeugen Sie sich jedoch selber davon...



## Kerzenlicht und Gourmetküche

**Gewinnen Sie eines von fünf VIP-Wochenenden für zwei Personen im 5-Sterne-Hotel Suvretta House in St. Moritz, das sich in die Spitzenkategorien der «Swiss Deluxe Hotels» und der «Leading Hotels of the World» einreicht. Vielleicht fahren Sie schon bald mit dem edlen neuen Chrysler 300C vor und geniessen den Komfort, die spezielle Atmosphäre sowie den exklusiven Service dieses Traditionshauses.**

**Füllen Sie den beiliegenden Talon aus und mit etwas Glück verbringen Sie schon bald ein unvergessliches Wochenende in St. Moritz (zwei Tage Probefahrt mit dem Chrysler 300C, Hotelübernachtung und Candlelight-Dinner im Grandhotel Suvretta, St. Moritz).**



Damit zum Thema Autoleasing keine Fragen offen bleiben

**Möchten Sie zusätzliche Informationen zum neuen Chrysler 300C? Oder sind Sie an einem anderen Modell von Chrysler interessiert? Kontaktieren Sie das Mobility Center der Credit Suisse.**

**Unser Leasing-Kompetenzzentrum beschäftigt sich mit allen Fragen rund um die Autofinanzierung. Sie erhalten bei uns eine neutrale und markenunabhängige Beratung. Zudem können wir Ihnen auch wertvolle und nützliche Tipps zu Ihrem Wunschauto und allen Dienstleistungen rund ums Autoleasing wie Zubehör, Versicherungen, Tankkarten usw. geben. Interessiert? Rufen Sie uns an: 0844 000 440**

## Zwei Auszeichnungen für Credit Suisse Private Banking



Das renommierte englische Finanzmagazin «Euromoney» führte eine gross angelegte Untersuchung über Privatbanken durch. Ermittelt wurden die besten Anleger für einzelne Länder und für einzelne Dienstleistungsbereiche. Bei der in der Januar-Ausgabe 2004 veröffentlichten Umfrage erzielte die Credit Suisse verschie-

dene Spitzenpositionen. Credit Suisse Private Banking wurde unter anderem als beste Privatbank der Schweiz ausgezeichnet.

Auch die deutsche Zeitung «Die Welt/Welt am Sonntag» zählt die Credit Suisse zu den Top-Vermögensverwaltern im deutschsprachigen Raum. Von mehr als 170 eingehend getesteten Instituten erhielten einzig Credit Suisse Private Banking und fünf weitere Banken die Bestnote «summa cum laude». Als besondere Stärke wird die intensive und individuell trefflich angelegte Vermögensverwaltung hervorgehoben, die sich durch Know-how und die Qualität der Beratung auszeichnet.

Diese Auszeichnungen sind für die Credit Suisse eine grosse Ehre, spornen sie aber gleichzeitig auch an, sich zu verbessern, damit die Kunden auch in Zukunft hervorragend betreut werden. Nähere Informationen unter [www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine). (ah)

## Investors' Circle wird noch informativer

Das Internetangebot der Credit Suisse umfasst neu einen zusätzlichen Dienst, der Private-Banking-Kunden bei der Marktüberwachung wirksam unterstützt: das so genannte «Alert Center», eine Art Weckerfunktion. Einmal eingerichtet, informiert dieser Service über erreichte Kurslimiten, neu erschienene Unternehmensberichte oder Marktanalysen. Die Informationen erreichen den Anleger rund um die Uhr via E-Mail oder SMS (Kurslimiten). Mehr Informationen finden sich unter [www.credit-suisse.com/investors-circle](http://www.credit-suisse.com/investors-circle). (schi)

## Die neue «Vorsorge» – die Fachinformation der Winterthur

Das Firmenkundenmagazin der Winterthur «Vorsorge im Unternehmen» erscheint in einem neuen Layout und mit einem erneuerten Themenkonzept, das grundsätzlich den Anspruch hat, das Magazin noch aktueller, leichter und lesbarer zu gestalten. Gemäss ihrem neuen Namen soll die «Vorsorge» – neben den gewohnten Fachbeiträgen aus den Bereichen Vorsorge und Sachversicherungen – nicht nur die Firmenkunden der Winterthur, sondern vermehrt auch Privatpersonen ansprechen. Mit gesellschaftlich relevanten Schwerpunktthemen als journalistischem Auftakt jeder Ausgabe möchte die Winterthur eine offene Diskussionsplattform für den Wissensaustausch bilden. In der Ausgabe von Ende März werden sich kompetente Autoren wie Beat Kappeler, Willy Oggier oder Thomas Held mit dem Thema «Demographie» auseinander setzen. Die «Vorsorge» erscheint dreimal jährlich in den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch und kann unter [vorsorge@winterthur.ch](mailto:vorsorge@winterthur.ch) kostenlos abonniert oder unter [www.winterthur-leben.ch/vorsorge](http://www.winterthur-leben.ch/vorsorge) ab 29.3. heruntergeladen werden. (emj)



## Suva erhält den ESPRIX-Preis 2004

Am 26. Februar fand im KKL Luzern das 6. ESPRIX Forum für Excellence statt. Es stand unter dem Motto «Innovation und Excellence». Top-Referenten aus Wirtschaft und Wissenschaft ergründeten aus ihrer Praxis die Erfolgsfaktoren für innovative Leadership. Bundespräsident Joseph Deiss überreichte den «ESPRIX Preis 2004 für Ausrichtung auf den Kunden» der Suva. Er nahm mit Genugtuung zur Kenntnis, dass ausgerechnet ein staatliches Unternehmen für seine Kundenorientierung und nachhaltig erfolgreiche Geschäftsführung den begehrten Preis erhielt. Die Credit Suisse ist Mit-Initiantin und Sponsorin der Stiftung ESPRIX. Mehr Informationen unter [www.esprix.ch](http://www.esprix.ch) und im emagazine. (schi)

# Die Credit Suisse fördert den musikalischen Nachwuchs

Die Cellistin Sol Gabetta ist eines der grossen Nachwuchstalente in der klassischen Musik. Für ihre musikalischen Leistungen wird sie mit dem Credit Suisse Group Young Artist Award 2004 ausgezeichnet. Die Preisverleihung findet am 8. September anlässlich eines Konzerts mit den Wiener Philharmonikern im KKL Luzern statt. **Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

➤ Die klassische Musik ist seit Jahrzehnten ein wichtiger Schwerpunkt in der Sponsoringtätigkeit der Credit Suisse. So werden beispielsweise das Tonhalle-Orchester Zürich und das Opernhaus Zürich sowie das Lucerne Festival unterstützt. Mit ebenso grossem Engagement fördert die Jubiläumsstiftung der Credit Suisse Group den schweizerischen und internationalen Nachwuchs.

## Schweizerischer Jugendmusikwettbewerb

Der Schweizerische Jugendmusikwettbewerb wurde 1975 von Gerd Albrecht, dem damaligen Chefdirigenten des Tonhalle-Orchesters Zürich, ins Leben gerufen. Talentsuche und Breitenförderung sind zwei wichtige Säulen dieses Wett-

bewerbs, der jährlich über 500 jugendliche Amateure im Alter zwischen 12 und 20 Jahren aus allen Landesteilen vereint. Vor kurzem ist nun die Jubiläumsstiftung der Credit Suisse Group eine dreijährige Partnerschaft mit dem Schweizerischen Jugendmusikwettbewerb eingegangen und unterstreicht mit diesem Engagement ihr Anliegen, Elite und Nachwuchs gleichermaßen zu fördern.

In diesem Jahr sind es erstmals über 800 Jugendliche, die in öffentlichen Wettbewerbsveranstaltungen in Genf, Hünenberg, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Lugano, Winterthur, Zürich sowie in Eschen FL ihr musikalisches Können zeigen und messen. Das Finale findet vom 6. bis 8. Mai 2004 in Uster statt.

Nähere Informationen findet man unter [www.sjmw.ch](http://www.sjmw.ch).

## Eine Förderungslücke geschlossen

Obwohl es zahlreiche Wettbewerbe und Musikpreise gibt, fehlte bis vor wenigen Jahren ein Preis, der den talentiertesten Musikern die schwierige Zeit bis zum internationalen Durchbruch überbrückt. Zusammen mit Lucerne Festival, den Wiener Philharmonikern und der Gesellschaft der Musikfreunde Wien schloss die Jubiläumsstiftung der Credit Suisse Group im Jahr 2000 diese Lücke. Der mit 75 000 Franken dotierte Credit Suisse Group Young Artist Award hat bereits ein beachtliches Renommee erlangt, und die beiden bisherigen Preisträgerinnen Quirine Viersen (Cello, 2000) und Patricia Kopatchinskaja (Violine, 2002) vermochten unterdessen zahlreiche Musikfreunde in aller Welt zu begeistern. Den diesjährigen Credit Suisse Group Young Artist Award erhält die bei Basel lebende Cellistin Sol Gabetta. Sie hat 2001 bereits den Prix Credit Suisse Jeunes Solistes gewonnen, der alle zwei Jahre an junge Solistinnen und Solisten aus der Schweiz vergeben wird.

Sol Gabetta wird am 8. September 2004 im Rahmen von Lucerne Festival im Konzert mit den Wiener Philharmonikern unter der Leitung von Valery Gergiew auftreten. ■

**Das emagazine verlost zwei der begehrten Eintrittskarten zum Konzert mit Sol Gabetta, Trägerin des Credit Suisse Group Young Artist Award 2004, sowie 20 CDs mit dem Rezital von Pawel Mazurkiewicz, Träger des Prix Credit Suisse Jeunes Solistes 2003. Im emagazine findet sich auch ein Porträt von Sol Gabetta.**

[www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine)

**Sol Gabetta ist eine grosse Hoffnung der klassischen Musik. Soeben ist der talentierten Cellistin der Credit Suisse Group Young Artist Award 2004 zugesprochen worden.**





## Bestehen in trendlosen Märkten

Der Abschwung der Märkte hat die Anlagestrategien nachhaltig verändert. Heute ist eine in jedem Fall positive Rendite gefragt. **Lynn Lee, Financial Products**

➤ Während der Börseneuphorie der Neunzigerjahre war Anlegen vergleichsweise einfach: Fondsmanager definierten einen so genannten Benchmark – meist wurde dazu ein bestehender Index benutzt – und verwendeten ihn als Messlatte für ihren Anlageerfolg. Solange die Märkte kontinuierlich stiegen, kümmerte es den Investor wenig, ob die Rendite seiner Anlagen leicht unter oder über dem Benchmark lagen. Als die Märkte zum Sinkflug ansetzten, konnte ein besseres Abschneiden als der Benchmark die Kunden jedoch nicht wirklich trösten. Denn war der Benchmark etliche Prozent gefallen, hatten die Investoren letztlich ja Geld verloren.

In den heutigen trendlosen Märkten hält man nicht mehr an einem steigenden Index als Benchmark fest. Ein neues Anlagekonzept hat sich etabliert: der so genannte Total-Return-Ansatz. Hier messen sich Manager nicht relativ zu einem Index, sondern streben eine im Voraus festgelegte, absolute Rendite an.

Um einen solchen Ansatz verfolgen zu können, wird dem Manager möglichst freie Hand gelassen. Seine Anlageentscheidungen müssen flexibel bleiben, sich situativ ergeben. Deshalb wird nicht definiert, in welche Anlageklassen investiert werden muss. Es bleibt der freie Entscheid des Managers, ob er sich für Aktien, Obligationen oder Geldmarktinstrumente entscheidet – Hauptsache, er erreicht Ende Jahr sein Total-Return-Ziel: die positive Rendite. **I**

### Fokussiert auf positive Rendite

**Die Credit Suisse Group hat das Bedürfnis nach Total-Return-Strategien erkannt und in den letzten Jahren laufend Produkte lanciert, die diesem Anliegen gerecht werden.**

**Für eine globale, breit diversifizierte Investition empfiehlt sich der Clariden CH Total Return Fund, der mit absolutem Renditeziel in Aktien, Obligationen und Alternative Anlagen investiert. Mit dem atemberaubenden Wachstum in Asien sind vermehrt Investitionen in dieser Region gefragt. Investoren, die eine umfassende Anlage in asiatischen Regionen suchen und zugleich von absoluten Renditen profitieren wollen, sind mit dem CS Total Return Fund Asia Pacific gut beraten.**

## Nach-Lese

### So managt die Natur

Von Matthias Nöllke, gebundene Ausgabe, 343 Seiten, ISBN 3-448-05653-7



Schon mal überlegt, was Ihr Unternehmen vom Schleimpilz lernen könnte? Der Gedanke ist Ihnen zuwider? Sollte er nicht, denn schliesslich haben schon viele Firmen punkto Unternehmenskultur, Organisation und Hierarchien einiges von den Amöben abgeschaut.

In seinem Buch «So managt die Natur. Was Führungskräfte vom erfolgreichsten Unternehmen aller Zeiten lernen können» entdeckt Matthias Nöllke die Natur als Lehrmeisterin für Karriere und Management. Eine Vielzahl von Spezies kann bei genauerem Hinsehen durchaus als Vorbild für den Menschen dienen. Wieso bei den Piranhas nicht mal etwas über Zielmanagement mit Mass lernen? Auch beim Kapitel «Machtkämpfe unter Meerschweinchen» ist der Büroalltag nicht fern.

Obwohl die Tipps für die Führungspraxis teilweise an den Haaren herbeigezogen sind, liest sich das Buch leicht. Es ist vergnüglich geschrieben und so aufgebaut, dass der Leser nach Belieben kreuz und quer darin herumspringen kann. Drei Interviews mit Experten zu verschiedenen Sachgebieten – unter anderem mit dem weltberühmten Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt – verleihen dem Buch den andernorts fehlenden Tiefgang.

**Ruth Hafen, Redaktion Bulletin**

### Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften

Von Jared Diamond, broschiert, 550 Seiten, ISBN 3-596-14967-3



Die Ursachen für die ungleiche Wohlstandsverteilung zwischen den Kontinenten sind ein beliebtes Thema von Soziologen und Ökonomen. 1997 legte mit Jared Diamond erstmals ein Biologe seine Sicht dar.

In «Arm und Reich» weist er nach, dass nicht in erster Linie konstitutionelle oder rassische Unterschiede für die Verteilung von Armut und Reichtum verantwortlich sind, sondern die klimatischen und geografischen Unterschiede zwischen den Erdteilen am Ende der letzten Eiszeit. Der Autor geht damit weiter als die meisten «universalen» Geschichtswerke, die sich hauptsächlich mit den Entwicklungen der Schriftkulturen in Eurasien und Nordafrika beschäftigen und den geschichtlichen und ökonomischen Entwicklungen in den übrigen Erdgebieten vor der westlichen Kolonialisierung wenig bis gar keine Aufmerksamkeit schenken. «Arm und Reich» besticht damit nicht nur durch die konsequente und logische Argumentation, sondern auch durch die universelle Art und Weise, in der die unterschiedlichsten Entwicklungsfaktoren wie Sprache, Religion und Kultur in die Argumentation einbezogen werden.

**Christian Graber, Credit Suisse Financial Products**

► Weitere Rezensionen finden sich im Financial Bookshelf der Credit Suisse Private Banking Website unter [www.credit-suisse.com](http://www.credit-suisse.com).

# «Wir unterstützen Unternehmen, die Chancen im Markt wahrnehmen»

Oswald J. Grübel, Co-CEO der Credit Suisse Group, bekennt sich im Gespräch mit dem Bulletin klar zur Geschäftspartnerschaft mit den KMU. Er bezeichnet sie als «Rückgrat der Schweizer Wirtschaft» und wehrt sich gegen den Vorwurf, die Banken drehten ihnen den Geldhahn zu. **Interview: Daniel Huber, Redaktion Bulletin**



**Oswald J. Grübel, Co-CEO der Credit Suisse Group:**  
«Es ist nicht unsere Aufgabe, das unternehmerische Risiko mitzutragen.»

**Daniel Huber** Die Ökonomen der Banken fordern von Wirtschaft und Politik konkrete Massnahmen, um das Wachstum anzukurbeln. Doch was unternimmt die Credit Suisse selbst diesbezüglich?

**Oswald J. Grübel** Wir haben in den vergangenen 18 Monaten unsere Profitabilität durch entsprechende Marktanpassungen nachhaltig gesteigert. Dadurch konsolidiert sich die Zahl der Beschäftigten, die wiederum mit ihren Löhnen Impulse für den Konsum geben können. Das Gleiche gilt für die öffentliche Hand, indem wir wieder mehr Steuern zahlen – alles Impulse, die wachstumsfördernd wirken. Grundsätzlich geht es weniger darum, kurzfristig die Konjunktur anzukurbeln, als vielmehr darum, die Basis für nachhaltiges Wachstum zu stärken. Hier leisten wir auch durch unsere Kreditpolitik einen wichtigen Wachstumsbeitrag. Unsere Kredite kommen so vor allem Unternehmen zugute, die über ein solides Management, innovative Produkte und Prozesse verfügen und die sich frühzeitig auf Veränderungen

einstellen – kurz, die Chancen im Markt wahrnehmen.

Dennoch müssen sich die Banken in den letzten Jahren immer wieder den Vorwurf gefallen lassen, sie drehten den KMU den Geldhahn zu. Wir bekennen uns klar zur Geschäftspartnerschaft mit den KMU, dem Rückgrat der Schweizer Wirtschaft. Unternehmen, die eine zu dünne Eigenkapitaldecke haben und deren Ertragslage ungenügend ist, um ihren Verpflichtungen nachzukommen, können Banken keine Kredite sprechen. Ausserdem ist die Aufgabe einer Bank die Finanzierung von kurz- oder langfristigem Fremdkapital und nicht die Bereitstellung von Eigenkapital. Von einem Zudrehen des Geldhahns kann also keine Rede sein.

Müssen aber nicht gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten alle tragenden Akteure höhere Risiken eingehen, um das Steuer herumzureissen? Man muss unterscheiden zwischen Kreditrisiko und unternehmerischem Risiko. Das Mittragen des unter-

nehmerischen Risikos ist nicht unsere Aufgabe. Risikokapital muss von den Besitzern des Unternehmens zur Verfügung gestellt werden. Das Kreditrisiko tragen wir.

In den letzten Jahren wurden bei verschiedenen Skandalen um Grossfirmen Millionen abgeschrieben. Werden bei Grosskunden andere Massstäbe angelegt? Nein, in keiner Art und Weise. Für alle gelten die gleichen Regeln. Unsere Kreditbeurteilung erfolgt nach objektiven Massstäben. Sie weist anerkanntermassen einen hohen Standard auf und wurde in den letzten Jahren laufend verbessert. Wir unternehmen alles, um unerwartete Verluste nach Möglichkeit zu vermeiden. Menschliches Versagen, oder dass man uns täuscht, kann jedoch nie vollständig ausgeschlossen werden.

Studien belegen, dass die Zahlungsmoral in der Schweiz in den vergangenen Jahren sowohl im privaten als auch im geschäftlichen Bereich zunehmend schlechter wurde.

Verlieren Ehre und Vertrauen an Bedeutung? Die Zahlungsverzögerungen häufen sich in der Tat. Dies hängt aber meiner Meinung nach weniger mit Ehre und Vertrauen zusammen als mit Krisensituationen.

Spielt bei dieser Entwicklung nicht auch das unpersönlicher gewordene Finanzsystem eine Rolle? Früher wollte man dem kreditgebenden Filialeiter im Dorf am Gewerbevereinsabend ohne schlechtes Gewissen in die Augen schauen können. Wir haben aus den Erfahrungen der Neunzigerjahre gelernt, als die Schweizer Banken grosse Verluste erlitten, vor allem weil Risiken nicht rechtzeitig erkannt und quantifiziert wurden. Vielleicht waren wir früher manchmal auch «zu nahe» am Kunden. Bei uns sind deshalb Kreditsprechung

und Kundenberatung seit Jahren getrennt. Das funktioniert gut und ist eine klare Funktions- und Kompetenzzuweisung im Rahmen der Corporate Governance. Die Kundenbeziehung ist deswegen nicht weniger persönlich.

**Welche KMU gehören zur Zielgruppe der Credit Suisse?** Die Zielkunden für unsere Kundenberater in den 28 Marktgebieten in der Schweiz sind mittelgrosse Unternehmen sowie ausgewählte international tätige Kleinbetriebe und kleine Firmen mit komplexen Bedürfnissen. Auch kleinere Unternehmen sind bei uns sehr willkommen. Diese betreuen wir in vier Sprachen

bedürfnisgerecht durch unsere Beraterinnen und Berater im Business Center in Bern.

**Warum soll sich ein mittleres Unternehmen für die Credit Suisse entscheiden?** Wir sind eine national und international tätige Bank, die ihren Kunden massgeschneiderte Lösungen anbieten kann. Unsere Kundenberater identifizieren sich mit den örtlichen Gegebenheiten und engagieren sich für die Bedürfnisse ihrer Kunden. Wir legen sehr grossen Wert auf eine breit abgestützte Ausbildung unserer Mitarbeitenden. Das macht sie für die Kunden zu kompetenten und interessanten Gesprächspartnern.

**Studien haben aufgezeigt, dass in den nächsten fünf Jahren rund 30 Prozent aller KMU die Nachfolge regeln müssen.**

**Was hat die Credit Suisse diesbezüglich zu bieten?** Im Bereich der Nachfolgefina- zierungen arbeiten wir mit einem professionellen Netzwerk von Spezialisten zusammen und tragen so zu massgeschneiderten Lösungen bei, die auf das jeweilige Kundenbedürfnis abgestimmt werden.

**Welche drei Ratschläge geben Sie einem Jungunternehmer mit auf den Weg?** Vertreten Sie Ihre Geschäftsidee überzeugend und realistisch. Kommunizieren Sie offen. Kapitulieren Sie nie.

## Kundenorientierung mit eigenen Händen erarbeitet

Bei der Credit Suisse will Kundenorientierung gelebt sein. Der Geschäftsbereich Firmenkunden KMU Schweiz organisierte Ende 2003 einen Workshop, in dem 40 potenzielle Direktionsmitglieder Kundenorientierung mit ihren eigenen Händen in den Produktionshallen von KMU erarbeiten und spüren konnten. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

➤ Den Auftakt des zweitägigen Workshops machte ein Referat von Hans-Ulrich Müller, Leiter Firmenkunden KMU Schweiz. Darin stellte er fest: «Wenn wir den Kunden wirklich verstehen wollen, dann müssen wir auch seine Strategie verstehen. Wir müssen die Fähigkeit haben, die Fragen zu stellen, die ihn und uns auch weiterbringen.» Entsprechend gehört für Hans-Ulrich Müller die Kundenorientierung zu den Kernkompetenzen eines Firmenkundenberaters. Für Müller ist eine «erfüllte» Kundenerwartung aber noch nicht gut genug. Schliesslich sei es die beste Werbestrategie eines Unternehmens, wenn die Erwartungen der Kunden übertroffen würden. Das mache aus Kunden automatisch Botschafter.

### Speziell auf die Zwischentöne achten

Doch von der Theorie zur Praxis ist es bekanntlich ein weiter Weg. Müller empfahl den Workshopteilnehmern, sich mit offenen Augen und Ohren durch eine Firma führen zu lassen. Dabei würden sie viel Bekanntes zu sehen und zu hören bekommen. Gleichzeitig würden sie aber auch, wenn sie auf die Zwischentöne achteten, ein Gefühl bekommen für die Firma.

Um den Begriff Kundenorientierung einmal in seiner letzten Konsequenz hautnah

zu erleben, wurden die 40 Teilnehmer des Workshops am zweiten Tag acht kleineren und mittleren Betrieben in der Region Burgdorf zum Arbeitseinsatz zugeteilt.

Dabei gingen die Firmenkundenberater aber nicht etwa in den Büroetagen über die Bücher der Firmen, sondern machten vielmehr in den Montagehallen und Produktionslinien ihre handfesten Erfahrungen.

Eine Gruppe stand sogar hoch oben auf einem Dach den Handwerkern einer Spenglerei als Handlanger zur Seite. «Für den Chef war es ganz offensichtlich nicht nur unvorstellbar, sondern schlicht undenkbar, dass sich ein Bänkler aufs Dach wagen würde», wusste ein Teilnehmer am Nachmittag stolz zu berichten und fügte an: «Die Pause um 9 Uhr war aber für unsere Gruppe sehr wichtig. Endlich wieder ein ebenerdiger Punkt, wo wir uns sicher fühlten.»

Im Verlauf des Tages machten praktisch alle die Erfahrung, dass mit der gemeinsamen Arbeit die anfängliche Skepsis immer mehr kollegialer Offenheit Platz machte. «Die Mitarbeiter schätzten die Tatsache, dass sich Banker in ihre Arbeit knieten und sich für ihre täglichen Aufgaben interessierten», erzählte der Besucher eines biochemischen Betriebes. Den Einsatz in einer Verpackungsfirma umschrieb ein anderer wie

folgt: «Die zugewiesenen Mitarbeiter waren sichtlich bemüht und auch stolz, uns so viel wie möglich mitzugeben, und liessen uns auch tatkräftig anpacken. So wurde uns wieder einmal bewusst, was es alles braucht, bis ein qualitativ hoch stehendes Produkt geschaffen ist.»

### Produktion ist auf den Kunden ausgerichtet

Eine häufig genannte Erfahrung der Tagelöhner aus der Bank war auch der Stolz der Mitarbeiter auf ihre Firma und ihre Arbeit. Und bezogen auf den Kundenfokus strich einer der Teilnehmer heraus: «Am wichtigsten war für mich zu spüren, wie stark die ganze Produktion auf den Kunden ausgerichtet ist – und nicht umgekehrt.» Rückblickend werteten alle Beteiligten den «Besuchstag der Banker» als vollen Erfolg. Die Firmenverantwortlichen schätzten das handfeste Interesse an ihren Betrieben. Auf der anderen Seite empfanden es alle Teilnehmer als äusserst wichtige Erfahrung, einmal einen Tag in die realen Produktionsabläufe einbezogen zu werden und so die Erfolgsgeheimnisse eines KMU aus erster Hand erfahren zu können. Jedenfalls scheint nach diesem Workshop der Begriff Kundenorientierung für alle Teilnehmer eine neue Dimension erhalten zu haben. ■



andreas.thomann@credit-suisse.com

## Tagträume in Blau-Rot

Kennen Sie dieses Spiel auch? Man könnte es «die Jagd nach dem verlorenen Informationsschatz» nennen. Neulich, da hat mich der Spieltrieb wieder gepackt. Arbeitsmässig war ich zwar schon längst im roten Bereich, doch das ist ja das Schlimme an dieser Seuche: Sie befällt einen meist in solchen Momenten.

Auslöser war die harmlose Frage eines Arbeitskollegen, ob ich wüsste, woher die Klubfarben des FC Barcelona kämen. Dieser Kollege, das sollte man hier anfügen, denkt praktisch Tag und Nacht nur an Fussball. Und im Moment – das entschärft die Situation nicht unbedingt – ist er dabei, ein Fussballbuch herauszugeben. Darin solls auch eine Geschichte geben über Hans Gamper, Fussballentwicklungshelfer aus Basel und Gründer des stolzen Fútbol Club Barcelona. Die Spieler dieses Klubs tragen seit 105 Jahren blau-rote Leibchen. Und um den Ursprung ebendieser Leibchen ranken sich die unterschiedlichsten Legenden.

Weniger aus kameradschaftlicher Solidarität als aus purer Neugier machte ich mich auf die virtuelle Suche nach diesem fehlenden Steinchen im Informationsmosaik. Zuerst «quick and dirty», einfach mal zum Schauen, was Google denn so ausspuckt. Eine ganze Menge, wie immer. «FC Barcelona» liefert «ungefähr 811 000 Treffer». Unter den Top Ten sind leider nicht nur Juwelen der Online-Recherche: Auf Rang eins immerhin die offizielle Website, auf Rang zwei folgt ein österreichischer Fancorner, Rang drei belegen die Barcelona Dragons, die American-Football-Filiale des Klubs, und Rang vier meldet «Server nicht gefunden».

Ich stöbere, klicke weiter, drucke aus, springe zurück, gebe neue Suchwörter ein. Nach einer Stunde und 13 Minuten lautet das ernüchternde Ergebnis: Mission nicht erfüllt. Dafür kenne ich nun eine Menge Theorien für mein Rätsel. Die drei wichtigsten lauten: a) Die Farben stammen von den Leibchen des FC Basel, früherer Klub des Señor Gamper. b) Es sind die Farben des Kantons Tessin, wobei der Zusammenhang zu Signore Gamper schleierhaft bleibt. c) Die illustre Runde, welche die Farben bestimmte, gebrauchte zufällig blau-rote Farbstifte.

Weil mich das Rätsel inzwischen nicht mehr schlafen und meinen Kollegen sein Buch nicht beenden lässt, hier ein verzweifelter Aufruf: Bitte, liebe Bulletin-Leser, helfen Sie uns bei der Aufklärung. Sachdienliche Hinweise bitte an andreas.thomann@credit-suisse.com.

Andreas Thomann

## Medienecho aufs Sorgenbarometer 2003

Jährlich beauftragt das Bulletin das Marktforschungsinstitut GfS mit der Erhebung des Sorgenbarometers. Die Umfrage ermittelt die grössten Sorgen innerhalb der Schweizer Bevölkerung – die Resultate wurden in der letzten Bulletin-Ausgabe (Nr. 6/2003) ausführlich kommentiert. Am meisten Kopfschmerzen bereiteten den Schweizerinnen und Schweizern im letzten Jahr die Arbeitslosigkeit (67 Prozent der Nennungen), gefolgt vom Gesundheitswesen (63 Prozent) und der Altersvorsorge (59 Prozent). In den Medien fand das Sorgenbarometer ein grosses Echo: Insgesamt 61 Zeitungen aus dem In- und Ausland nahmen die Ergebnisse der Studie auf. Hier eine Auswahl der Schlagzeilen.

### Blick

«Arbeitslosigkeit macht am meisten Angst»

### Le Temps

«Le chômage devient le premier souci des Suisses, qui en oublie l'écologie et l'asile»

### Neue Zürcher Zeitung

«Arbeitslosigkeit macht zunehmend Kummer»

### L'agefi

«Le chômage au top des inquiétudes des Helvètes»

### Il Corriere del Ticino

«Sondaggio: è la disoccupazione la principale preoccupazione»

### Tages-Anzeiger

«Die Sorge um den Arbeitsplatz beschäftigt das Volk am meisten»

### Le Matin

«Sondage Baromètre annuel du Credit Suisse – Souci No 1: l'emploi»

### Basler Zeitung

«Zuerst der Arbeitsplatz – weit vor der Umwelt»

### Handelsblatt (Deutschland)

«Schweizer bangen um ihre Arbeitsplätze»

## Geärgert? Gefreut?

Liebe Leserin, lieber Leser

**Sagen Sie uns Ihre Meinung! Schicken Sie Ihre Leserbriefe an: Credit Suisse Group, Redaktion Bulletin, GCB, Postfach 2, 8070 Zürich, oder an bulletin@credit-suisse.com.**



emagazine

[www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine)

# emagazine präsentiert: Formel 1 – alles zur Saison 2004

Thema	emagazine setzt PS-Aficionados ins Bild. Eine spezielle Formel-1-Rubrik liefert regelmässige Hintergrundinformationen zum Rennzirkus, mit besonderem Augenmerk auf das Team von Sauber Petronas.
Live-Chat	Ein Live-Chat bringt Sauber-Fans in Tuchfühlung mit den beiden Piloten Giancarlo Fisichella und Felipe Massa (den genauen Termin finden Sie im emagazine unter «Formel 1»).
Videos	Video-Interviews zeigen die Exponenten des Sauber-Teams: Peter Sauber, Willy Rampf, Giancarlo Fisichella und Felipe Massa.
Facts & Fun	Daneben gibts regelmässige News, Bildergalerien, einen exklusiven Screensaver, Wallpapers und Wettbewerbe.

## Weitere Themen im emagazine

Kantonsrangliste: Das sind die besten Standorte	Der globale Wettbewerb erhöht den Druck auf die Regionen. Je attraktiver ein Standort für die mobilen Produktionsfaktoren, umso höher die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung. Die Credit Suisse nahm die Schweizer Kantone unter die Lupe. Der von ihr entwickelte Standortqualitätsindikator untersucht die Steuerbelastung von Personen und Firmen, die Verkehrsverbindungen und den Ausbildungsstand. (Rubrik «CH-Wirtschaft»)
Lester Thurow: Globalisierung ist unvermeidbar	Lester C. Thurow, Volkswirtschaftler und Professor am MIT, macht aus seiner Meinung zur Globalisierung kein Hehl: Nationen, die sie akzeptieren, werden florieren, alle anderen werden in ihrer Entwicklung zurückbleiben. Für ihn gibt es nur «alles oder nichts». Sollte seine Sicht der Dinge zutreffen, geht es nur noch darum, so viele Nationen wie möglich in den Globalisierungsprozess mit einzubeziehen. (Rubrik «Profile»)



## Wenn ich den Wind in meinem Haar versichern könnte:

**STRADA.** Die Motorfahrzeugversicherung der Winterthur.

Für mehr Sicherheit unterwegs. Mit umfassender Hilfe, wenn etwas passiert: 24 Stunden, 365 Tage. Telefon 0800 809 809, [www.winterthur.com/ch](http://www.winterthur.com/ch) oder direkt bei Ihrem Berater.

**Wir sind für Sie da.**

---

**winterthur**

---

## Wealth Management

# Es ist Zeit für antizyklische Anpassungen!

Die vergangenen zwölf Monate bescherten den Anlegern reiche Kapitalgewinne. Besonders an den Aktienmärkten ist der Stimmungsumschwung greifbar. Nach der Aktienmisere vor zwölf Monaten erlebt die Börse zurzeit wieder ein Hoch. Das ist schön so.

Aber auf das Risiko hin, als «Spielverderber» zu gelten, erinnere ich heute an die älteste Regel des Anlegens: Erfolgreiche Anleger investieren rechtzeitig gegen den Markttrend. Sie verhalten sich antizyklisch! Erfolgreiche Anleger kaufen Aktien, wenn die Stimmung miserabel ist – und sie verkaufen sie, wenn die Stimmung bestens ist. Wer vor einem Jahr oder sogar noch im letzten Sommer Aktien kaufte, sieht heute darauf einen stolzen Kapitalgewinn. Den sollte man realisieren.

Meiner Meinung nach kann man es drehen und wenden, wie man will: Nach dem Börsen-Rally der letzten zwölf Monate sind für mich die gegenwärtigen Aktienmarktbewertungen fundamental zu hoch. Sie resultieren in erster Linie aus den Kapitalflüssen, die durch die expansivste Geldpolitik der letzten Jahrzehnte unterstützt werden. Diese expansive Geldpolitik schafft für Anleger ein risikobehaftetes Dilemma: Trotz enormer Schulden sind Obligationenrenditen heute (zu) tief und stellen keine attraktive Anlagealternative mehr dar. Und die reale Verzinsung auf Liquidität ist mittlerweile negativ. Wo also soll man investieren?

Meine Empfehlung fällt deutlich aus. Für die nächsten zwei Jahre bieten gut ausgewählte Portfolios von Hedge Funds die besten Chancen, Aktien, Obligationen oder Cash zu schlagen – und das mit vergleichsweise tiefen Risiken. Für vorausschauende, sprich antizyklische Anleger ist also heute ein guter Zeitpunkt, strategische Depotanpassungen vorzunehmen: weniger Marktrisiko und mehr Hedge Funds.



**Burkhard Varnholt** Head Financial Products

### Strategy

- 38** Aktienmärkte  
**Die in den USA zur Jahresmitte erwartete Zinserhöhung könnte eine Rotation in defensive Sektoren auslösen.**

- 43** Anlagetipp 2004  
**Die neuen Zertifikate der «Credit Suisse Alpha Indices» bieten eine massgeschneiderte Investitionsmöglichkeit.**

### Topics

- 44** Umstrittene EU-Verfassung  
**Den ersten Anlauf zur gemeinsamen Verfassung hat die Europäische Union abgebrochen. Ob und wann der zweite folgt, ist offen.**
- 48** Einstieg auf Raten  
**Der nächste Einbruch der Aktienmärkte kommt bestimmt. Ein gestaffelter Einstieg senkt das Risiko der Anleger.**
- 50** Autoindustrie gibt Gas  
**Am Genfer Autosalon warten die grossen Hersteller mit einer Flut von neuen Modellen auf. Es gilt, die schleppenden Verkäufe anzukurbeln.**
- 53** Preiswerte Generika  
**Angeichts der stetig steigenden Gesundheitskosten erwartet die Generikaindustrie ein markantes Wachstum.**

► [www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine)  
Ihr Link zu unserem Know-how



# Prognosen

## Eurosätze (3 Monate)

	Ende 2003	aktuell 10.02.2004	in 3 Monaten <sup>1</sup>	in 12 Monaten <sup>1</sup>
USA	1.2	1.1	1.4	2.4
EWU	2.1	2.1	2.2	2.5
GB	4.0	4.2	4.2	4.6
Japan	0.1	0.1	0.1	0.1
Schweiz	0.3	0.2	0.3	0.8

## Renditen Staatsanleihen (10 Jahre)

USA	4.2	4.1	4.7	5.2
EWU	4.3	4.1	4.5	4.7
GB	4.8	4.8	5.0	5.2
Japan	1.4	1.3	1.4	1.3
Schweiz	2.7	2.6	2.9	3.4

## Devisenkurse

USD/EUR	1.26	1.27	1.25	1.30
JPY/USD	107	106	106	100
GBP/EUR	0.71	0.69	0.68	0.75
CHF/EUR	1.56	1.57	1.56	1.52
CHF/USD	1.24	1.23	1.25	1.17
CHF/GBP	2.21	2.29	2.29	2.03
CHF/JPY	1.16	1.17	1.18	1.17

## Wirtschaftswachstum

(BIP-Veränderung gegenüber Vorjahr)

	2003	aktuell	2004 <sup>1</sup>	2005 <sup>1</sup>
USA	3.1	4.3 (Q4/03)	4.5	3.0
EWU	0.6	0.6 (Q4/03)	1.3	1.5
GB	2.0	2.5 (Q4/03)	2.8	2.4
Japan	2.4	1.9 (Q3/03)	1.0	1.6
Schweiz	-0.4	-0.7 (Q3/03)	1.0	1.3

## Aktienindizes

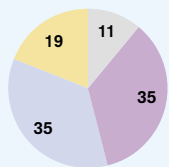
		Ende 2003	10.02.2004	in 12 Monaten <sup>2</sup>
USA	S&P 500 Index	1111.92	1145.54	0
Japan	TOPIX	1043.69	1025.25	0
Hongkong	Hangseng	12575.94	13515.66	0
Deutschland	DAX (PERF)	3965.16	4110.80	+
Frankreich	CAC 40	3557.90	3668.45	0
Grossbritannien	FTSE All Share (GBP)	4476.90	4404.95	0
Italien	MIB 30	26715.00	27845.00	0
Spanien	IBEX 35	7737.20	8171.90	0
Niederlande	AEX	337.65	355.77	0
Schweiz	SMI	5487.80	5880.00	0

<sup>1</sup> Prognosen

<sup>2</sup> Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer - Underperformer

# Strategische Asset Allocation in CHF

## Ausgewogen



	Geldmarkt	Obligationen	Aktien	Alternative Anlagen	Total
Schweiz	11.0	24.5	16.5		52.0
Europa (Euro)		10.5	3.0		13.5
Japan			2.25		2.25
Nordamerika			11.75		11.75
Asien			1.5		1.5
Gemischt				19.0	19.0
<b>Total</b>	<b>11.0</b>	<b>35.0</b>	<b>35.0</b>	<b>19.0</b>	

Im emagazine der Credit Suisse finden Sie viele weitere Wirtschaftsdaten und -informationen: [www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine)

## Konjunktur

# Robuste Weltkonjunktur – doch Ungleichgewichte bestehen weiter



Beat Schumacher

- Die Weltwirtschaft erfreut sich momentan eines hohen Wachstums bei tiefer Inflation.
- Abflauende Stimulierungen und anhaltende Ungleichgewichte dämpfen aber längerfristiges Wachstum.

Die Weltwirtschaft hat auf breiter Front an Schwung gewonnen und dürfte in diesem Jahr ein BIP-Wachstum von über 4 Prozent erreichen. Einmal mehr entpuppt sich die USA als Konjunkturlokomotive. Getrieben von einer aggressiven Reflationierung wird die US-Wirtschaft mit rund 4,5 Prozent expandieren. Daneben wirkt China immer stärker als Wachstumsmotor im asiatischen Raum. Allerdings erreicht die chinesische Volkswirtschaft trotz Wachstumsraten von rund 9 Prozent erst etwa einen Siebtel der Grösse der USA. Die Entwicklung in der Eurozone hinkt hinterher, doch ist ebenfalls ein moderater Aufschwung im Gange. Trotz des Wachstums ist vorderhand weder in den USA noch in Europa inflationärer Druck auszumachen. Gegenwärtig besteht somit ein fast ideales Umfeld von hohem Wachstum und tiefen Teuerungsraten.

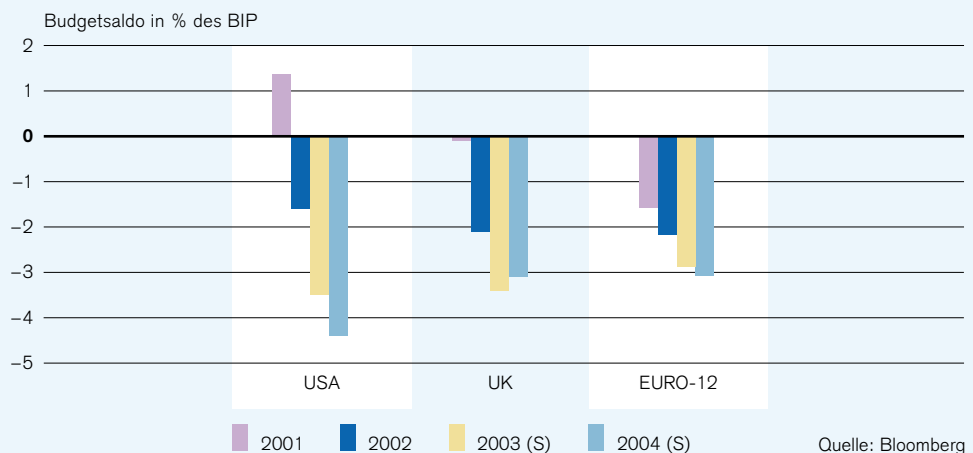
Leider gibt es einige Faktoren, die dieses Bild etwas trüben. Erstens werden die Stimulierungsmassnahmen in den USA im Laufe des Jahrs auslaufen, was 2005 nicht nur in den USA, sondern auch weltweit zu einer

etwas geringeren Wachstumsdynamik führen dürfte. Zweitens bestehen global betrachtet Ungleichgewichte etwa in Bezug auf Budgetdefizite, das Leistungsbilanzdefizit, das in den USA sehr hoch ist, oder die Sparquote, die in den USA tief liegt. Diese Ungleichgewichte dürften das längerfristige Wachstum dämpfen. Das Überschreiten der 3-Prozent-Marke der Haushaltsdefizite in Deutschland und Frankreich im dritten Jahr in Folge hat zu einem Disput bezüglich der zu ergreifenden Sanktionen zwischen EU-Kommission und Finanzministern geführt. In den USA dürfte sich der diesjährige Fehlbetrag von rund USD 500 Mrd. (4,5 Prozent des BIP) bei der von Präsident Bush geplanten Fiskalpolitik in den nächsten Jahren nur leicht verbessern. Ein anderes Problem ist das hohe Leistungsbilanzdefizit der USA, dem auf der anderen Seite die hohen Währungsreserven der asiatischen Zentralbanken gegenüberstehen. Das Ungleichgewicht ist wohl kaum ohne weitere Dollar-Abschwächung und/oder höhere US-Zinsen abzubauen.

Budgetsanierung wird in den nächsten Jahren wichtig sein

## Staatshaushalte schreiben deutlich rote Zahlen

Die Wachstumsschwäche der letzten Jahre und eine teilweise expansive Fiskalpolitik führte zu hohen Budgetdefiziten.



# Keine akute Überbewertung feststellbar



Christian Gattiker-Ericsson

Die Performance der Aktienmärkte dürfte 2004 ihren Zenit überschreiten; wir erwarten einstellige Renditen für das Gesamtjahr.

Die für die Jahresmitte erwartete Zinserhöhung in den USA könnte eine Rotation in die defensiven Sektoren auslösen.

Vereinzelte Kommentare sprechen angesichts der aktuellen Indexstände von einer «Blase nach der Blase». Es ist verständlich, dass sich die Investoren nicht wie vor drei Jahren einem «irrationalen Überschwang» hingeben möchten, um anschliessend eine katastrophale Rendite einzufahren.

Ein hilfreicher Indikator zur Beurteilung der Zuversicht ist die Risikoprämie auf Aktien. Sie widerspiegelt die erwartete Überschussrendite der Aktien gegenüber den risikolosen Anlagen (Staatsanleihen). Eine hohe Risikoprämie wie im Frühling 2003 wies auf eine tief gehende Skepsis des Markts gegenüber Aktienengagements hin. Seither hat sich die Risikoprämie zwar zurückgebildet, liegt aber immer noch über dem Durchschnitt von vier Prozent seit 1990.

Der Schlüssel für die Aktienmarktpformance liegt unseres Erachtens vor allem in der Entwicklung der Unternehmensgewinne und im Verhalten der Notenbanken. Die Dyna-

mik der US-Unternehmensgewinne zeigt eine Rückkehr des Gewinnniveaus zum langfristigen Wachstumstrend. Die US-Unternehmensgewinne waren seit Beginn der Neunzigerjahre relativ gute Vorlaufindikatoren für die europäischen Niveaus. Gilt dieses Muster auch in diesem Zyklus, so steht in Europa – zumindest im ersten Halbjahr 2004 – eine relativ starke Gewinnerholung an. Das höhere Gewinnmomentum in Kombination mit einem kräftigen Bewertungsabschlag unterstützt unsere Präferenz der europäischen Aktienmärkte gegenüber dem US-Markt. In einem globalen Aufschwung dürften die asiatischen Aktienbörsen mit ihrem hohen Anteil an konjunktursensitiven und global orientierten Unternehmen im Vergleich zu anderen Regionen stark abschneiden.

Das Notenbankverhalten ist insofern entscheidend für die Aktienmärkte, als steigende Zinsen als Performance-Hemmer für Dividendenpapiere gelten. Der Grund dafür liegt

SMI, Euro Stoxx, S&P 500, Nasdaq

## Die Angst vor der «Blase nach der Blase» scheint übertrieben

Seit März 2003 befinden sich die Aktienmärkte auf Erholungskurs. Die Credit Suisse geht von positiven Renditen für das Gesamtjahr 2004 aus – auch wenn kurzfristige Gegenbewegungen zu erwarten sind.





vereinfacht gesagt in der sinkenden relativen Attraktivität von Aktien im Vergleich zu Obligationen. 2004 dürfte unseres Erachtens der Bewertungsdruck auf Aktien aus zwei Gründen auch bei steigenden Zinsen limitiert bleiben: Erstens sollte der Zinsanstieg eher moderat ausfallen – die relative Attraktivität von Aktien also nur zögerlich abnehmen – und zweitens bieten die aktuellen Bewertungsniveaus im Vergleich zum langjährigen Trend noch einigen Spielraum. Leitzinserhöhungen dürften sich deshalb weniger auf

Aktienindex- als auf Sektorebene niederschlagen. Die Aktienmärkte tendierten in den letzten Zyklen nach der ersten Leitzinserhöhung über drei Monate nahezu unverändert. Auf Sektorstufe gab es jedoch sehr grosse Unterschiede. So schnitten Finanzwerte und Automobiltitel in den ersten drei Monaten nach der Zinserhöhung durchschnittlich am schwächsten ab, während defensive Sektoren wie Pharma und Nahrungsmittel den Gesamtmarkt deutlich übertrafen. Die Beobachtung deckt sich mit unserer

Erwartung einer Sektorrotation aus den zyklischen in die defensiven Sektoren. Dieser möglichen Entwicklung haben wir in der Sektorstrategie bereits Rechnung getragen und in einem ersten Schritt durch die Übergewichtung der Telekommunikationsdienstleister und Energietitel unser defensives Exposure erhöht. Weiterhin empfehlen wir im konjunktursensitiven Segment jedoch, selektiv Technologieaktien – zum Beispiel im Hardwaresegment – sowie Kapitalgüterwerte zu kaufen.

Länder-, Branchen- und Titelpräferenzen (Stand 6. Februar 2004)

## Telekomdienstleister und Energietitel sind defensive Alternativen

Wegen der hohen Cashflow-Renditen der Telekombranche sowie äusserst konservativen Gewinnerwartungen für Energiewerte haben wir das defensive Exposure durch die Übergewichtung der Telekommunikationsdienste und Energietitel erhöht. Weiterhin empfehlen wir selektiv Technologieaktien und Kapitalgüterwerte zum Kauf.

	Europa	Schweiz	Nordamerika	Japan	Asien ohne Japan
<b>Länder</b>	Deutschland				Korea
					Thailand, Taiwan
<b>Sektoren (regional)</b>	Industriegüter	Banken	Telekomdienstleister	Präzisionsgüter	Versorger
	Telekomdienstleister	Industriegüter	Industriegüter	Halbleiter	Baumaterial
	Energie		Energie		Halbleiter
<b>Sektoren (global)</b>	<sup>1</sup>				
<b>Fluglinien/Verkehr</b> (–)					
<b>Automobil</b> (0)				Nissan Motor	
<b>Banken</b> (0)	Crédit Agricole	UBS			
<b>Rohstoffe</b> (0)					
<b>Chemie</b> (0)	BASF				
<b>Baugewerbe</b> (0)		Holcim			Siam Cement
<b>Verbrauchsgüter</b> (0)	Unilever	The Swatch Group I			
<b>Energie</b> (+)	BP		Chevron Texaco		Sinopec
<b>Maschinenbau/ Elektrotechnik</b> (+)	Siemens	Rieter	General Electric	Fanuc	
<b>Getränke (–)/Nahrungsmittel</b> (0)					
<b>Tabak</b> (0)					
<b>Versicherungen</b> (0)	Generali	Swiss Re			
<b>IT-Services/Software</b> (0)	SAP				
<b>Medien</b> (0)			Walt Disney		
<b>Gesundheitswesen</b> (0)	Fresenius Medical Care	Novartis, Nobel Biocare	Amgen		
<b>Papier und Zellstoff</b> (0)					
<b>Immobilien</b> (0)				Mitsui Fudosan Co.	
<b>Detailhandel</b> (0)			McDonald's	Ito-Yokado	
<b>Technologie-Hardware</b> (0)	Thomson			Canon, Sharp	
<b>Halbleiter</b> (0)			Intel	Tokyo Electron	Samsung Electr., TSMC
<b>Telecomausruster</b> (0)			Cisco		
<b>Telekomdienstleister</b> (+)	KPN	Swisscom	SBC Communication	NTT DoCoMo	
<b>Versorger</b> (–)					Huaneng Power
<b>Übrige</b> (–)			Boeing	Nomura Holding	Daewoo Shipbuilding & Ma. Hutchison Whampoa

Empfohlene Anlagefonds: Clariden Core Plus Fixed Income CHF, Nordea 1 Far Easter Value Fund USD, Credit Suisse Commodity Fund Plus, Pictet F-Eastern Europe P

AmEx Fund Global Emerging Markets Liquidity. Weitere Fonds unter: [www.fundlab.com](http://www.fundlab.com)

<sup>1</sup> Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktp performer – Underperformer

Quelle: CSPB

# Zinsmärkte im engen Zentralbankengriff



Anja Hochberg

Kurzfristige Zinsdynamik ist abhängig von Zentralbanken-Rhetorik.

Konjunktorentwicklung fordert höhere Zinsen.

Wie das Kaninchen vor der Schlange, so warten die internationalen Bondmärkte auf das Zeichen zum Zinsstart. Insbesondere die richtungsweisende US-Notenbank, das Fed, gibt sich aber vorerst noch sehr vorsichtig. Mit ihren Beteuerungen, dass man generell nicht in Eile sei, die Leitzinsen zu erhöhen, haben die Notenbanken auch die Kapitalmarktzinsen auf recht tiefem Niveau verankert. Auf zu tiefem Niveau, wie wir meinen.

Während sich mit dem Abebben der Deflationsängste die US-Inflationserwartungen allmählich wieder normalisiert und dem langfristigen Durchschnitt angeglichen haben, konnten die Realzinsen mit diesem Anpassungsprozess nicht Schritt halten. Nach wie vor klafft eine grosse Lücke zwischen den historisch tiefen Realzinsen und der fortgeschrittenen Wirtschaftsdynamik. Neben der Verankerung durch das Fed hat dazu auch die anhaltend grosse Treasury-Nachfrage der asiatischen Zentralbanken beigetragen.

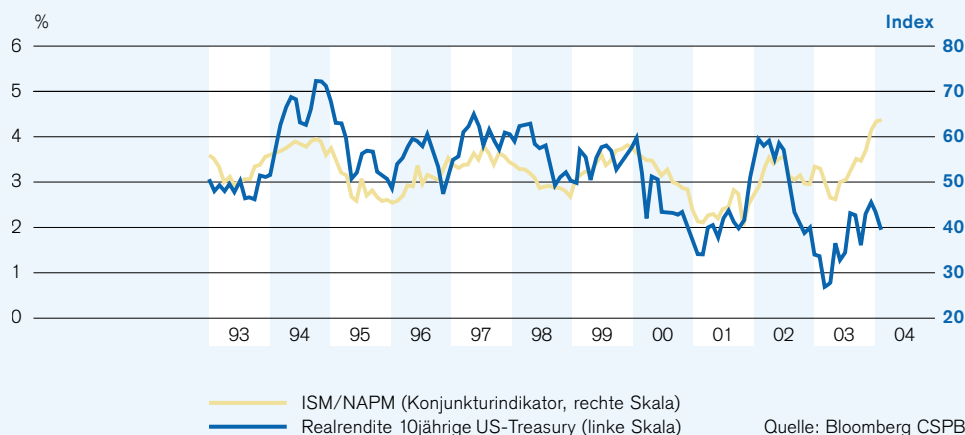
Sobald das Fed bei einer verbesserten Arbeitsmarktsituation das Signal für den ersten Zinsschritt gibt und sich mit einer Verbesserung der binnenwirtschaftlichen Dynamik die japanische Interventionsnotwendigkeit verringert, dürfte der Weg zu steigenden Zinsen auch am langen Ende frei sein.

In der Eurozone ist dieser Anpassungsbedarf deutlich geringer ausgeprägt. Erstens befinden sich die realen Kapitalmarktzinsen auf einem angemessenen Niveau. Zweitens dürfte die EZB noch zurückhaltender als das Fed an der Zinsschraube drehen. Zum einen weist die Euroland-Wirtschaft weitaus weniger Dynamik auf als die US-Wirtschaft und wahrscheinlich auch weniger, als die EZB annimmt. Zum anderen hat sich der Handlungsspielraum der EZB mit dem kräftigen Euro erweitert. Angesichts des in der Eurozone deutlich geringer ausgeprägten Zinsanstiegs bevorzugen wir im Anlagebereich nach wie vor Euro-denominierte Obligationen.

Kluft zwischen Realzinsen und Wirtschaftsdynamik muss sich schliessen

## Realzinsen mit hohem Anpassungsbedarf

Strukturelle Verzerrungen wie die starke asiatische Bondnachfrage und die Verankerungsstrategie des Fed lassen die US-Realzinsentwicklung deutlich hinter die konjunkturellen Entwicklungen zurückfallen.



## Währungen

## Dollar wird zum Politikum



Marcus Hettinger

- Der Dollarwechselkurs erreicht in Europa die Schmerzgrenze.
- Die Leitzinserhöhung der SNB im Jahr 2004 dürfte den Schweizer Franken zum Euro stärken.

Seit 2002 schwächt sich der Dollar nun schon gegenüber den Hauptwährungen ab. Das Tempo dieser Abschwächung hat sich in den letzten Monaten sogar noch beschleunigt. Da die Dollarschwäche insbesondere gegenüber den europäischen Währungen ausgeprägt ist, haben diese Wechselkursverschiebungen in jüngster Zeit auch den Finanzministern und Notenbankgouverneuren der G7 Kopfzerbrechen bereitet. Die Schmerzgrenze scheint vor allem für die Eurozone derzeit erreicht worden zu sein. So haben Exponenten der EZB ihr Unbehagen über den raschen Anstieg des Euros geäußert, der den exportinduzierten Aufschwung abzuwürgen droht. Interventionen oder Zinssenkungen können zwar den durch makroökonomische Faktoren getriebenen Trend nicht umkehren. Die massiven Interventionen der Bank von Japan zeigen jedoch, dass sich zumindest das Tempo der Aufwertung verlangsamt. In den letzten Wochen haben sich die Anzeichen verdichtet, dass der US-Dollar in den

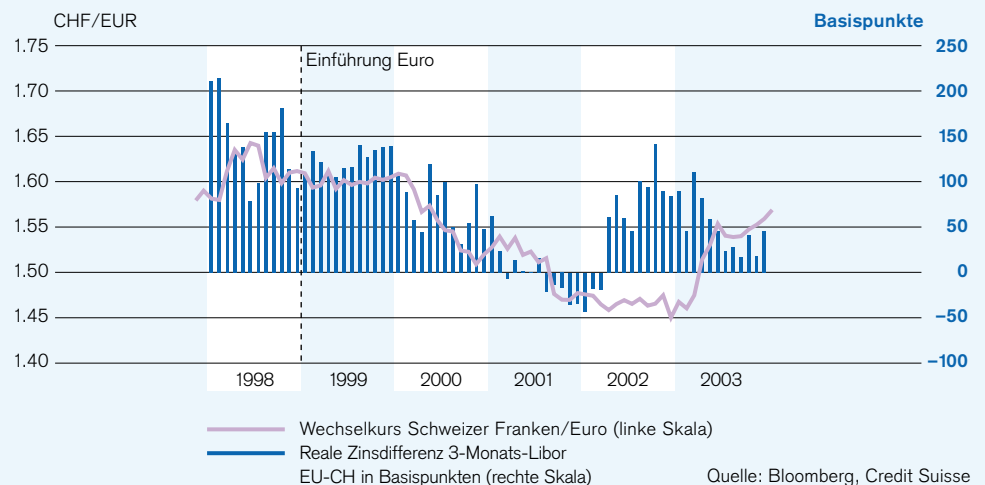
kommenden Monaten eine Korrektur erfahren und stärker notieren dürfte. Die Konjunkturindikatoren (PMI) in den USA weisen auf einen Anstieg der Beschäftigung hin. Es ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis sich dies auch in den Arbeitsmarktstatistiken widerspiegelt. Vor dem Hintergrund der günstigeren Arbeitsmarktsituation dürfte die amerikanische Notenbank die Märkte auch langsam auf eine erste Zinserhöhung im Sommer vorbereiten. Da die langfristigen Zinsen in den USA auf Grund der höheren Wachstumsdynamik und des Defizits im Staatshaushalt stärker als in der Eurozone ansteigen dürften, sollte dies dem US-Dollar ebenfalls Unterstützung bieten.

Der Schweizer Franken dürfte somit zum US-Dollar in den kommenden Monaten einiges an Boden gut machen. Eine Aufwertung des Frankens zum Euro erwarten wir erst gegen Jahresende, wenn die SNB ihren Leitzins wieder anheben dürfte und dies die Zinsdifferenz einengt.

Die Zinsdifferenz und der CHF/EUR-Wechselkurs

### Höhere Zinsen stärken Franken auf zwölf Monate

Der Franken/Euro-Wechselkurs und die Zinsdifferenz zeigen einen engen Zusammenhang auf. Mit einer Zinserhöhung der SNB werden Schweizer Anlagen attraktiver, was in der Vergangenheit den Schweizer Franken gestärkt hat.





# Gute Aussichten für das Jahr 2004



Patrick Husistein

- Die positive Entwicklung setzt sich auch im laufenden Jahr fort.
- Die Wahl der richtigen Manager ist auf Grund der im Markt herrschenden Vielfalt besonders wichtig.

Das Jahr 2003 war für Manager von Hedge Funds äusserst erfreulich. Nicht nur floss mit rund 60 Milliarden US-Dollar so viel Neugeld wie noch nie in die Industrie, auch die Performance darf sich durchaus sehen lassen. So verzeichneten die meisten Hedge-Fund-Indizes während elf von zwölf Monaten positive Renditen und erzielten eine Jahresperformance von über 15 Prozent. Der CSFB/Tremont Hedge Fund Index schloss bei einem Plus von 15,44 Prozent. Auch die meisten Subindizes überzeugten mit hohen zweistelligen Wertzuwächsen. Einzige Ausnahme bildeten die Manager, die hauptsächlich Short-Strategien verfolgen. So verlor der Tremont Dedicated Short Bias Index im letzten Jahr über 30 Prozent. Dafür war in erster Linie das veränderte Marktumfeld mit den weltweit gestiegenen Aktienmärkten verantwortlich.

In diesem Jahr erwarten wir für die Hedge Funds ein ähnlich positives Bild. Insbesondere marktneutrale Anlagestile werden von der erwarteten Fortsetzung der Erholung der weltweiten Aktienmärkte profitieren. Auch

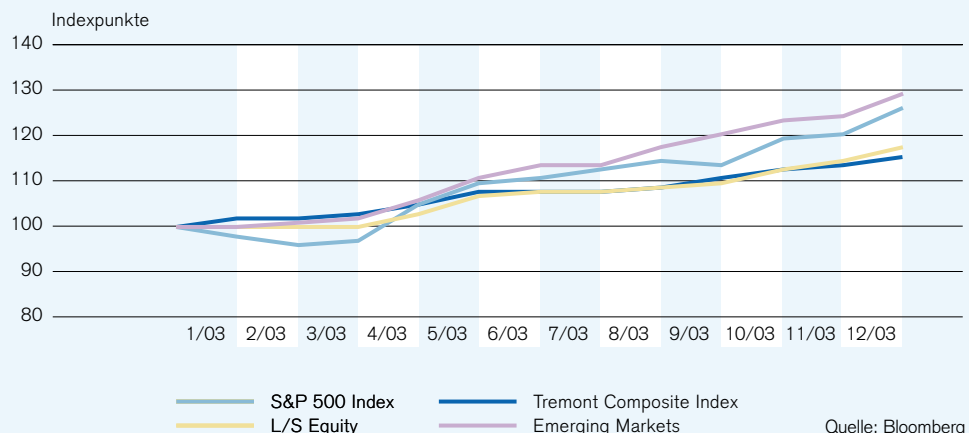
wenn die Long/Short-Equity-Strategien wahrscheinlich nicht mehr ganz an die 17 Prozent des letzten Jahres herankommen werden, kann doch mit tiefen zweistelligen Wertzuwächsen gerechnet werden. Die beste Strategie des letzten Jahres könnte auch 2004 eine Topperformance erreichen: Emerging Market Manager erzielten mit über 28 Prozent die höchsten Renditen und wir sind davon überzeugt, dass sie auch im neuen Jahr – und im speziellen mit Funds, die sich auf den asiatischen Markt konzentrieren – überdurchschnittliche Renditen erzielen werden.

Auch wenn die makroökonomischen Indikationen auf ein wiederum erfolgreiches Jahr für Hedge Funds hindeuten, ist auf Grund der noch grösseren Vielfalt an Funds-Anbietern für den Anleger auch die Gefahr eines Missgriffs gewachsen. Vor jedem Investitionsentscheid sollte sich ein Anleger über seine Erwartungen im Klaren sein und anschliessend mögliche Anlagen mit seinem Kundenberater oder anderen professionellen Marktteilnehmern eruieren.

Performance Hedge Funds 2003

## Bei geringem Risiko stetig positiv entwickelt

Auch wenn der CSFB/Tremont Hedge Fund Index das Jahr leicht unter der Performance der weltweit führenden Aktienindizes schloss, so überzeugten die Hedge Funds doch mit hohen Wertzuwächsen. Im Vergleich zu den Aktienmärkten wiesen praktisch sämtliche Strategien geringere Volatilitäten und damit ein geringeres Risiko aus. Zudem starteten die Hedge Funds von einem höheren Niveau.



Quelle: Bloomberg

Anlagetipp 2004

# Mit Credit Suisse Alpha Indices massgeschneidert investieren



Nicole Pauli

Credit Suisse Anlageexpertin Nicole Pauli empfiehlt Bulletin-Lesern fürs Jahr 2004 Credit Suisse Alpha Indices. Das Bulletin wird über die Performance ihres Tipps laufend rapportieren.

Seit dem Sommer 2003 haben die Aktienmärkte weltweit eine beeindruckend positive Entwicklung erlebt und sämtliche anderen Anlageklassen in den Schatten gestellt. Die Schlussfolgerung, dass sich die Aktienmärkte nur nach oben bewegen werden, ist aus unserer Sicht aber unvorsichtig. Anlagen, die sich ausschliesslich an der Entwicklung der Aktien- und Obligationenmärkte orientieren, werden daher in der nächsten Zeit nicht nur auf der Gewinnerseite stehen, sondern auf Grund der anhaltenden Marktunsicherheit starken Schwankungen ausgesetzt sein.

Erfolgreiche Anleger werden darum auch in Zukunft auf Anlagen setzen, die in allen Marktumfeldern eine positive Rendite erwirtschaften können.

Die Zertifikate auf die Credit Suisse Alpha Indices bieten den Investoren genau die Möglichkeit, mit relativ geringen Mindesteinlagen an einer Auswahl solcher Alternativer Anlagen wie zum Beispiel Hedge Funds teilzuhaben. Die Credit Suisse entwickelte zwei Kategorien von Indizes. Die Stil-Indizes basieren auf den verschiedenen Anlagestilen der unterschiedlichen Hedge Funds, während sich die Profil-Indizes an den Anlegerprofilen orientieren.

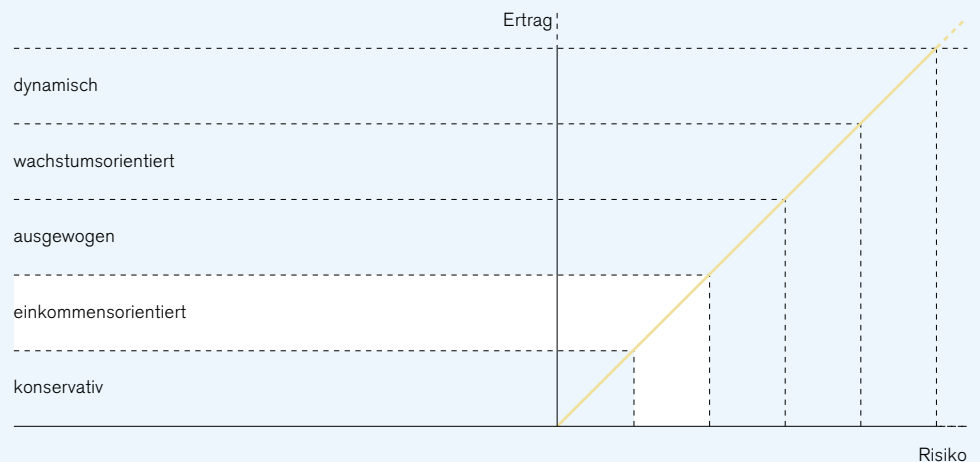
Investoren, die mit Alternativen Anlagen bereits vertraut sind, können mit einem der sechs Stil-Indizes gezielt Schwerpunkte

setzen oder sich mit einer Auswahl ein eigenes Portfolio konstruieren.

Investoren, die die Stil-Allokation lieber einem ausgewiesenen Experten überlassen möchten, können aus einem der fünf Profil-Indizes entsprechend den persönlichen Risiko-Rendite-Bedürfnissen einen Anlagestil auswählen, dessen Bandbreite von «konservativ» bis «dynamisch» reicht (siehe Grafik).

Insbesondere für Anleger, die bis anhin auf Obligationen setzten, würden wir darum die Investition in den Profil-Index «einkommensorientiert» empfehlen. In den letzten Jahren konnte ein Anleger in Obligationen dank sinkender Zinsen beachtliche Gewinne verbuchen. Mittlerweile haben die Zinsen aber ein historisches Tief erreicht, wodurch das zukünftige Gewinnpotenzial beschränkt ist. Mit einer Investition in den Profil-Index «einkommensorientiert» kann der Obligationenanleger sein bisheriges Risiko-Rendite-Profil beibehalten, wenn nicht auf Grund der breiten Diversifikation des Index die Renditemöglichkeiten sich sogar erhöhen.

Dank der zweijährigen Laufzeit hat der Investor regelmässig die Möglichkeit zu prüfen, ob der gewählte Index noch seinen Bedürfnissen entspricht oder ob sich eine Neugewichtung aufdrängt. Die Credit Suisse wird einen Sekundärmarkt für den Verkauf und Kauf von Zertifikaten zur Verfügung stellen.



	Anzahl Stimmen im EU-Rat			Bevölkerung	
	■ ab 1.5.2004	■ ab 1.11.2004 (Nizza-Vertrag)	■ ab 1.11.2009 (Verfassungs- entwurf)	■ in Mio. (2003)	■ in Prozent
Deutschland	10	29	1	82.5	18.2
Frankreich	10	29	1	59.6	13.1
Grossbritannien	10	29	1	59.3	13.1
Italien	10	29	1	57.3	12.6
Spanien	8	27	1	40.7	9.0
Polen	8	27	1	38.2	8.4
Niederlande	5	13	1	16.2	3.6
Griechenland	5	12	1	11.0	2.4
Portugal	5	12	1	10.4	2.3
Belgien	5	12	1	10.4	2.3
Tschechische Republik	5	12	1	10.2	2.2
Ungarn	5	12	1	10.1	2.2
Schweden	4	10	1	8.9	2.0
Österreich	4	10	1	8.1	1.8
Dänemark	3	7	1	5.4	1.2
Slowakei	3	7	1	5.4	1.2
Finnland	3	7	1	5.2	1.1
Irland	3	7	1	4.0	0.9
Litauen	3	7	1	3.5	0.8
Lettland	3	4	1	2.3	0.5
Slowenien	3	4	1	2.0	0.4
Estland	3	4	1	1.4	0.3
Zypern	2	4	1	0.7	0.2
Luxemburg	2	4	1	0.4	0.1
Malta	2	3	1	0.4	0.1
<b>Insgesamt</b>	<b>124</b>	<b>321</b>	<b>25</b>	<b>453.7</b>	<b>100.0</b>
<b>Qualifiziertes Mehr</b>	<b>88</b>	<b>232 und 62% der Bevölkerung</b>	<b>13 und 60% der Bevölkerung</b>		

## Immer mehr Mitglieder, immer mehr Stimmen

Damit will der Verfassungsentwurf Schluss machen. Die Beschlussfassung im Rat der EU-Minister soll vereinfacht werden: Ein System mit doppeltem Mehr soll genügen (50 Prozent der Länder und 60 Prozent der Bevölkerung). Widerstand kommt vor allem von Polen und Spanien. Sie haben, verglichen mit den bevölkerungsreichsten Staaten, ein überproportionales Stimmengewicht.

Quelle: Credit Suisse Economic & Policy Consulting, Eurostat.



# Vom Reden und Denken über Europa

Den ersten Anlauf zur gemeinsamen Verfassung hat die Europäische Union abgebrochen. Ob und wann der zweite folgt, ist offen. Mit zunehmender Grösse stellt sich für die EU die Frage nach der künftigen Zusammenarbeit. Zeit für Worte und Gedanken. **Hans-Peter Wäfler, Economic & Policy Consulting**



Foto: Bernd Arnold/VISUM

Er legte zuerst eine Denkpause ein. Valéry Giscard d'Estaing hatte über ein Jahr lang den EU-Reformkonvent geleitet, am Verfassungsentwurf gearbeitet und diesen termingerecht den Mitgliedstaaten vorgelegt. Nur zwei Tage dauerte es dann am EU-Gipfel im letzten Dezember, bis es hiess: Anlauf abgebrochen, Einigung gescheitert am Widerstand Polens und Spaniens gegen eine Neuverteilung der Stimmen im Ministerrat. Danach wartete Giscard vier Tage, bis er sich öffentlich äusserte. Er sprach von einer «verpassten Chance» und empfahl Europa für 2004 ebenfalls eine Phase des Nachdenkens.

Das Wort «Krise» macht die Runde. Nichts überstürzen will deshalb der irische Premier Bertie Ahern. Irland übernahm Anfang Jahr die EU-Präsidentschaft; seitdem loten irische Diplomaten hinter den Kulissen die Haltung der EU-Partner aus. Bis Ende März soll eine Standortbestimmung im Verfassungsstreit vorliegen. Irland will alles dafür tun, die Verhandlungen vorwärts zu treiben. Aber nur, wenn Erfolgchancen bestehen. Dem Europäischen Parlament, das auf eine schnelle Einigung pocht, sagte Ahern bei seinem Antrittsbesuch: «Ein neuer Misserfolg hätte sehr ernste Folgen.»

## Die EU funktioniert noch

Noch läuft aber alles in geregelten Bahnen. Am 1. Mai 2004 treten zehn neue Mitgliedstaaten bei – ob die EU bis dann eine Verfassung haben wird oder nicht. Fixiert ist auch der Verteilschlüssel für die Stimmen der Länder im Ministerrat. Und zwar bis 2009. Daran würde selbst die Verfassung nichts ändern. Zuerst gilt für die Beitrittsländer das gleiche Stimmschema wie für die EU-15 (siehe Abbildung auf Seite 44). Am

1. November 2004 geht die EU-25 zur Stimmengewichtung über, die im Vertrag von Nizza ausgehandelt wurde. Dort haben sich vor allem Polen und Spanien eine starke Vertretung gesichert.

Die Verfassung würde das Stimmengewirr ab 2009 entflechten – und die Hürde für Mehrheitsbeschlüsse senken: Erforderlich wären 50 Prozent der Länder und 60 Prozent der EU-Bevölkerung. Kleine Länder blieben stark vertreten, da jedes Mitglied eine Landesstimme einbringt. Grosse Länder hätten Gewicht beim Bevölkerungsmehr. Die grössere EU könne vorerst zwar auch mit alten Strukturen weitermachen, meinte Erweiterungskommissar Günter Verheugen, aber «es wird vielleicht ein bisschen schwieriger».

#### Kerneuropa als Alternative?

Sehr viel schwieriger wird es, sollte der Verfassungsentwurf eine zweite Abfuhr erhalten. Wie die Alternative aussieht, haben Deutschland und Frankreich zu verstehen gegeben. Kanzler Gerhard Schröder sieht in diesem Fall ein «Europa der zwei Geschwindigkeiten» kommen. Bei Frankreichs Präsident Jacques Chirac hält sich die Idee einer «Pioniergruppe», einer EU-Avantgarde, die schneller, weiter und besser vorankommt. In die gleiche Richtung zielt Kommissionspräsident Romano Prodi: «Der Zug der Union kann sich nicht unendlich lange mit der Geschwindigkeit des langsamsten Waggons bewegen, besonders, da ich das Gefühl habe, dass der eine oder andere Waggon keine Absicht hat, sich zu bewegen, oder sich sogar bemüht, rückwärts zu fahren.»



### «Noch sind die Chancen für eine Verfassung intakt.»

Hans-Peter Wäfler, Economic & Policy Consulting

Vorerst sind es Worte. Und sie sind eher als Verhandlungstaktik denn als Wunschziel zu lesen. Die Vorstellung, einen Kern von Willigen zu schaffen, stösst vielerorts auf Misstrauen – dort, wo statt Zusammenschluss Ausschluss befürchtet wird.

#### Viele Interessen – viele Konfliktlinien

Unübersehbar wird heftig an Allianzen geschmiedet. In Berlin trafen sich Schröder, Chirac und Tony Blair; der deutsch-französische «Motor für das Europa von morgen» soll mit britischem Support laufen. Obwohl auf Blair zu Hause Wähler warten, die skeptisch sind gegenüber mehr Integration und lieber mit Pfund statt mit Euro bezahlen. Derweil gruppieren sich auch andere: Spanien bot Polen

unlängst eine «strategische Partnerschaft» an. Die Annäherung von Spanien und Polen zeigt: In der erweiterten EU stehen nicht einfach alte gegen neue Mitglieder. Interessen und Konfliktlinien überschneiden sich.

Grosse und kleine Länder geraten aneinander, wenn es um die Machtbalance geht. Die Kleinen haben Mühe damit, dass nicht mehr jedes Mitglied stimmberechtigt in der Kommission vertreten sein soll. Und eine Kluft zwischen Gross und Klein hat sich beim Einhalten der Gemeinschaftsregeln aufgetan: Das Euroland Portugal musste sparen, damit sein Haushalt den Stabilitätspakt erfüllte; für Deutschland und Frankreich wurden die Stabilitätsregeln ausgesetzt.

Ärmere und reichere Mitgliedstaaten feilschen miteinander ums Geld. Begonnen hat soeben die Debatte über das EU-Budget 2007–2013. Ärmere Länder an der Peripherie, im Osten wie im Westen, wollen möglichst viel aus dem Topf für Regional- und Agrarhilfe. Die Nettozahler von Deutschland bis Schweden wollen das EU-Budget begrenzt halten, während die EU-Kommission den maximalen Spielraum ausnutzen will.

Schliesslich greift auch der Gedanke zu kurz, eine Pioniergruppe mit den sechs EU-Gründerstaaten zu bilden. Ungarn hat bereits seine Absicht angemeldet, Teil jeder möglichen Avantgarde zu werden. Und selbst zwischen den Gründerstaaten haben sich Gräben geöffnet: Im Konflikt um den Irak-Krieg verweigerten Deutschland und Frankreich den USA die Gefolgschaft, Italien marschierte mit Amerika.

#### Suche nach der Klammer

Kerneuropa scheint schwierig zu finden. Überall und nirgendwo. Bleibt die Hoffnung auf die Verfassung. Sie löst nicht alle Probleme, doch könnte sie als Klammer dienen rund um die erweiterte EU. Noch scheint der Wille zur Einigung im Verfassungsstreit vorhanden. «Wenn man weiss, dass es klappt, kann man sich zu jeder Tages- und Nachtzeit treffen», sagte Deutschlands Aussenminister Joschka Fischer. Ungewiss ist, welche Dynamik sich in der EU entwickelt. Viel steht 2004 auf der Agenda: Verfassungsverhandlungen, Budgetdebatte, Europawahlen, Neubesetzung der Kommission.

Es stellt sich die Frage, was den Durchbruch bringen kann. Gibt im Stimmenpoker eine Seite nach? Wenig wahrscheinlich, da

## Verhandlungen, neue Mitglieder, neue Köpfe

Die Brüsseler Agenda ist voll. Das Jahr 2004 wird die EU verändern. Quelle: Credit Suisse

Seit Januar 2004	■ Die Debatte über das EU-Budget 2007–2013 läuft und hält 2004/2005 an.
25.–26. März 2004	■ Für den EU-Gipfel in Brüssel erstellt Irland einen Bericht zur Verfassungsdebatte.
1. Mai 2004	■ Die EU erhält zehn neue Mitgliedstaaten: Estland, Lettland, Litauen, Polen, die Slowakei, Slowenien, die Tschechische Republik, Ungarn, Malta, Zypern.
13. Juni 2004	■ Das Europäische Parlament wird neu gewählt.
1. Juli 2004	■ Die EU-Ratspräsidentschaft geht an die Niederlande über.
1. November 2004	■ Die neu besetzte Europäische Kommission tritt ihr Amt an.

die Positionen festgefahren scheinen. Kommen andere Verfassungsinhalte ins Spiel, um Raum für Kompromisse zu schaffen? Schwierig abzuschätzen, da über den Verhandlungsstand insgesamt wenig bekannt ist. Umstritten sind etwa die Kommissionsgrösse, der neue Ratspräsident oder der Abbau von Vetomöglichkeiten. Oder wird doch ein Paket mit Zugeständnissen im EU-Budget geschnürt? Schwer vorstellbar – das Geld ist knapp geworden. Statt Entgegenkommen signalisieren die Nettozahler finanziellen Druck.

Findet 2004 keine Annäherung statt, schwinden die Chancen der Verfassung. Es könnten sich Stimmen mehrern, die Taten statt Worte fordern. Die Möglichkeit zur verstärkten Zusammenarbeit einer Ländergruppe bietet zwar auch der Nizza-Vertrag. Allerdings gibt es Ausnahmen – eine gewichtige bei der Verteidigungspolitik. Hier müssten Integrationsschritte ausserhalb der EU stattfinden. Das wäre kein Novum. Der Schengen-Raum ohne Grenzkontrolle ist so entstanden. Doch es könnte ein Schritt in eine Zukunft

sein, in der die EU mehr zwischenstaatlich als gemeinschaftlich funktioniert.

Die Priorität liegt vorerst auf der Verfassungslösung, so der Tenor in Europa. Der vorliegende Entwurf verspricht mehr Gestaltung und weniger Blockierung. Er fördert die Möglichkeit zur verstärkten Zusammenarbeit einzelner Mitglieder – gerade auch bei der Verteidigungspolitik. Selbst Frankreich, das stets im Verdacht steht, Grösse durch zwischenstaatliche Zusammenarbeit ausserhalb der EU-Regeln zu suchen, hat die Verfassung noch nicht abgeschrieben. «Im Rahmen der Bestimmungen der künftigen Verfassung», hielt Frankreichs Aussenminister Dominique de Villepin fest, würden zusätzliche Integrationsanstrengungen diejenigen vereinen, die bereit sind, weiter zu gehen. Die EU sucht Flexibilität – für ihre immer zahlreicheren Mitglieder und für die Beziehungen zu den Nachbarn in Europa und den Partnern in der Welt. Die EU sucht aber auch eine Klammer.

**Hans-Peter Wäfler**

Tel. 01 333 28 08, hans-peter.waefler@credit-suisse.com

## Das will der EU-Verfassungsentwurf

**Die Verfassung soll das Regelwerk der EU vereinfachen. Sie rüttelt aber auch an der Machtverteilung und enthält neue Ideen.** Quelle: Credit Suisse Economic & Policy Consulting

<b>Institutionen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ <b>Ministerrat:</b> Qualifizierte Mehrheitsentscheidungen erfordern die Mehrheit der Mitgliedstaaten sowie 60 Prozent der EU-Bevölkerung.</li> <li>■ <b>Kommission:</b> Die Anzahl Kommissare mit Stimmrecht wird von 25 auf 15 reduziert. Die Mitgliedstaaten wechseln sich ab.</li> <li>■ <b>Europäisches Parlament:</b> Sein Mitentscheidungsrecht wird ausgeweitet. Es wählt den Kommissionspräsidenten.</li> </ul>
<b>Ratspräsidentschaft</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Neu geschaffen wird das Amt eines Ratspräsidenten. Die halbjährliche Rotation der Mitgliedsländer in der Ratspräsidentschaft fällt weg.</li> </ul>
<b>Politikbereiche</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Die Beschlussfassung wird erleichtert, indem das Abstimmungsverfahren mit qualifizierter Mehrheit statt mit Einstimmigkeit auf weitere Politikfelder angewendet wird.</li> <li>■ <b>Aussenpolitik:</b> Das nationale Vetorecht bleibt. Neu geschaffen wird das Amt eines EU-Aussenministers.</li> <li>■ <b>Verteidigungspolitik:</b> Einzelne Mitglieder können sich zu einer verstärkten Zusammenarbeit entschliessen.</li> <li>■ <b>Wirtschafts- und Sozialpolitik:</b> Eine stärkere Koordinierung wird möglich.</li> <li>■ <b>Steuerpolitik:</b> Bei Entscheidungen zu direkten Steuern bleibt das nationale Vetorecht.</li> <li>■ <b>Asyl- und Einwanderungspolitik:</b> Das nationale Vetorecht fällt weg.</li> </ul>
<b>Bürgerbegehren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ 1 Million EU-Bürger können mit ihrer Unterschrift die Kommission veranlassen, zu einem bestimmten Thema einen neuen Vorschlag auszuarbeiten.</li> </ul>
<b>Austrittsklausel</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Erstmals wird ein Mechanismus geschaffen, damit ein Land die EU verlassen kann.</li> </ul>



## «Eine Kern-EU ist unwahrscheinlich»

Dr. Stephan Kux, Leiter Wirtschaftsförderung, Amt für Wirtschaft und Arbeit des Kantons Zürich

### Braucht die EU eine Verfassung?

Ein Binnenmarkt ohne Grundrechtskatalog, eine Währung ohne Verfassung sind problematisch. Faktisch hat die EU auch bereits eine Verfassung – eine Wirtschaftsverfassung. Wichtig ist der Prozess, der zu einer europäischen Verfassung führt. Erstmals haben wir dann auch eine gesamteuropäische Konstituante.

### Können die Differenzen zwischen den «kleinen» und den «grossen» Ländern zu einer Art Kern-EU führen?

Differenzen zwischen «kleinen» und «grossen» Mitgliedstaaten hat es immer gegeben. Das politische System der EU ist aber geprägt durch Konkordanz und Verhandlungslösungen – auch wenn die «Grossen» ihre Interessen manchmal durch das Veto oder andere Instrumente durchsetzen. Auch mit 25 Mitgliedstaaten ist eine Kern-EU wenig wahrscheinlich.

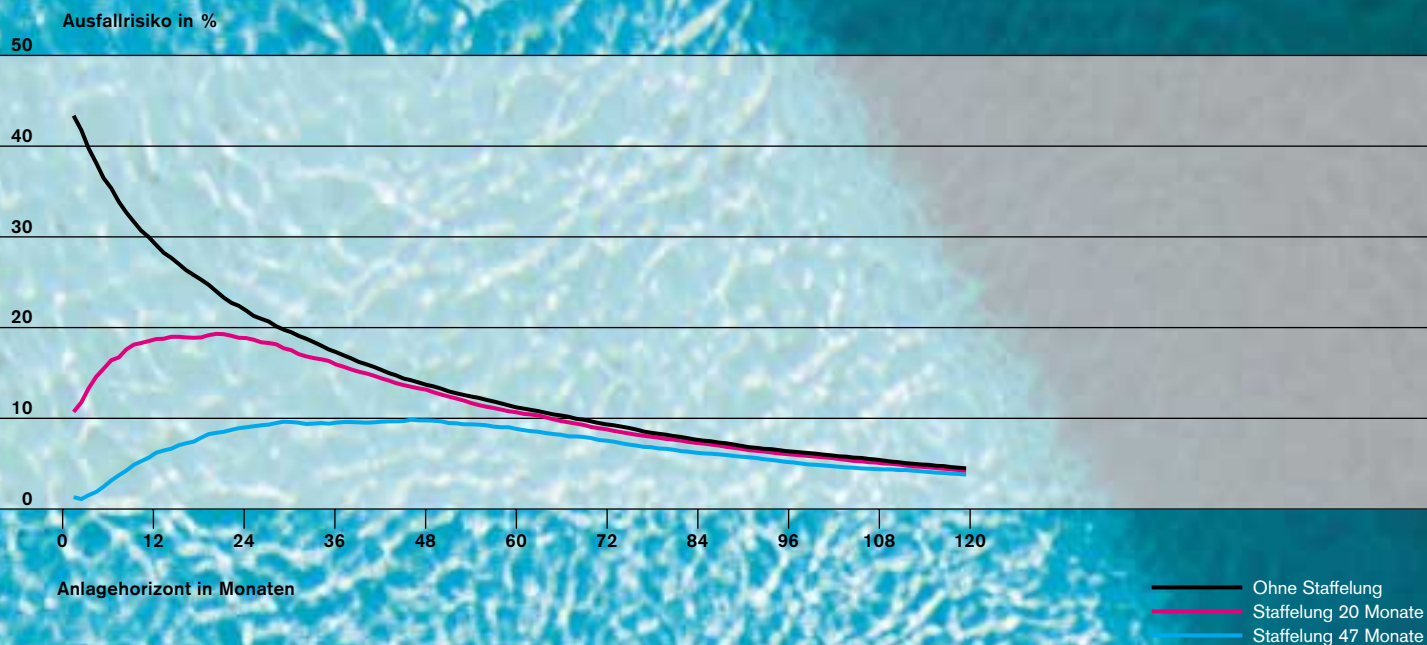
### Welche Herausforderungen stellen sich in den nächsten Jahren?

Sicher muss die EU die Erweiterung verdauen. Es wird Jahrzehnte dauern, bis die neuen Mitgliedstaaten ihren wirtschaftlichen Rückstand aufgeholt haben. Die zentrale Herausforderung bleiben aber Wettbewerbsfähigkeit und Innovationskraft. Hier kann die Erweiterung als Frischzellenkur wirken – die gilt es zu nutzen, sonst fällt der Kontinent endgültig in eine Eurosclerose.



## Beim Sprung in den Börsenpool ist eine weiche Landung nicht garantiert

Investiert ein Anleger sein Vermögen auf einmal (schwarze Kurve), so beträgt das Risiko, eine Einbusse zu erleiden, anfänglich gut 40 Prozent. Wählt er einen gestaffelten Einstieg über 20 Monate (rosarote Kurve), so sinkt dieses Risiko auf maximal 20 Prozent, bei einer Staffelung über 47 Monate (blaue Kurve) sogar auf maximal 10 Prozent. Quelle: Credit Suisse



SHALLOW  
NO DIVING

# Einstieg gut, alles gut

Der nächste Einbruch im Aktienmarkt ist so sicher wie das Amen in der Kirche, wenn auch weit weniger gut voraussehbar. Ein gestaffelter Einstieg hilft Anlegern, schmerzhaftes Anfangsverluste zu vermeiden. **Thomas H. Hauser, Economic & Policy Consulting**

Wäre ein Anleger im September 1987 zum ungünstigsten Zeitpunkt in den Schweizer Aktienmarkt eingestiegen, so hätte er innerhalb von nur zwei Monaten rund einen Drittel seines Vermögens verloren. Die gängige Theorie sagt, dass ein Verlust gleichermassen schmerzt, ob er am Anfang, gegen Ende oder in der Mitte des Anlagehorizonts auftritt. Trotzdem ist der Ärger vieler Anleger besonders gross, wenn sie gleich in den ersten Monaten drastische Verluste auf ihr mühsam Ersparnis hinnehmen müssen.

Als Lösung bietet sich die zeitliche Diversifikation an. Ein gestaffelter Einstieg ist eine Art Versicherung gegen extrem grosse Anfangsverluste. Hätte beispielsweise ein Anleger Ende 1972 – kurz vor dem Ölschock – auf einen Schlag 10 000 Franken in ein weltweit diversifiziertes Portfolio mit 30 Prozent Schweizer Aktien investiert, wäre heute sein Vermögen knapp 109 000 Franken wert. Hätte er hingegen einen gestaffelten Einstieg über 48 Monate gewählt, würde er heute 161 000 Franken besitzen, beinahe die Hälfte

► Die Studie «Economic Briefing 35» können Sie im Online-Shop des emagazine bestellen oder herunterladen unter [www.credit-suisse.com/shop](http://www.credit-suisse.com/shop).

mehr! Ein weiterer Vorteil der Staffelung ist, dass sie auch Anlegern offen steht, die ihr Vermögen in Fonds investieren.

Wie jede Versicherung verursacht auch eine Staffelung Kosten: Der Anleger kann durch Staffelung in der Anfangsphase nur teilweise an Kursavancen teilhaben. Daher sinkt das erwartete Endvermögen. Der Nutzen wird bei fallenden Kursen offensichtlich: Der Investor verliert weniger, weil er zu Beginn nicht alles auf einmal anlegt. Ein gestaffelter Einstieg reduziert demzufolge die Streuung des Endvermögens. Das heisst, extreme Vermögensverluste – aber auch Gewinne – werden unterbunden.



**«Ein gestaffelter Einstieg kann das Ausfallrisiko auf eindrückliche Art senken.»**

Thomas H. Hauser, Economic & Policy Consulting

Wie stark soll der Anleger staffeln, wenn er einerseits das Risiko grosser Anfangsverluste reduzieren will, sich aber andererseits der Kosten bewusst ist? Dieser Entscheid hängt von seinem individuellen Risikoempfinden ab. Konkret muss er entscheiden, mit welcher Wahrscheinlichkeit er leben kann, dass sein Vermögen in der Einstiegsphase unter den Anfangswert fällt. Es kann beispielsweise das Ziel sein, mit einer Wahrscheinlichkeit von höchstens 20 Prozent später einmal weniger als das Startkapital zu besitzen – man spricht dann von einem Ausfallrisiko von 20 Prozent. Das heisst, mit einer «Sicherheit» von 80 Prozent soll Kapitalerhaltung betrieben werden. Diese Kapitalerhaltungswahrscheinlichkeit von 80 Prozent ist – in Abhängigkeit vom Anlagehorizont – in der Abbildung (links) dargestellt, ebenso eine von 90 Prozent. Im ersten Fall ist eine Staffelung von rund anderthalb Jahren notwendig, während es im zweiten Fall knapp vier Jahre sind.

Die Staffelung kann das Ausfallrisiko für kurze Horizonte auf eindrückliche Weise senken. Nach einem Jahr beträgt die Wahrscheinlichkeit, weniger als das Startkapital zu besitzen, ohne gestaffelten Einstieg 29 Prozent. Mit der 20-monatigen Staffelung kann sie auf 19 Prozent gesenkt werden, mit einer Staffelung über 47 Monate sogar auf 6 Prozent. Das maximale Risiko wird jeweils erreicht, wenn das ganze Kapital investiert ist. Der kuppenförmige Verlauf des Risikos ist auf die Existenz zweier gegenläufiger Effekte zurückzuführen: Einerseits nimmt das Ausfallrisiko mit länger werdendem Horizont ab, weil der Aktienmarkt – über die Zeit betrachtet – aufwärts tendiert. Andererseits nimmt am Anfang das Risiko mit steigendem Engagement im Aktienmarkt zu.

Je nach Risikoempfinden dürfte beim Einstieg eine Staffelung zwischen anderthalb und vier Jahren sinnvoll sein. Ähnliche Überlegungen lassen sich auch für den Ausstieg anstellen. Allerdings ist dann eine Staffelung nicht gleich effektiv, weil der Anleger zu Beginn der Ausstiegsphase immer noch beinahe voll investiert ist und sich demzufolge auch das Ausfallrisiko kaum reduziert. Deshalb muss beim Ausstieg berücksichtigt werden, was für ein Ziel der Anleger verfolgt. Ist ihm beispielsweise die Erreichung eines bestimmten Betrages äusserst wichtig, kann es vor Erreichen des Anlagehorizontes auch sinnvoll sein, zügig aus dem Aktienmarkt auszusteigen, sobald das Ziel erreicht ist.

Fazit: Aktien gehören für einen langfristigen Vermögensaufbau ins Portfolio. Um aber nicht im falschen Moment von einem unberechenbaren Umschwung des Börsenwetters getroffen zu werden, bietet sich als Schutz die Staffelung an.

**Thomas H. Hauser**

Tel. 01 333 58 84, [thomas.h.hauser@credit-suisse.com](mailto:thomas.h.hauser@credit-suisse.com)



## Entwicklung und Prognose 2004 der grossen Automobilmärkte

Sowohl in Europa als auch in Nordamerika stagnierten oder sanken die Verkäufe in den vergangenen fünf Jahren. Einzig in den aufstrebenden Ländern Südamerikas und Asiens – allen voran China – gings stetig aufwärts. Hier wird auch für 2004 ein Wachstum prognostiziert.

Quelle: CSFS; Broker Research

in 1000 Stück

60 000

50 000

40 000

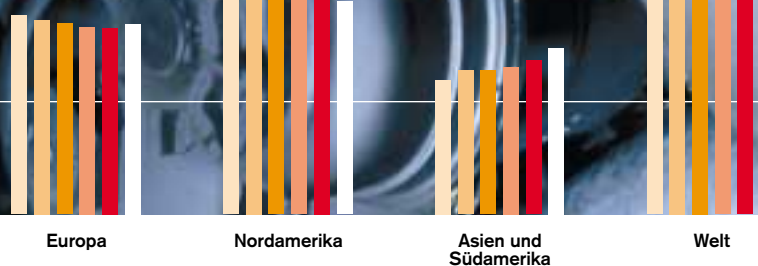
30 000

20 000

10 000

0

1999  
2000  
2001  
2002  
2003  
2004E





# Der Motor der Autoindustrie kommt ins Stottern

In Genf spielen dieses Jahr die Modellvielfalt und der Trend zur Umweltverträglichkeit die tragende Rolle. In Bezug auf die Verkaufszahlen ist zurückhaltender Optimismus angesagt. **Markus Mächler, Equity Research**

Kleine Geländewagen, grosse Vans, günstige Kompakte und superteure Sportwagen, in Genf wird eine wahre Flut von neuen Autos präsentiert. Tatsache bleibt jedoch, mit der Produktion und dem Verkauf von Autos Geld zu verdienen, wird immer schwieriger. Die Titelgrafik zeigt deutlich, dass die Märkte weitgehend gesättigt sind und einzig in aufstrebenden Ländern wie China noch Wachstumspotenzial besteht. Entgegen früheren Annahmen, der Automobilmarkt werde sich auf sechs Herstellerkonsortien mit diversen Marken konsolidieren, drängen immer wieder neue Anbieter in das bereits gesättigte Marktumfeld. Die Neueinsteiger kommen hauptsächlich aus Indien (TaTa) und Asien (Daewoo, Kia). Sie überzeugen mit günstigen Preisen und teilweise kopierten Karosserieformen. Zwei der wichtigsten Punkte im Autogeschäft – Preis und Design – werden damit angegriffen.

## Nur moderater Anstieg der Autoverkäufe

Was die Verkaufszahlen 2004 der Autoindustrie angeht, ist zurückhaltender Optimismus angesagt. Die rekordverdächtige Preisschlacht auf dem US-Markt während der letzten beiden Jahre führt dazu, dass der US-Autoabsatz trotz Wirtschaftserholung lediglich zwischen 1,5 bis 2 Prozent zulegen dürfte. In Europa ist der Nachholbedarf grundsätzlich etwas grösser. Der im Vergleich zu den USA verzögerte Aufschwung sollte 2004 zu einem moderaten Anstieg der Nachfrage von rund 1 bis 1,5 Prozent führen. Etwas besser sieht es für den japanischen Markt aus, wo die Marktteilnehmer mit einem Zuwachs von über zwei Prozent rechnen. Dass die globale Nachfrage nach Autos um über drei Prozent ansteigen soll, liegt hauptsächlich an einer zweistelligen Wachstums-



## «Der Preisdruck bleibt nach wie vor hoch.»

Markus Mächler, Equity Research

erwartung für China und die Entwicklungsländer Asiens und Südamerikas.

## Neue Modelle für jeden Geschmack

Über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Für Diskussionen sorgte bereits vor drei Jahren der gewagte Auftritt von BMW mit der 7er-Reihe. Chefdesigner Chris Bangle verpasste der Nobelkarosse ein Äusseres, das skulpturähnlichen Charakter aufweist und entsprechend Kritiker und Anhänger hervorrief. Der Erfolgsgeschichte von BMW hat das keinen Abbruch getan.

Die Autohersteller versuchen mit möglichst vielfältigen Modellen eine breite Klientel zu erreichen. Türöffner für eine breiter diversifizierte Modellpalette ist die Plattformstrategie. Was einst zur Kostensenkung eingeführt

wurde, ist heute überlebenswichtiger Bestandteil der Modellvielfalt. Bei der Formgebung neuer Fahrzeuge sind nicht nur das künstlerische Flair der Designer und der Geschmack der gewünschten Zielgruppe entscheidend, vermehrt bestimmen sicherheitstechnische Auflagen das Erscheinungsbild eines Fahrzeuges wesentlich mit. Ist ein Fahrzeug für den globalen Markt bestimmt, so gilt es alle Anforderungen der verschiedensten Behörden in einem Modell zu vereinen.

## Die Modellzyklen werden immer kürzer

Da die Qualität der Produkte im Automobilbereich immer homogener wird, entscheidet sich der Erfolg eines Herstellers in erster Linie über das Markenimage und die Modellvielfalt. Die zunehmende Modellvielfalt belastet nicht nur die Entwicklungsbudgets der Hersteller, die Anlaufkosten nehmen ebenfalls zu. Vor allem die Luxushersteller legen grossen Wert auf Imagepflege, was die Markteinführungskosten zusätzlich erhöht und die immer kleiner werdenden Margen belastet. Was die Marge angeht, sind Porsche und Nissan deutlich Marktleader. Die Verbindung von Renault zu Nissan über eine Kapitalbeteiligung stimmt die Credit Suisse optimistisch für Renault, da positive Synergien zu erwarten sind.

Dem steigenden Margendruck wird in der ganzen Branche mit zusätzlichen Kosteneinsparungen begegnet, die Zulieferer wie Mitarbeiter gleichermassen treffen. Hinzu kommen noch Absicherungskosten für Währungsschwankungen. Nachdem viele Kostensenkungsmöglichkeiten ausgeschöpft sind, der Preisdruck aber weiter hoch bleibt, ist eine Stabilisierung der Marge nur über zusätzliches Volumen zu erreichen. Um weitere Kundensegmente zu erschliessen, werden

auf der gleichen Plattform immer mehr Modellvarianten angeboten. Ein gutes Beispiel ist die Golf-Plattform von Volkswagen. Unten stehende Grafik zeigt, dass die Produktion des Golf-Modells rückläufig ist. Baugleiche Produkte der Volkswagen-Konzernmarken Audi, Seat und Škoda unterstützen jedoch die Leaderposition von Volkswagen in diesem Segment. Es ist anzunehmen, dass Volkswagen von der Konjunkturbelebung in Europa stärker als die meisten Konkurrenten profitieren dürfte. Ein weiteres Beispiel zur Anreicherung der Modellvielfalt ist Mercedes. Geplant ist für jede Modellreihe eine Mischvariante zwischen Geländefahrzeug und alltagstauglichem Grossraumfahrzeug. Das ist eine Fortsetzung des Trends zum Sport-Utility-Fahrzeug.

#### Auch die Technologie hat ihre Trends

Die Hersteller sind gegenüber den europäischen Behörden die Verpflichtung eingegangen, den Schadstoffausstoss und den Verbrauch im Durchschnitt der Fahrzeugflotte zu senken. Der Trend zum Dieselfahrzeug kommt der Industrie sehr entgegen, da Dieselfahrzeuge weniger verbrauchen. Um den Schadstoffausstoss zu reduzieren, bieten nun nach Peugeot auch verschiedene weitere Anbieter Partikelfilter für Dieselfahrzeuge an. Peugeot gehört zu den Marktleadern, was die Dieselschadstofftechnologie betrifft. Peugeot befindet sich in einem Übergangsjahr, in dem der Erfolg der letzten Jahre

konsolidiert werden muss. Ökologisch lobenswert sind die Fortschritte bei den Hybridfahrzeugen. Wer die hohen Anschaffungskosten nicht scheut, kann bereits heute ein Fahrzeug mit kombiniertem Elektro- und Benzinmotor erwerben. Vorreiterrolle bei der Serienproduktion hat Toyota mit dem Prius geleistet. Bei technischen Innovationen sind die japanischen Hersteller weit vorne mit dabei, was mit ein Grund für ihren anhaltenden Erfolg sein dürfte. In Genf werden viele dieser technologischen Innovationen gezeigt.

#### Währungs- und Konjunkturwerte bestimmen

Die Bewertung der Autohersteller erscheint im Vergleich zu anderen Sektoren sehr tief und damit attraktiv. Das war auch schon in der Vergangenheit so, denn die tiefen Margen der Hersteller (im Schnitt 0,5 bis 5 Prozent) bergen natürlich auch Risiken. Vor allem die drei grossen amerikanischen Hersteller (Ford, GM und Chrysler) verdienen immer weniger am direkten Verkauf ihrer Autos, sondern zunehmend mit deren Finanzierung. Dieser Trend setzt sich in jüngster Zeit vermehrt auch in Europa durch.

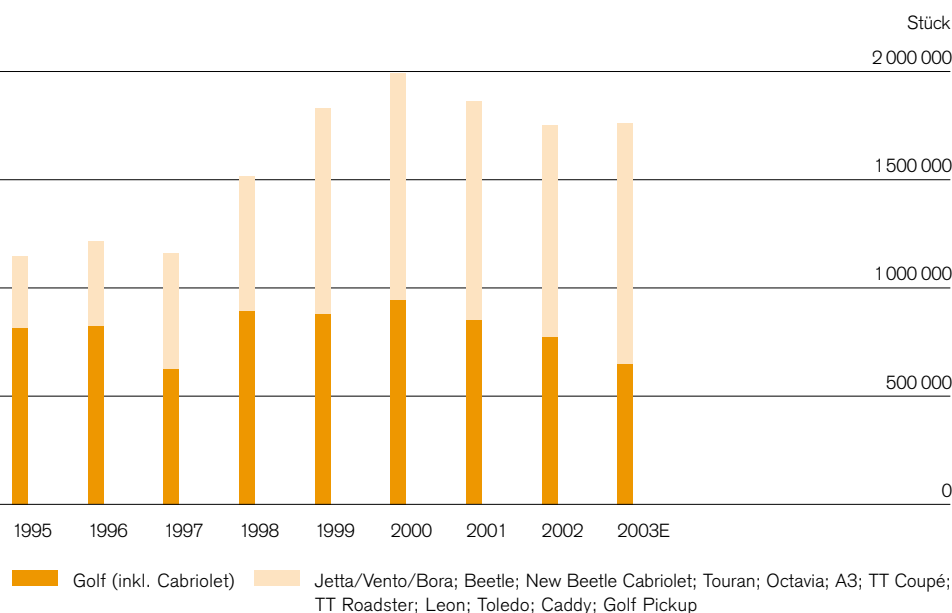
Wer in die europäischen Autohersteller investiert, setzt auf den Wirtschaftsaufschwung und auf eine Stabilisierung des Euros. Die Credit Suisse empfiehlt in einem neutral eingestuften Sektor DaimlerChrysler und Renault.

**Markus Mächler**

Tel. 01 334 56 41, markus.maechler@credit-suisse.com

## Mehr als ein Dutzend Modelle auf der gleichen Golf-Plattform

Volkswagen machts vor. Der deutsche Autokonzern pflanzt auf die gleiche Plattform eine ganze Flotte von Modellen und vertreibt sie über vier verschiedene Marken. Die Stückzahlen können so trotz sinkender Golfverkäufe hoch gehalten werden. Quelle: VW; CSFS



## «2004 bringt einen moderaten Anstieg»

Tony Wohlgensinger  
Präsident der Importeursvereinigung  
«auto-schweiz»

**In der Schweiz sind 2003 die Neuwagenverkäufe bereits zum zweiten Mal in Folge um über 20 000 Einheiten auf 271 541 Autos gesunken. Steuern wir auf eine Autokrise zu?**

Autoverkäufe verliefen schon immer wellenförmig. Das letzte Jahr war geprägt von einer Vielzahl von Verunsicherungen. Den Anfang machte Sars, dann kam der Irak-Krieg und daneben liefen immer auch die Diskussionen rund um die Pensionskassengelder. Das dämpfte die Kaufstimmung – nicht zuletzt auch bei den Firmen.

**Andererseits haben Marken wie Ferrari und Porsche mit 27,5 und 11,8 Prozent klar zugelegt.**

Daraus irgendwelche Schlüsse ziehen zu wollen, wäre angesichts der extrem kleinen Stückzahlen falsch.

**In den USA reagieren die Hersteller auf sinkende Verkäufe mit kräftigen Rabatten. Wie ist das in der Schweiz?**

Die Preise sind in den letzten paar Jahren insgesamt etwas gesunken, sei es direkt über den Preis oder über bessere Ausstattung zum gleichen Preis. Doch solche enormen Rabatte wie in den USA kennen wir bei uns zum Glück nicht. Sie sind auch unsinnig, weil sie die Occasionspreise kaputtmachen.

**Und wie geht es weiter? Was erwarten Sie für 2004?**

Wir erwarten einen moderaten Anstieg auf 280 000 Fahrzeuge. (dhu)

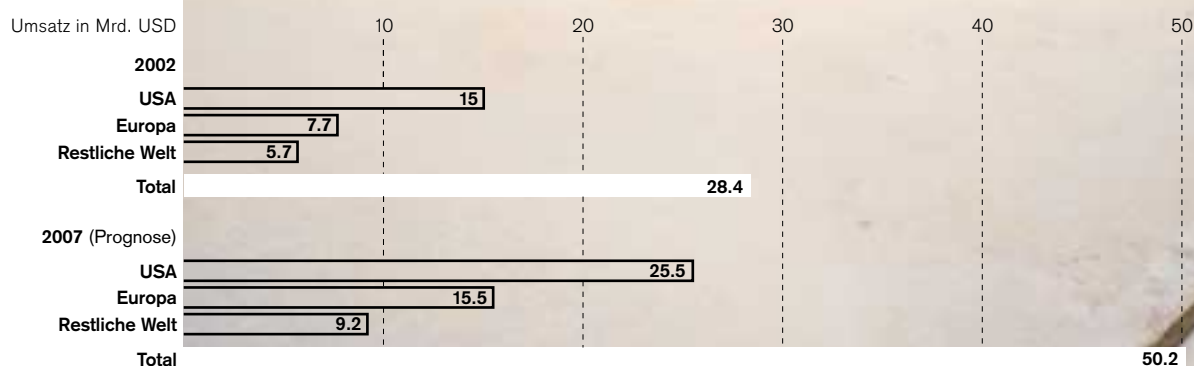
# Wachstumsmarkt Generika

Die Vereinigten Staaten haben weltweit den grössten Absatz an Generika. Der Druck auf die Gesundheitskosten wird Europa aber nachziehen lassen. Die Generikaindustrie erwartet in den nächsten fünf Jahren denn auch ein markantes Wachstum. **Luis Correia, Equity Research**



## Der weltweite Generikamarkt

Das zunehmende Kostenbewusstsein auf breiter Front fördert den Absatz von Generika. Europa hat hier im Vergleich zu den Vereinigten Staaten aber noch einiges aufzuholen. Quelle: Schätzungen CS Group



Generika sind Medikamente, die dieselben Wirkstoffe enthalten wie Originalpräparate. Doch haben die Generikaproduzenten gegenüber den Entwicklern der Originalmedikamente den Vorteil, dass sie auf Bestehendes zurückgreifen können und nur einen Bruchteil der Forschungs- und Entwicklungskosten für ein neues Medikament tragen. Dafür kommen Generika erst dann in den Verkauf, wenn der Patentschutz abgelaufen ist.

#### Generika liegen im Rennen vorn

Das Umsatzvolumen von Originalpräparaten, deren Patentschutz in den nächsten fünf Jahren ausläuft, beträgt alleine in den USA jährlich 35 Milliarden Dollar. Der Druck der Krankenkassen auf die Preise der Medikamente, eine höhere Selbstbeteiligung der Patienten und der zunehmende Einsatz von Generika dürften den Generikasektor weiterhin auf Wachstumskurs halten.

Neben Patentabläufen und den Initiativen europäischer Regierungen deuten Entwicklungen der jüngsten Zeit darauf hin, dass die Gesetzgeber Generika zunehmend positiv beurteilen. So ist die durch Rechtsstreite erzielte Schutzverlängerung für Originalpräparate begrenzt worden. Zudem verlangen Gesundheitsorganisationen in den USA eine höhere Selbstbeteiligung der Patienten bei Medikamenten, für die es auch ein Generikum gibt. Sie erhoffen sich dadurch, Patienten zur Wahl eines Generikums zu animieren, um Kosten zu sparen. Auch sind die jüngsten Rechtsstreite zu Gunsten der Generikahersteller ausgefallen. Prominente Fälle sind Augmentin und Paxil (GlaxoSmithKline) und



#### «Für die Hersteller von Generika ist Grösse ein kritischer Faktor.»

Luis Correia, Equity Research

Prilosec (AstraZeneca). Hier entschied das Gericht, dass entweder keine Patentrechtsverletzung durch den Generikaproduzenten vorlag oder dass die Patente des Originalherstellers nicht gültig waren.

Alle diese Argumente sprechen dafür, dass der Generikamarkt in den nächsten Jahren schneller als die grossen Pharmagesellschaften wachsen dürfte. Heute beläuft sich der globale Generikamarkt auf jährlich etwa 28 Milliarden Dollar. Bis 2007 kann mit durchschnittlichen jährlichen Zuwachsraten des Generikamarkts von zwölf Prozent auf

rund 50 Milliarden Dollar gerechnet werden. Demgegenüber dürften die grossen Pharmagesellschaften Zuwachsraten von rund sechs Prozent verzeichnen.

#### Hürden stellen kein Hindernis dar

In den USA machen Generika heute bereits über die Hälfte der abgegebenen rezeptpflichtigen Medikamente aus. Weil sie billiger sind, beträgt ihr Marktanteil in US-Dollar ausgedrückt jedoch nur 17 Prozent. Daraus könnte man schliessen, dass die Generikahersteller viel tiefere Margen erzielen als die klassischen Pharmaproduzenten. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Gewinnmargen bei beiden fast gleich hoch sind. Denn Generikahersteller weisen zwar viel tiefere Bruttomargen auf, doch kompensieren sie diese durch erheblich geringere Vertriebs-, Verwaltungs- sowie Forschungs- und Entwicklungskosten.

Völlig ohne Hürden können aber auch die Generikahersteller ihr Geschäft nicht betreiben. Immer wichtiger wird zum Beispiel die kritische Grösse eines im Pharmabereich tätigen Unternehmens. Vier Faktoren sind hier entscheidend:

- Der Preis: Da sich Generika bezüglich Produkteigenschaften kaum voneinander unterscheiden, spielt der Preis eine viel grössere Rolle. Je mehr Produkte eine Gesellschaft vertreibt, umso mehr Möglichkeiten hat sie, den Kunden wettbewerbsfähige Paketlösungen anzubieten und die Profitabilität dadurch zu erhöhen.

- Das Umsatzvolumen: Mit einem grossen Umsatzvolumen können die Gesellschaften die Zyklen, die sie durchlaufen, besser bewältigen. Diese werden von der Zahl der 6-Monats-Exklusivverkaufsrechte, die ein Hersteller zu einem gewissen Zeitpunkt hat, bestimmt. (Siehe dazu Seite 55.)

- Die zukünftigen Produkte: Es ist schwierig, den Wert jener Produkte einer Generikafirma zu schätzen, die erst auf dem Weg zur Marktreife sind, weil die Einführung ihrer Produkte in mindestens gleichem Mass von einem positiven Entscheid der Gesundheitsbehörde wie von den Gerichtsurteilen bezüglich Patentrechtsklagen des Originalherstellers abhängt. Und es besteht das Risiko, Schadenersatzzahlungen leisten zu müssen, falls sie das Produkt «auf eigene Gefahr» lancieren respektive den Ausgang des Gerichtsprozesses nicht abwarten. Deshalb ist es hilfreich,

#### Die zehn weltweit führenden Generikahersteller (Umsatz 2002)

**Teva, der weltweit grösste Generikahersteller, macht 58 Prozent seines Umsatzes in den USA und 24 Prozent in Europa. Für Novartis und Merck stellen Generika nicht das Hauptgeschäftsfeld dar.** Quelle: Unternehmensdaten

Rang	Gesellschaft	Hauptsitz	USD (Mio.)	Marktanteil
1	<b>Teva</b>	Israel	2403	8.5%
2	<b>Novartis (Generika)</b>	Schweiz	1932	6.8%
3	<b>Mylan</b>	USA	1211	4.3%
4	<b>Alpharma</b>	USA	1181	4.2%
5	<b>Watson</b>	USA	1167	4.1%
6	<b>Ivax</b>	USA	1142	4.0%
7	<b>Merck KGaA (Generika)</b>	Deutschland	1138	4.0%
8	<b>Barr</b>	USA	1134	4.0%
9	<b>Hexal</b>	Deutschland	940	3.3%
10	<b>Ratiopharm</b>	Deutschland	931	3.3%
<b>Total aller 10 Gesellschaften</b>			<b>13 179</b>	<b>46.4%</b>



wenn eine Gesellschaft über eine umfassende Produktpipeline verfügt, die es ihr ermöglicht, die Risiken zu verteilen.

■ Die Quartalsverläufe: Last, but not least sehen sich Generikaproduzenten «unruhigen» Quartalsverläufen gegenüber – Perioden mit exklusiven Verkaufsfristen wechseln sich ab mit Perioden ohne solche Fristen.

Gemäss aktuellen Schätzungen werden die grossen Generikahersteller mit einer Prämie (P/E-Basis 04E) von rund 20 Prozent gegenüber dem Durchschnitt der grossen globalen Pharmagesellschaften gehandelt. Angesichts ihrer besseren Wachstumsaussichten ist die Prämie wohl gerechtfertigt. Ausserdem spiegeln die Bewertungen auch die Attraktivität wider, die die Generikafirmen als Diversifikationsmöglichkeit gegenüber klassischen Pharmaherstellern aufweisen. In einem Umfeld, in dem mehrere wichtige Medikamente in Patentrechtsprozesse mit unsicherem Ausgang verwickelt sind – entweder zu Gunsten der grossen Pharmaunternehmen oder der Generikahersteller – haben wahrscheinlich viele Investoren Generikatitel gekauft, um

## Das 6-Monats-Exklusivverkaufsrecht lässt Investoren zögern

In den Vereinigten Staaten bekommt die erste Firma, die die Zulassung für ein neues Generikum beantragt, ein sechs Monate dauerndes Exklusivverkaufsrecht zugestanden. Während dieser Zeit ist das Unternehmen einem weniger scharfen Preiskampf ausgesetzt und erzielt dadurch grösseren Profit. Aus diesem Grund reichen die Generikahersteller ihre Zulassungsgesuche immer früher bei den Behörden ein, oft gerade nach der gesetzlich festgelegten Wartefrist für neue Originalpräparate von vier Jahren. Wenn das geschieht, ziehen daraus scheinbar viele Investoren den Schluss, dass das Originalpräparat schon bald sein Patent zu verlieren droht. In den meisten Fällen ist diese Sorge wohl übertrieben. Denn oftmals geht es den Generikaherstellern nur darum, nach dem Auslaufen des Patentschutzes das 6-Monats-Exklusivverkaufsrecht für ihr Generikum zu bekommen.

## Generika in Europa

In Europa dürften Generika in denjenigen Ländern stark zulegen, wo sie immer noch Marktanteile von weniger als fünf Prozent aufweisen und wo die Regierungen Initiativen ergriffen haben, um den Einsatz dieser Produkte zu fördern. Dies trifft auf Spanien, Italien und Frankreich zu. Doch auch die zwei Hauptmärkte in Europa – Deutschland und Grossbritannien – dürften weiterhin Zuwachsraten von über zehn Prozent verzeichnen.

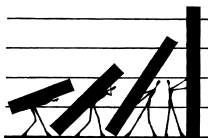
ihre Anlagen «abzusichern». Falls die Gerichtsentscheide weiterhin zu Gunsten der Generikaindustrie ausfallen – wie dies in den letzten Jahren tendenziell der Fall war – besteht

Potenzial für eine Erhöhung der Gewinnschätzungen für Generikahersteller.

**Luis Correia**

Telefon 01 334 56 37, [luis.correia@credit-suisse.com](mailto:luis.correia@credit-suisse.com)

ANZEIGE



### Der Tiger für Ihr Portefeuille

Seit 1999 verzeichnet der Bank Hofmann Asia Stocks eine hervorragende Entwicklung. Auch 2003 gehörte dieser Fonds zu den Besten seiner Klasse. Beteiligen Sie sich.

Investieren Sie mit dem Bank Hofmann Asia Stocks in die asiatischen Emerging Markets. Wir beraten Sie gerne.

**BANK HOFMANN**

Höchst Persönlich

Bank Hofmann AG Zürich [www.hofmann.ch](http://www.hofmann.ch)  
Telefon +41 (0)1 217 53 23 [funds@hofmann.ch](mailto:funds@hofmann.ch)

Der Prospekt mit integriertem Fondsreglement sowie die Jahres- und Halbjahresberichte können beim Vertreter in der Schweiz, Bank Hofmann AG, Zürich, kostenlos bezogen werden.



Nappaleder gilt als die edelste Lederart überhaupt. Es wird häufig zur Ausstaffierung von luxuriösen Autos und Flugzeugen verwendet.

# Lust auf Leder

Lang ist die Geschichte des Leders. Vom Höhlenmenschen über den Cowboy bis zur modernen Businessfrau: Leder prägt unser Leben. **Michèle Luderer, Redaktion Bulletin**

Die Bedeutung des Rads für die Entwicklung der Menschheit ist allgemein anerkannt. Doch kaum jemand würde Leder mit Mobilität und sozialem Fortschritt in Verbindung bringen. Des Menschen Beziehung zum Leder begann vor etwa 500 000 Jahren, als unsere Vorfahren Körper und Füsse mit Tierhäuten gegen die Witterung zu schützen versuchten. So primitiv Bekleidung und Schuhwerk auch waren, ohne sie gab es für unsere Vorfahren kein Überleben – auch wenn sie den Nachteil hatten, früher oder später einfach zu zerfallen. Denn erst nach Jahrtausenden entdeckte man durch Zufall, dass ein Stoff in der Rinde bestimmter Bäume die Zersetzung der Tierhäute verhindert: Das Tannin war gefunden.

Dieses neue, gegerbte Material, das wir heute Leder nennen, hatte tief greifende Auswirkungen auf die Wanderbewegungen der Menschen. Die Erfindung der Ledersohle ermöglichte es, immer grössere Entfernungen zurückzulegen und mit fremden Stämmen in Berührung zu kommen. Bei diesen Kontakten wurde Wissen ausgetauscht. Wer hätte gedacht, dass eine gewöhnliche Ledersohle eine solch wichtige Rolle bei der Entwicklung der Menschheit spielte. Auch der berühmte Eismann Ötzi, eine 5000 Jahre alte Mumie, die in den italienischen Alpen entdeckt wurde, trug zu seinem Grasmantel Kleider und Schuhe aus Leder.

Als man entdeckte, dass Leder nicht nur als Bekleidungsmaterial taugt, wuchs seine Bedeutung enorm. Es wurde für den Transport von Wasser und Nahrungsmitteln, zum Schutz vor den Elementen, zur Übermittlung von Botschaften, zum Handel und zur Waffenherstellung verwendet. Trotz seiner vielfältigen Einsatzmöglichkeiten und der ständig steigenden Nachfrage blieb die Lederher-

stellung jedoch lange Zeit ein mühsamer und geruchsintensiver Prozess. Gerber erkannte man schon von weitem an ihrem berufsbedingten Gestank. Daher mussten sie sich mit ihren Werkstätten in der Regel auch in speziellen Quartieren am Stadtrand ansiedeln. Bis ins späte 19. Jahrhundert machten die Verfahren der Lederherstellung kaum Fortschritte. Erst die industrielle Revolution veränderte das Gerbereihandwerk: Rasch wurden wissenschaftliche Verfahren eingeführt, neue Farben, synthetische Gerbstoffe und -öle kamen zum Einsatz.

Allen Fortschritten zum Trotz ist die Produktion von Leder auch heute noch zeitintensiv und teuer. Neue Technologien erlauben es, preiswerte synthetische Materialien herzustellen, die Eigenschaften von Leder imitieren. Diese Entwicklung hilft Menschen, die sich echtes Leder nicht leisten können oder wollen, und kommt auch den Veganern entgegen, die strikt gegen jegliche Verwendung von tierischen Produkten sind. Doch der Markt verlangt weiterhin Leder.

Fast zwei Milliarden Quadratmeter Leder mit einem Gesamtwert von 50 Milliarden Franken werden heute weltweit jährlich hergestellt. Wie Ötzi möchten wir auf das Gefühl

von echtem Leder an unseren Füssen nicht verzichten. Etwa die Hälfte allen Leders wird denn auch zu Schuhen verarbeitet, ein weiteres Viertel wird zu Kleidern. Die wichtigsten Lederproduzenten der Welt sind China und Italien. Auch die Schweiz stellt Leder her, doch die Produktion reduziert sich aus Kostengründen jährlich.

## Luxus aus Leder

Pirani ist ein bekannter Name der Schweizer Lederwarenbranche. 1948 eröffnete Luigi Pirani sein erstes Geschäft am Zürcher Limmatquai. Verkauft wurden dort vor allem in traditioneller Handwerkskunst hergestelltes Reisegepäck und Handtaschen von hoher Qualität. «Ein Lederkoffer überlebt dich», wie man so sagt. Das hat etwas Schönes», sinniert Liliana Pirani, Luigis Schwiegetochter. Bis in die Siebzigerjahre prägten Pirani Lederwaren und Leder Locher die Ledermode der Stadt. Liliana Pirani: «Vater Pirani und Erich Dubs trafen sich regelmässig, um die Mode für die nächste Saison festzulegen. Entschieden sie sich zum Beispiel für Türkis oder Rosa, trug ganz Zürich im nächsten Jahr Taschen und Accessoires in diesen Farben zur Schau.»

## Leder verschafft Lustgefühle der besonderen Art

**Leder spricht uns auf einer sehr elementaren Ebene an. Das sinnlich-lebendige Material stimuliert unseren Tast-, Seh- und Geruchssinn. Es gibt Menschen, für die es geradezu eine Sucht ist, Handtaschen oder Schuhe aus Leder zu kaufen. Sie geniessen es, zu Hause die Neuerwerbung auszupacken und den speziellen Geruch des neuen Leders zu riechen. Während Kaufsüchtige sich in den Erwerb von Luxuslederwaren stürzen, geniessen es Sportwagenfanatiker, in schnell gefahrenen Kurven in die warmen Ledersitze gepresst zu werden. Wieder anderen verschafft Leder Lustgefühle ganz besonderer Art. In gewissen Kreisen wird Lederkleidung als erregend empfunden – und das seit Tausenden von Jahren. Leder spielte schon in den erotisch-exotischen Eskapaden der dekadenten Römer eine spezielle Rolle.**



**CREDIT SUISSE 13.-23. MAI**  
**KINO IM HB '04**

RailCity Zürich



**CREDIT  
SUISSE**

**Grossartiges Kinoerlebnis  
in RailCity Zürich**



**[www.kinoimhb.ch](http://www.kinoimhb.ch)**



Als Zürich in den Siebzigerjahren internationaler wurde, begnügten sich die Kunden nicht mehr mit der währschaften Mode der Stadt. «Niemand ausserhalb der Schweiz würde eine Handtasche von Pirani wiedererkennen. Aber eine Tasche von Fendi oder Louis Vuitton erkennt man auf den ersten Blick, überall auf der Welt. Die Menschen begannen Lederaccessoires, die ihren Status unterstrichen, zu favorisieren», erinnert sich Liliana Pirani in ihrer Luxusboutique am Paradeplatz. Mit dieser hatte ihr Mann Bruno 1976 auf den neuen Trend reagiert.

Auch die bekannteste aller Schweizer Ledermarken, Bally, musste sich diesem Trend anpassen. Der Name der 1851 gegründeten Firma stand schon immer für hohe Qualität, doch lange war die Marke nur in der Schweiz bekannt. Seit den Neunzigerjahren werden Lederwaren von Bally in der ganzen Welt verkauft und das neue, auffälligere Logo macht sie unverwechselbar.

Doch Qualität und Bekanntheitsgrad haben ihren Preis. Wer einen echten Kelly Bag von Hermès sein Eigen nennen will, muss durchaus mehrere tausend Franken investieren. Nicht jeder kann sich also jedes Leder leisten. Seien Sie deshalb aber nicht frustriert, sondern bleiben Sie cool wie der «Eismann»: schliesslich hat auch er es mit günstigen Lederaccessoires zu weltweiter Berühmtheit gebracht.



Zeitlose Eleganz: Ein schwarzer Ledermantel überdauert manche Modewelle.

## Die bahnbrechenden Erfindungen des Eumenus von Pergamon

Leder in seinen unterschiedlichsten Formen legt Zeugnis unserer Geschichte ab. Es mag stimmen, dass die schriftliche Kommunikation auf Höhlenwänden ihren Anfang genommen hat, aber schon bald wurden gespannte Tierhäute und später auch Pergament benutzt, das aus Schafs- oder Ziegenhaut hergestellt wurde. Die Legende erzählt, dass 197 vor Christus die Pergamentherstellung einen wichtigen Impuls erhielt, als Eumenus, der König von Pergamon, die Bibliothek seiner Hauptstadt zu erweitern begann. Sie sollte die riesige ägyptische Papyrussammlung von Alexandria noch übertreffen. Der eifersüchtige ägyptische König verbot damals die Ausfuhr von Papyrus, weil er hoffte, so die Vergrösserung der Konkurrenzbibliothek verhindern zu können. Bei seiner Suche nach einem anderen Material verbesserte König Eumenus die Aufbereitung der Tierhäute so stark, dass sie sogar einen neuen Namen bekamen: «charta pergamene» oder Pergament. Im frühen Mittelalter war Pergament das am weitesten verbreitete Schreibmaterial trotz seiner hohen Herstellungskosten. Pergament hatte den Vorteil, dass man sehr gut darauf schreiben und es leicht erneut verwenden konnte. Man musste den geschriebenen Text nur abschleifen. Pergamentrollen waren weit verbreitet, doch seine Überlegenheit stellte das Material besonders dann unter Beweis, wenn Pergamentstücke zusammengenäht wurden, um so einen Band oder ein Buch zu bilden. Diese erhielten wiederum einen Einband aus Leder. In der Welt der Musik wird Pergament heute noch zum Bespannen von Trommeln, Tamburinen und Banjos benutzt.



Gebete und religiöse Riten wurden schon in alten Zeiten auf die Häute von geopfertem Tieren geschrieben.

# Die Pokerrunde am Streckenrand

Von Saison zu Saison mischen die Formel-1-Teams jeweils die Karten neu. Mit neuer Motorenpower, neuen Fahrern und einem neuen Windkanal hält auch Sauber Petronas ein paar Trümpfe in der Hand. **Andreas Thomann, Redaktion Bulletin**

Auf dem Circuit de Catalunya erreicht der Lärm schon am Morgen die Dezibelwerte eines Interkontinentalflughafens. Nicht weniger als acht Teams haben sich an diesem Januartag im Norden von Barcelona eingefunden, um zu testen, was das Zeug hält. 47 Tage vor Beginn der Weltmeister-

schaft scheint die Formel-1-Saison bereits lanciert. Entsprechend geladen ist die Atmosphäre an diesem grossen Test-Hapening. Praktisch in jeder Kurve krachts, und die Buchhalter müssen hilflos mit ansehen, wie übermütige Fahrer sechsstellige Löcher ins Teambudget reissen.

Auch verbal gibts den einen oder andern Crash. Ins Fadenkreuz der Gegner geraten ausgerechnet die Leute von Sauber Petronas, gewöhnlich nicht bekannt für provokatives Benehmen. Dennoch bringt offenbar der neue C23 den Jordan-Chefdesigner, John McQuilliam, dermassen in Rage, dass er jegliche britische Zurückhaltung ablegt. Keine Eigenentwicklung, sondern eine blosser Kopie des letztjährigen Ferrari, schimpft McQuilliam über den C23. Sein

► **emagazine liefert Bilder und Infos zum neuen Sauber-Windkanal. [www.credit-suisse.com/f1](http://www.credit-suisse.com/f1)**

Gegenspieler bei Sauber, der technische Direktor Willy Rampf, lässt den Fehdehandschuh liegen. Schliesslich ist es für den Ingenieur aus Bayern keine Beleidigung, wenn seine Schöpfung dem Klassenbesten ähnelt. Rampf gibt denn auch zu: «Es war eine logische Entscheidung, sich dem Konzept des besten Autos im Feld anzunähern.» Logisch, weil Sauber in dieser Saison erstmals den identischen Motor wie die Italiener benutzt – in den vergangenen Jahren war es jeweils eine modifizierte Version des letztjährigen Aggregats. Zudem sind die Hinwiler heuer auch mit dem gleichen Getriebe wie Ferrari unterwegs.

Verständlich, wenn bei so viel Eintracht zwischen Maranello und Hinwil die Gegner etwas nervös werden und die Gerüchte ins Kraut schiessen. Der Eindruck, Sauber lasse seine Rennwagen nun von Ferrari anfertigen, ist dennoch falsch. Was die Aerodynamik anbelangt, ist der C23 nach wie vor «Made in Hinwil». Dabei liessen die Zürcher Oberländer wie immer keinen Stein auf dem andern. «Ausser den Radmuttern sind alle Bauteile neu», versichert Willy Rampf. Das schlage sich, so Rampf, in einer besseren aerodynamischen Effizienz



## Sauber Petronas C23: Das ist neu

**Chassis** | Der C23 ist deutlich kompakter ausgefallen als sein Vorgänger und besitzt daher auch eine bessere aerodynamische Effizienz.

**Motor** | Zum ersten Mal dreht im Sauber der aktuelle Triebwerkstyp von Ferrari. Gemäss dem neuen Reglement muss für das ganze Rennwochenende mit dem gleichen Motor gefahren werden.

**Vorderradaufhängung** | Die vorderen unteren Querlenker sind jetzt nicht mehr an zwei, sondern nur noch an einem zentralen Anlenkpunkt befestigt.

**Motorabdeckung** | Wegen einer Reglementsänderung musste die Motorabdeckung in der Seitenansicht deutlich grösser werden.

**Heckflügel** | Das neue Reglement schreibt statt drei nur noch zwei obere Elemente vor. Damit wird der maximale Abtrieb spürbar reduziert.

**Getriebe** | Bisher hat Sauber ein eigenes Getriebe eingesetzt. Neu benutzt man das Siebenganggetriebe von Ferrari.

nieder: «Der C23 ist deutlich kompakter ausgefallen als der C22. Vor allem das Ferrari-Getriebe erlaubte den Bau eines sehr schlanken Hecks.»

#### 70 Millionen für eine Sekunde

Neun Monate dauert bei Sauber die Entwicklung des neuen Wagens. Rund 60 der knapp 300 Sauber-Angestellten sind im Prozess involviert. Und all das, um am Ende, wenns hoch kommt, eine Sekunde schneller im Kreis herum zu fahren. Damit unterstreicht die Formel 1 ein ökonomisches Gesetz, wonach jenseits einer gewissen Grenze der technische und finanzielle Aufwand im Vergleich zum Ertrag unverhältnismässig gross wird. Solange aber auch die Gegner diesen Aufwand betreiben, können die Hinwiler nicht hintanstehen. Im Gegenteil: Mit ihrem 70 Millionen teuren Windkanal haben sie ihrerseits die Flucht nach vorne ergriffen. Ende Dezember, nach einer zweijährigen Bauphase, ging das drei Gigawatt verschlingende Monstergebläse ans Netz. Damit erfüllte sich für Peter Sauber ein alter Traum: in

Sachen Aerodynamik endlich mit den Besten im Feld gleichzuziehen.

Sauber hat auf die neue Saison hin nicht nur in High Tech, sondern auch in neues Humankapital investiert. Im Sauber-Cockpit sitzen diese Saison mit Felipe Massa und Giancarlo Fisichella zwei Fahrer, die darauf brennen, der Welt ihr rennfahrerisches Können zu beweisen. Felipe Massa ist trotz seiner erst 22 Jahre ein bekanntes Gesicht im Sauber-Lager. Bereits in der Saison 2002 fuhr der Brasilianer an der Seite von Nick Heidfeld für die Schweizer, um danach ein Lehrjahr als Testfahrer bei Ferrari einzuschalten. Giancarlo Fisichella dagegen hat die Reifeprüfung in der Formel 1 längst absolviert. Der italienische Routinier bestreitet nunmehr seine neunte Formel-1-Saison. «Fisico» war schon lange auf der Wunschliste von Peter Sauber, der den Römer zu den sechs besten Piloten im Feld zählt. Eine Kostprobe seines Könnens lieferte Fisichella letzte Saison, als er den nicht eben konkurrenzfähigen Jordan im GP von Brasilien zu seinem ersten Formel-1-Sieg steuerte.

Neuer Windkanal, neuer Motor, neue Top-Fahrer – die Sterne über Hinwil scheinen günstig. Ihren Status als Aussenseiter werden die tapferen Formel-1-Genossen aber auch dieses Jahr nicht ablegen, zu ungleich sind die finanziellen Spiesse. Mit den ebenfalls unabhängigen Teams von Jordan und Minardi steht Sauber Petronas einer Phalanx von sieben Werkteams gegenüber, die auf die geballte Finanzkraft der grössten Automobilkonzerne der Welt zählen. Da ist es bereits ein Erfolg, wenn man – wie in den letzten drei Saisons – zwei oder mehr dieser vermeintlich übermächtigen Gegner hinter sich lässt.

#### Bulletin Spezial Formel 1

**Das Bulletin bietet auch auf diese Formel-1-Saison hin wieder eine Sonderausgabe an. Aus dem Inhalt: Die neuen Strecken in Bahrain und Shanghai +++ Interview mit Sir Frank Williams +++ Das F1-Business vermeidet den Crash +++ Die jungen Formel-1-Talente +++ Service-Teil mit Details zu allen 18 Strecken (Bestellung mit dem beiliegenden Talon)**

# Tut uns Leid, wir nehmen nichts von der Stange

## Musikreise

Erleben Sie mit der EUROPA großartige Naturkulissen untermalt von den virtuosen Darbietungen junger Musiktalente. Zum Beispiel auf dieser einzigartigen Reise nach Norwegen zu majestätischen Fjordlandschaften und malerischen Städten. Ebenso aufregend dürften die künstlerischen Darbietungen des Violinisten Andrej Bielov mit seiner Stradivari-Violine von 1680 ausfallen – nicht weniger beeindruckend das Barockensemble L'ornamento und der Saxophonist Lutz Koppetsch. Junge Talente, die wir Ihnen mit unserem Partner, der Deutschen Stiftung Musikleben, präsentieren. Kommen Sie an Bord eines außergewöhnlichen Schiffes auf einer Reise in die Welt der Klänge.

#### MS EUROPA

Musikreise von  
KIEL nach BREMERHAVEN  
über das Kattegat, den  
Lysefjord, Stavanger, Bergen,  
Gudvangen, Flam und Fede  
EUR 0415,  
27. 6. – 4. 7. 2004,  
7 Tage, inkl. An- und Abreise  
pro Person ab

€ 3.170



# 2004 ist das Jahr des Fussballs – auch für die Credit Suisse

Die Schweiz nimmt zwischen Mai und Juli an drei Europameisterschaften teil. Eine historische Leistung, die auch die Credit Suisse als langjährigen Verbandspartner und Hauptsponsor der Fussball-Nationalmannschaften zu Sonderefforts motiviert. Ein Gespräch mit Sandra Caviezel, Leiterin Sportsponsoring Credit Suisse Financial Services. **Interview: Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

**Andreas Schiendorfer Lieben Sie Fussball, Frau Caviezel?**

**Sandra Caviezel** Ich verfolge die Fussball-matches der Nationalmannschaften mit viel Leidenschaft und Begeisterung. Von Frühling bis Herbst spiele ich – zusammen mit Kolleginnen und Kollegen von Sponsoring und Marketing – sogar selber. Mich fasziniert Fussball, weil es ein Team sport ist. Es genügt nicht, begabte Einzelspieler aufzustellen. Voraussetzungen für den Erfolg sind Zusammenspiel und Teamgeist.

**Was genau ist Ihre Aufgabe bei der EURO 2004?** Als Projektleiterin bin ich für die Planung und Umsetzung aller Aktivitäten der Credit Suisse im Zusammenhang mit der EURO 2004 und den beiden Junioren-Europameisterschaften (U21 und U17) verantwortlich. Nebst der Formel 1 ist dies eindeutig unser wichtigstes Sponsoring-projekt in diesem Jahr.

**Wie gross sind die benötigten Ressourcen?** Beträchtlich. Die Fussballer und die ganze Bevölkerung interessieren sich aber nur für das Resultat unserer Anstrengungen, nicht für die Anstrengungen selbst. Es wird einiges geboten, das verspreche ich. Wir haben verschiedene kreative Ideen entwickelt, auf die wir stolz sind. Der Überraschungseffekt soll hier aber noch nicht vorweggenommen werden.

**Überraschung? Fliegt nicht einfach die halbe Credit Suisse nach Portugal und macht Ramba-Zamba?** Ich hoffe, dass unser motiviertes Projektteam in Portugal nicht mit Ramba-Zamba, sondern mit nicht minder wirkungsvoller Präsenz auf uns aufmerksam machen wird. Schliesslich wollen wir die Nationalmannschaft und ihre Fans unterstützen. Unser Schwergewicht liegt aber ganz klar in der Schweiz. Die Credit Suisse

will allen die Möglichkeit geben, Fussball hautnah zu erleben.

**Um ein konkretes Beispiel kommen Sie nicht herum.** Ich versuche es ... Anlässlich der WM 1994 kreierten wir mit Hilfe unserer Filialen die grösste Schweizer Fahne, die es je gegeben hat. Mit den unzähligen Unterschriften der Fussballfans hat sie ihren Zweck als Glücksbringer für das Team von Roy Hodgson bestens erfüllt. Wenn nun die Nati in Portugal so gut spielt wie unsere neue Idee kreativ ist, müssen sich sogar die Franzosen in Acht nehmen ...

**Nach der Weltmeisterschaft in den USA handelt es sich «nur» um eine weitere EURO nach England 1996. Welchen Stellenwert besitzt für Sie die EURO 2004?** Sie ist für uns wichtiger als diese angesprochenen Grossereignisse. Erstens können wir nicht ewig in Nostalgie schwelgen: Der Sport lebt von der Gegenwart. Zweitens denken wir an die Zukunft. Mit der EURO 2004 holt sich der Schweizer Fussball den nötigen Schwung für die EURO 2008 im eigenen Land. Unsere Heim-EURO hat bereits begonnen, wenn ich etwa an den Stadionbau denke. Zudem ist 2004 im wahrsten Sinn historisch für den Schweizer Fussball und damit auch für uns als Hauptsponsor einmalig. Noch nie schafften im selben Jahr gleich drei unserer Nationalmannschaften den Sprung an die EM. Wir freuen uns riesig darüber, dass das Wellental überwunden ist, nachdem wir während acht Jahren dem Schweizer Fussball – trotz langer Durststrecke – den Rücken gestärkt und uns als verlässliche Partner erwiesen haben. Last but not least: An der EURO 2004 nehmen junge Spieler wie Alex Frei oder Ricci Cabanas teil. Sie wurden im Rahmen des SFV-Nachwuchsförderungskonzepts



**Sandra Caviezel leitet das Sportsponsoring der Credit Suisse und sorgt als Projektleiterin EURO 2004 für die nötige Unterstützung des Teams von Jakob Kuhn.**

ausgebildet. Die Credit Suisse hat dieses Projekt mitgetragen, denn die Hälfte unserer finanziellen Sponsoringmittel fliesst in die Nachwuchsförderung. Es macht Freude mitzuerleben, dass der eingeschlagene Weg und unsere Nachwuchsphilosophie derart belohnt werden.

**Und was trauen Sie dem Team von Jakob Kuhn zu?** Rein von der Papierform her betrachtet gehört die Schweiz zu den schwächeren Teams. Wenn die Mannschaft aber mit dem selben Spielwitz und Einsatz auftritt, den sie in der Qualifikation zeigte, wird sie zwar als Aussenseiter anreisen, aber als Team nach Hause kommen, dem ganz Europa Respekt zollt. Die Schweizer Nationalmannschaft, die Fans und auch die Credit Suisse werden sich Sympathien und Achtung zu verschaffen wissen, davon bin ich überzeugt. Und wenn unserem Dreamteam tatsächlich der Sprung in den Viertelfinal gelingt – wir sind dabei, wir bleiben dran ...



## Agenda 1/04

Aus dem Kultur- und Sport-engagement von Credit Suisse und Winterthur

### BASEL

1.5.–22.8. Doppelausstellung  
Arp/Schwitters, Kunstmuseum

2.6. Fussball-Testspiel Schweiz –  
Deutschland, St.-Jakob-Park

### BERN

16.6. Fussball: Finalturnier Credit  
Suisse Cup

### GENÈVE

6.4. All Blues Jazz Classics:  
Kenny Barron – George Robert  
Duo / Lynne Arriale Trio,  
Victoria Hall

### LENZBURG

2.4. Credit Suisse Juniors Awards  
im Schloss Lenzburg

### LUZERN

2.5. All Blues Jazz Classics:  
Sonny Rollins, KKL

### MARTIGNY

27.5.–27.9. Chefs-d'œuvre de  
la Philipps Collection, Washington,  
Fondation Pierre Gianadda

### STANS

20.–25.4. Stanser Musiktage  
ZÜRICH

5.4. All Blues Jazz Recitals:  
Kenny Barron – George Robert  
Duo / Lynne Arriale Trio, Tonhalle  
27.4. All Blues Jazz Classics: Jan  
Garbarek Group, Kongresshaus

8.5. All Blues Jazz Classics:  
Cassandra Wilson, Volkshaus

16.8. Golf: Zurich Open,  
Schönenberg



## Ein Amerikaner in Genf



Was soll man über einen wie Chick Corea noch schreiben? Sein erstes Trio-Album, «Now He Sings, Now He Sobs» von 1968, und seine ersten Soloaufnahmen, die «Piano Improvisations» von 1971, geniessen längst Kultstatus. Gar nicht zu sprechen von Stücken wie «Spain» und «Armando's Rhumba». Oder von den zig Ehrungen und Auszeichnungen, die er in seiner über vierzigjährigen Karriere

erhalten hat. «Return To Forever», «Acoustic Band», «Elektric Band» hiessen und heissen seine Bands, bei deren blosser Erwähnung der Augenglanz unter Jazzliebhabern grassiert. Was also noch schreiben über einen der erfolgreichsten Komponisten des Gegenwartsjazz? Ach ja: 2004 ist er wieder unterwegs und gastiert für zwei Konzerte in der Schweiz. Mit einem Solo- und einem Trio-Programm, begleitet von Avishai Cohen (Bass) und Jeff Ballard (Drums), wird Chick Corea zeigen, dass er in beiden Disziplinen, dem Spiel über drei Banden und als Einzelgänger, auch nach vier Dekaden noch einige Überraschungen auf Lager hat. (rh)

All Blues Jazz Recitals: Chick Corea Solo & Trio.

14.5. Victoria Hall, Genf. 15.5. Tonhalle Zürich. Infos: [www.allblues.ch](http://www.allblues.ch)

## Der Grieche in Lausanne

Domenikos Theotokopoulos wurde 1541 auf Kreta geboren. Er starb als «El Greco» 1614 im spanischen Toledo. Der griechisch-spanische Maler griff mit seinem Stil – schwerelose Körper, irrlichternde Farben, spektrales Licht – seiner Zeit weit voraus. Tatsächlich wurde er zum Vorläufer der expressionistischen Malerei des 20. Jahrhunderts. Ähnliches kann über Eugène Delacroix (1798 – 1863) gesagt werden, der sich unter dem Eindruck von Malern wie Rubens und Constable entwickelte, jedoch bald seinen eigenen, dynamischen, von leuchtenden Farben dominierten Stil entwickelte. Delacroix wirkte auf die Impressionisten nach, vor allem was die Wechselwirkung von Licht und Farbe betrifft. In der Fondation de l'Hermitage in Lausanne zeigt die Ausstellung «Von El Greco bis Delacroix» rund hundert Werke aus der Sammlung der Nationalgalerie Athen. Neben Bildern von El Greco (darunter das «Engelskonzert», sein letztes Werk) sind Werke von Breughel, Tiepolo und Delacroix zu sehen. (rh)

«Von El Greco bis Delacroix. Die Sammlung der Nationalgalerie von Athen». Noch bis 31.3. Fondation de l'Hermitage Lausanne. Infos: [www.fondation-hermitage.ch](http://www.fondation-hermitage.ch)

## Zum Jubiläum europäisch

Das Schaffhauser Jazzfestival im Kulturzentrum Kammgarn findet vom 12. bis zum 15. Mai statt – und verlässt bei der 15. Durchführung erstmals die gewohnten Pfade. Die wichtigste Plattform des Schweizer Jazz gibt sich dank des EBU Jazz Orchestra 2004 für einmal auch europäisch. Seit 1965 stellen die europäischen Rundfunkanstalten alljährlich ein hochkarätiges Ad-hoc-Orchester zusammen, das Kompositionsaufträge aufführt. Das Konzert wird von Schaffhausen aus über alle angeschlossenen Rundfunksender ausgestrahlt. (schi)

Mehr Informationen unter [www.jazzfestival.ch](http://www.jazzfestival.ch) oder – ab Anfang Mai – im emagazine.

## Pierre Bonnard in Winterthur

Winterthur hat für Pierre Bonnard (1867–1947) eine wichtige Rolle gespielt; denn hier wurden seine Werke schon früh und intensiv gesammelt. Seine leuchtend farbige Malerei ist ausserhalb Frankreichs nirgends so breit vertreten wie in der Eulachstadt. Nun würdigt eine Doppelausstellung vom 28. März bis 20. Juni sein Schaffen: Während im Kunstmuseum eine Übersicht über sein Œuvre mit Werken aus Schweizer Sammlungen zu sehen ist, zeigt die Villa Flora eine thematische Ausstellung. (cj)

Mehr dazu im emagazine.

### Impressum

**Herausgeber** Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Leitung), Marcus Balogh (ba), Ruth Hafen (rh), Andreas Schiendorfer (schi), Andreas Thomann (ath), Michèle Luderer (ml), Michael Schmid (ms), E-Mail [redaktion.bulletin@credit-suisse.com](mailto:redaktion.bulletin@credit-suisse.com), Internet [www.credit-suisse.com/emagazine](http://www.credit-suisse.com/emagazine) **Marketing** Veronica Zimnic, Telefon 01 333 35 31 **Korrektur** text control, Zürich **Gestaltung** [www.arnolddesign.ch](http://www.arnolddesign.ch): Karin Bolliger, Adrian Goepel, Urs Arnold, Alice Kälin, Maja Davé, Benno Delvai, Renata Hanselmann, Annegret Jucker, Michael Suter, Monika Isler (Planung und Durchführung) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail [yvonne.philipp@bluewin.ch](mailto:yvonne.philipp@bluewin.ch) **Beglaubigte WEMF-Auflage 2003** 126 344 **Druck** NZZ Fretz AG / Zollikofer AG **Redaktionskommission** Bruno Bischoff (Public Affairs Credit Suisse Group), Othmar Cueni (Head Corporate & Retail Banking Northern Switzerland, Private Clients), Eva-Maria Jonen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Life & Pensions), Claudia Kraaz (Head Public Relations Credit Suisse), Karin Rhomberg (Chief Communications Officer Credit Suisse Group), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic & Policy Consulting), Angelika Staub (Internet Banking Services), Bernhard Tschanz (Head of Research), Burkhard Varnholt (Head Financial Products), Christian Vonesch (Head Marktgebiet Privatkunden Zürich) **Erscheint im 110. Jahrgang** (5× pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 600, 8070 Zürich.

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der CREDIT SUISSE GROUP verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der CREDIT SUISSE GROUP zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.

# «Unsere Zukunft hat gerade erst angefangen!»

Sie ist quirlig, gar ungestüm, leidenschaftliche Antreiberin und grossherzige Chefin. Heliane Canepa foutiert sich um die Etikette der Teppichetagen und führt ihr Unternehmen nach eigenem Rezept. Ihr Erfolg lässt Kritiker verstummen. **Interview: Marcus Balogh, Redaktion Bulletin**

**Marcus Balogh** Frau Canepa, einst träumten Sie von einer Saftbar an Zürichs Bahnhofstrasse. Anstelle dessen haben Sie erst den Herzkatheterhersteller Schneider zum Weltkonzern gemacht und stehen jetzt an der Spitze des weltgrössten Zahnimplantatherstellers. Was treibt Sie an?

**Heliane Canepa** Leidenschaft. Allerdings bleibt Leidenschaft ohne Folgen, wenn sie nicht mit Ausdauer kombiniert wird. Es gibt eine Menge gut ausgebildeter Leute, eine Menge Menschen mit Talent, es gibt sogar mehr Genies, als wir denken, aber die Grundlage für Erfolg ist Durchhaltevermögen und Fokus. Ein Ziel haben – und dann rangehen und dranbleiben.

**Haben Sie als Frau eine andere Art, diese Eigenschaften einzusetzen?** Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind weniger bedeutend als die Unterschiede zwischen der einen Persönlichkeit und der nächsten. Ich glaube auch nicht, dass Frauen per se häufiger scheitern. Sie haben einfach eine Alternative. Karriere oder Familie – Frauen können sich entweder für dieses oder für jenes entscheiden. Und weil sich immer noch viele für die Familie entscheiden, fällt halt ein Teil im Rennen um die ersten Plätze frühzeitig aus.

**Sie glauben also nicht, dass Männer Frauen Hindernisse in den Weg legen?** Doch. Aber Männer legen auch Männern Hindernisse in den Weg. Jeder, der an die Spitze will, steht zahlreichen Hürden gegenüber. Um ganz nach oben zu kommen, muss man ein Set an Eigenschaften haben, das nicht vom Geschlecht abhängt. Und eine Portion Glück ist auch unabdingbar.

**Wieso Glück? Erntet man mit einer Beförderung nicht den Lorbeer seiner Arbeit?**

Sicher muss man sich auf dem Weg nach oben auch beweisen. Aber man muss auch zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein. **Und das waren Sie?** Ich hatte Glück, zum richtigen Zeitpunkt bei Schneider einzusteigen. Es hat sich immer eins ans nächste gefügt. 1980 habe ich bei Schneider als «Mädchen für alles» angefangen. 1985 wurde ich General Manager, 1996 Chefin von Schneider Worldwide. Ich bin mit meinen Aufgaben gewachsen und die Aufgaben mit mir.

**Seit wann sind Sie nun CEO von Nobel Biocare?** Im Dezember 2000 wurde ich in den Verwaltungsrat von Nobel Biocare gewählt, im August 2001 habe ich dann den Posten des CEO übernommen.

**Normalerweise geht der Weg in umgekehrter Richtung. Vom CEO zum Verwaltungsrat.** Als der Chef von Nobel Biocare überraschend zurücktrat, war ich bereits im Verwaltungsrat von Nobel Biocare. Ich hatte Zeit und ausserdem noch 20 Jahre Erfahrung in der Medizinaltechnik. Also wurde ich gebeten, den Posten interimistisch zu besetzen. Einmal mehr war ich zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort.

**Wurden Sie von den Schweden mit offenen Armen empfangen?** Die Schweden sind wie die Schweizer. Calvinistisch, reserviert und ein bisschen distanziert. Na ja, und dann kommt eine Frau, eine Ausländerin, extrovertiert, spricht kein Wort Schwedisch, lacht laut und nimmt in Sitzungen kein Blatt vor den Mund. Das Misstrauen war ziemlich gross.

**Wie sind Sie damit umgegangen?** Ich habe während der ersten Monate sehr viel mit den Leuten gesprochen und ich habe sehr oft zugehört.

**Ist die Zufriedenheit der Mitarbeiter ein Erfolgsfaktor?** Mitarbeiter sind für jede Firma einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren. Wer sie schlecht behandelt, bekommt früher oder später auch eine entsprechende Rechnung präsentiert. Im besten Fall sind es nur die Kosten, die durch eine grosse Personalfluktuations entstehen.

**Wie sieht das bei Nobel Biocare aus?** Ich habe ein echtes Interesse an meinen Mitarbeitern. Hey, wir sitzen alle im selben Boot. Ist es da ein Wunder, dass mir das Wohl meiner Mitarbeiter etwas bedeutet? Ausserdem mag ich den Umgang mit Menschen. Mit der Zeit haben sich die Mitarbeiter von Nobel Biocare an mich und meinen Führungsstil gewöhnt und jetzt ist es wie früher bei Schneider. Wir sind ein fantastisches Team! Ich bekomme sogar zu hören, dass sie mich vermissen, wenn ich eine Woche weg bin.

**Würde es uns Schweizern gut tun, mehr im Ausland zu arbeiten?** Auf jeden Fall. Es ist eine Chance, die niemand verpassen sollte. Aber leider sind die meisten viel zu wenig mobil und halten an ihrer gewohnten Umgebung fest. Ein Auslandsaufenthalt erweitert den Horizont, macht flexibel und toleranter. Das sind schliesslich karriere-relevante Faktoren.

**Im Geschäft mit Zahnimplantaten sind Sie weltweit bereits die Nummer 1. Wohin wollen Sie mit Nobel Biocare?** Wir sind sogar mit grossem Abstand die Nummer 1. Und das wollen wir auch bleiben. In Forschung und Entwicklung sind wir enorm stark, wir haben eine gut funktionierende globale Organisation und ich habe jetzt auch zwei Produktionsfirmen in den USA. Das sind sehr gute Voraussetzungen für



Perpetuum mobile: Heliane Canepa ist meist in Bewegung. Entweder in Richtung Flughafen, auf dem Weg zu einer Sitzung oder zu einer Konferenz.



einen Markt, der noch nicht einmal ansatzweise penetriert ist. Die Wachstumsmöglichkeiten sind enorm. Unsere Zukunft hat gerade erst angefangen!

**Wollen Sie die Arbeit des Zahnarztes revolutionieren?** In gewisser Weise schon. Die Leute haben doch immer noch Angst vor dem Zahnarzt. Dabei ist ein Implantat in weniger als einer Viertelstunde gesetzt. Und es hält praktisch ewig, weil der Kieferknochen mit unserem Implantat aus Titan zusammenwächst. Die Herausforderung besteht darin, unser Produkt bekannt zu machen und die Leute an das Produkt glauben zu lassen.

**Was braucht es dazu?** Ein gutes Produkt, so wie bei Schneider und nun bei Nobel Biocare, ein exzellentes Team und Leadership. Fehlt etwas davon, kann man sich noch so abstrampeln – ein Unternehmen bleibt dann trotzdem hinter seinem Potenzial zurück.

**Was zeichnet einen guten Leader aus?** Leadership ist angeboren. Es ist eine Fähigkeit, die man schulen, aber nicht erlernen kann. Ein Leader ist jemand, der mit gutem Beispiel vorangeht. Man kann von den Leuten nicht etwas verlangen, was man selber nicht leistet. Wenn ich also um zehn Uhr mit einem dicken Auto vorfahre oder mich um vier Uhr zur Runde auf dem Golfplatz verabschiede, dann habe ich als Leader verloren. Ausserdem muss man als Chef authentisch sein.

**Pflegen Sie einen autoritären Führungsstil?** Nein, das wäre eben gerade nicht authentisch. Was nicht heisst, dass man mit mir nach Belieben umspringen kann. Ich sage, was ich will. Und das sage ich, ohne um den heissen Brei herumzureden. Ich verlange viel von meinen Mitarbeitern. Aber ich vertraue ihnen auch. Ohne das geht eh nichts. Ich habe mir auch angewöhnt, sie viel zu loben. Immer wenn etwas gut ist, sage ich das auch. Manager, die nur den Mund aufmachen, um etwas zu kritisieren, machen einen grossen Fehler. Nichts ist so motivierend wie ein Lob.

**Sie leben in Göteborg und in Zürich. Ist das nicht anstrengend?** Nein, denn ich kann ja während des Flugs arbeiten, beinahe ja in einem Büro. Deshalb ist es kein Problem, die meisten Wochenenden in Zürich zu verbringen. Manchmal fliege ich schon am Freitag und bleibe bis am Montag; weil



## «Nur wer als Leader authentisch ist, kann seinen Mitarbeitern auch als Vorbild dienen.»

Heliane Canepa, CEO Nobel Biocare

wir unseren Holdingsitz jetzt in Kloten haben. **Sie reisen auch sonst sehr viel. 25 Länder sollen sie seit Ihrem Antritt bei Nobel Biocare besucht haben. Das machen Sie kaum, weil Sie gern im Flugzeug sitzen.** Wer ein Produkt verkaufen will, muss seine Kunden kennen. Je genauer, desto besser. Und

das muss man selber tun. Was die Kunden wirklich denken, findet man nur heraus, wenn man mit ihnen von Angesicht zu Angesicht spricht.

**Haben Sie das Ihrer Konkurrenz voraus?** Viele Wege führen nach Rom. Jeder hat seinen eigenen Stil. Ich brauche das Feedback von meinen Kunden. Sie arbeiten ja schliesslich mit unseren Produkten und kennen sie von einer anderen Seite als wir. Ich sage meinen Leuten immer wieder: «we provide, but they decide.»

**Ihre Begeisterung ist beeindruckend. Man fragt sich unweigerlich, ob es für Heliane Canepa ein Leben neben oder sogar nach der Arbeit gibt?** Also erstens mal: Ich möchte nicht eine Minute für eine Firma arbeiten, die mich nicht begeistert! Wer nicht glücklich ist mit dem, was er macht, soll sich umsehen. Das Leben ist zu kurz, um unglücklich zu sein. Und dann zur Frage, ob es ein Leben nach der Arbeit gibt. Nach meiner Zeit bei Schneider habe ich mich gefragt, wie das wohl wird, keine Arbeit mehr zu haben, nur noch als Verwaltungsrat tätig zu sein. Ich hatte Angst vor der Leere. Aber ich habe mich bestens unterhalten und nicht eine Sekunde gelangweilt. Auch mein Mann fand, es sei schön, abends nach Hause zu kommen und ein Licht brennen zu sehen. Was mir die Zukunft auch immer arbeitstechnisch bringen wird, die Chancen stehen ziemlich gut, dass ich damit auch glücklich bin.

## Mädchen für alles, Madonna von Bülach, Königin Midas

**Heliane Canepa tritt 1980, im Alter von 31 Jahren, eine Stelle als «Mädchen für alles» bei der sieben Mann starken Medizinaltechnikfirma Schneider an. Schneider ist ein Glücksfall für Heliane Canepa. Und sie ein Glücksfall für Schneider. Als der schärfste Konkurrent die Firma 1998 übernimmt, hat Canepa – in der Zwischenzeit Chefin von Schneider – das Unternehmen zu einem drei Milliarden Franken schweren Konzern gemacht.**

**Zwei Jahre später schliesst der neue Besitzer, Boston Scientific, den Schweizer Standort in Bülach. Heliane Canepa ist schockiert und verspricht, für jeden der 550 Angestellten einen neuen Job zu finden – was ihr auch gelingt und ihr in den Medien den Spitznamen «Madonna von Bülach» einbringt.**

**Rund eineinhalb Jahre bleibt sie anschliessend zu Hause, schreibt, liest und joggt, bis Ernst Thomke, Mitglied des Board of Directors der an Nobel Biocare beteiligten BB Medtech, Heliane Canepa in den Verwaltungsrat von Nobel Biocare hievt. Acht Monate später übernimmt sie die Position des Chief Executive Officers – und wie beim legendären König Midas wird zu Gold, was Heliane Canepa anfasst: Nach einer Restrukturierung verbessert sich die Profitabilität von Nobel Biocare und das Unternehmen hofft für 2003 auf eine Ebit-Marge (earnings before interests and taxes) von 23 bis 25 Prozent.**

**2004 n.Chr.**  
ist es an Ihnen,  
**kleine Wunder**  
zu vollbringen.

Heutzutage macht keiner mehr Steine zu Brot. Aber Sie können z. B. in Burkina Faso die Getreideernte steigern. Mit 100 Franken: Das reicht, um 50 Bäuerinnen in umweltfreundlicher Anbautechnik zu schulen. Helfen Sie mit Ihrer Spende, diese Lebensgrundlagen zu sichern. Wir glauben. Auch an Sie. **Brot für alle: PK 40-984-9, Fastenopfer: PK 60-19191-7, Partner sein: PK 25-10000-5**



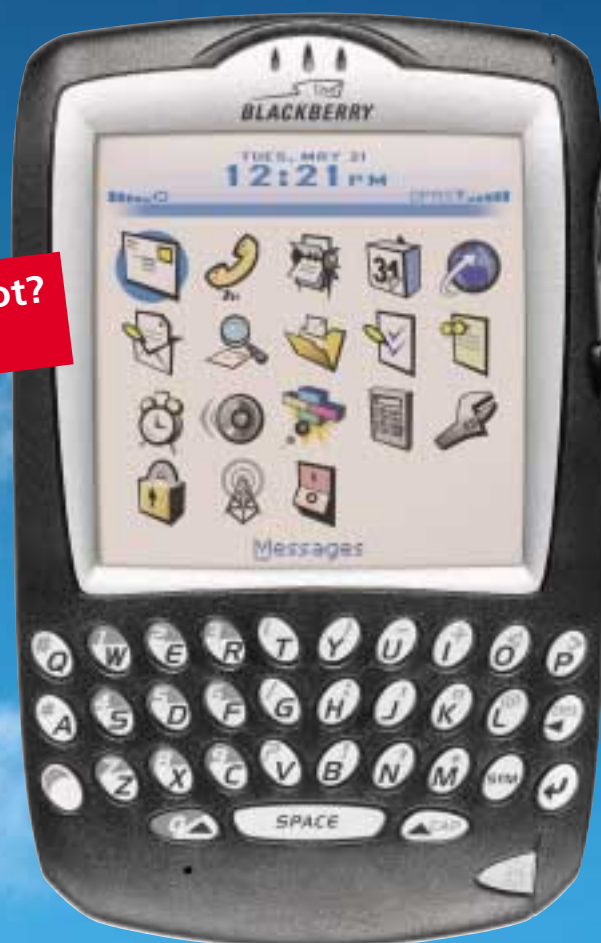
**BROT FÜR ALLE**  
**FASTENOPFER**  
In Zusammenarbeit mit Partner sein

**BlackBerry®. E-Mails immer und überall bearbeiten.** BlackBerry® ist ein Smartphone. Smart, weil es E-Mails automatisch und ohne manuellen Verbindungsaufbau empfängt. Smart, weil es Triband-Handy und elektronische Agenda vereint. Und smart, weil es Daten verschlüsselt empfängt und versendet. Exklusiv von Swisscom Mobile, exklusiv für Business-Kunden. **Profitieren Sie bis zum 30. April von unserem Spezialangebot für das BlackBerry 7730™ unter [www.swisscom-mobile.ch/blackberry](http://www.swisscom-mobile.ch/blackberry) oder 0800 88 99 11.**

High-Quality  
Products

# Die 168-Stunden-Woche kommt.

Neugierig auf unser Angebot?  
0800 88 99 11



  
**BLACKBERRY**

**swisscom** **mobile**